



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

Bezor

Zubst.

Joseph

1833

23

FIEDLER COLLECTION



Fiedler ADDS Per III. 4

Der Bazar



für
München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von

M. G. Saphir.

(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)



Freitag

Nro. 257. 1. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Die Nachtigall (*motacilla lusciniæ*).

Man findet die Nachtigall in ganz Europa bis Schweden hinauf, jedoch gibt es Gegenden, wo sie nicht anzutreffen ist. In einem Theile von Frankreich, Holland, Schottland und Irland bemerkt man sie nicht; auch sieht man sie nur selten in den nördlichen und westlichen Grafschaften von England.

Die Nachtigall gehört unter die Zugvögel; sie verläßt Deutschland um den 20. August, und kehrt dahin um den 20. April zurück. Sie überwintert in Afrika und Asien, wo sie aber weder singt noch brütet. Einige Theile von Kleinasien und Persien verläßt sie gar nicht. Sie hält sich am liebsten in solchen Gebüsch auf, in deren Nähe sich Wiesen mit Bächen und Gräben und Ge-

traidfeldern befinden. Sie verweilt meistens ihr ganzes Leben an einem Orte, und kehrt bei ihren Wanderungen jedesmal dahin wieder zurück, wenn sie nicht besondere Störungen erleidet. Sie duldet keine andere Nachtigall in zu großer Nähe bei sich, und das darauffolgende Jahr dürfen sich ihre Jungen auch nicht zu nahe bei dem Standorte der Alten niederlassen, sondern müssen in gehöriger Entfernung bleiben.

Die Nachtigall ist ein munterer, sehr neugieriger Vogel, welcher sich leicht fangen läßt. Ihr Gang ist hüpfend und geschieht gleichsam mit abgemessenen Schritten; nach einer gewissen Anzahl derselben bleibt sie stehen, richtet den Schwanz hoch auf, bückt sich einige male, hebt den Schwanz wieder auf, und hüpfet nun erst weiter.

Durch ihre Stimme zeichnet sich die Nachtigall vor allen Vögeln aus. Kein anderer Vogel hat so viel Töne in seiner Gewalt, und keiner kann so deutlich die verschiedenen Affekte ausdrücken. Sie gibt ihren Zorn und Unwillen, ihre Eifersucht, ihre Furcht, ihre Zuneigung zu ihrem Gatten durch bedeutungsvolle Töne zu erkennen. Das sogenannte Schlagen der Nachtigall ist nur dem Männchen eigen, und tönt so hell und stark, daß man mit Recht über die Kraft der Kehle eines so kleinen Vogels erstaunt. So viele Mühe man sich auch gegeben hat, die schöne Harmonie der Töne und die anmuthigen Abwechslungen in den Strophen durch Sylben und Wörter auszudrücken, so ist deren Beschreibung doch nicht gelungen. Bald zieht die Nachtigall zehn Minuten lang eine Strophe einzelner melancholischer und flötender Töne hin, welche leise anfangen, allmählich stärker werden, und wieder leise enden; bald schmettert sie eine Reihe gerader, scharf abgebrochener Töne mit Kraft und Schnelligkeit hervor und schließt dann mit einzelnen Tönen im aufsteigenden Akkorde. Kenner des Nachtigallengesanges unterscheiden wenigstens 24 Strophen in demselben, ohne die vielen kleinen Abwechslungen zu rechnen. Im Ganzen haben jedoch alle Nachtigallen dieselbe Melodie, allein man bemerkt doch unzählige Abänderungen, und man wird häufig gewahr, daß die eine Nachtigall die andere im Gesange übertrifft. Viele Nachtigallen schweigen am Tage, und singen vor und nach Mitternacht, oft bis zum Morgen. Man nennt diese Nachtsän-

welche die große Scene mit Chor aus Meyerbeers „Tracciatto“ vortragen wird. Für Freunde der Tonkunst und des Gesanges wird es ein festlicher Abend.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazar.

November. (Praser.)

Es mag wohl die höchste Wohlthat der ewigen Liebe seyn, daß sie den Tod geschaffen, damit er die verworren gewordene Schrift wieder auslösche, und der verirrtten Seele von Neuem das weiße Blatt zum glücklicheren Versuche darbiete. Wer aber hier schon das Heilige darauf geschrieben, dem wird wohl eine weitere, seeligere Aufgabe werden.

— Geh't in den Phantasieen des Lebens nicht konfus her? Luftschlösser im Guten und im Bösen — nichts als Luftschlösser — — — einige stehen nur Minuten, andere Jahre, andere Jahrzehende, aber am Ende fallen sie doch alle ein und scheinen nur Wirklichkeit.

— Sollte man nicht sagen können, der Mensch schlafe sich wieder rein? Mich dünkt, der Schlaf erfrischt und belebt nicht nur unsere Kräfte, sondern er nimmt auch etwas von uns weg, — das, was nicht lautere Menschennatur, nicht unsere individuelle Natur ist; er stellt wieder her, was der Tag getrübt, verdunkelt oder zerrüttet hatte. Schon die Milde und Stille des Abends tilgt vieles fort und gleicht vieles aus; doch erst der Morgen gibt uns ganz an uns selbst zurück.

— Kann ich es mir verbergen, so oft etwas sich fröhlich vor mir entwickelt, sich verwandt an mich schmiegt, sich liebend an mein Herz knüpft, daß sein Daseyn nur ein Traum, ein verflatternder Traum ist?

— Vom Weibe gilt es gewiß: je besser das Herz, desto lebendiger der Glaube.

Der Bazar

für
München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Samstag Nro. 258. 2. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Nr. 27.

Am 31.: Don Giovanni. (Mad. de Méeric Donna Anna als Gastrolle.)

Neue Begeisterung und neuen wundersamen Zauber gießen diese Töne jedesmal wieder frisch in die Seele des Hörers, und neue Reize steigen wie mächtige Geister aus diesen Klängen an die hohe Wölkung empor und kehren als eben so viele ergreifende Götter ergewalten in das entzückte Herz hernieder. Die Vorstellung heut war eine halbvollkommene. Da Mad. Schechner ihren Gesang nicht wie gewöhnlich walteten ließ und eine schwache Leistung voll brachte, wir wissen nicht, ob sie sich nicht wohl befand oder ob

sie diese Rolle nicht gerne singt. Ausgezeichnet war Mad. de Méeric als Donna Anna. Sie sang wunderschön und trug besonders die Recitative musterhaft vor. Hr. Bayer als Octavio war vorzüglich, seine Arie im zweiten Acte war voll Weihe und Herrlichkeit. Was die H. Pellegriini und Staudacher als Don Juan und Leporello leisten, ist bekannt. Ganz besonders gut war heute Ull. Deisenrieder als Zerline sowohl in Spiel als Gesang und eben so erfreulich stand Hr. Lenz als Masetto an seinem Plage.

Cypressenkränze.

Am Tage Aller-Seelen.

Am heil'gen Todten-Fest, am Tage Aller-Seelen
 Wo die Erinnerungen mit Thränen sich vermählen;
 Da schmückte ich ein Grab als wär' ich Trauerbote,
 Das Grab das war ich selbst, mein Herz in mir der Todte.

Einst liebte ich ein Mädchen wohl mehr als alle Seelen
 Zu mächtig ist die Liebe, ich konnt' sie nicht verhehlen,
 Es hat das strenge Mädchen, die Liebe mir verboten
 So kam mein lebend Herz, lebendig zu den Todten.

Den Kranz, den ich gewunden am Tage Aller-Seelen,
 Er wird auf meiner Brust wohl nie und nimmer fehlen
 Im frohen Morgenstrahl, im stillen Abendrothe
 Begleite ich den Sarg, worin das Herz, das todtete.

Beende meine Leiden, o schönste aller Seelen!
 Zu strenge ist dein Wesen, zu grausam ist dein Dürfen
 Sprich einmal doch das Werde! Sey meines Friedens
 Damit es aufersteh', das arme Herz vom Tode.

L. Felina

U n * * *

„Herz, warum so traurig, düster?“
 Klang wie Frühlings Laubgeflüster
 Süß vor deinem Munde mir.
 Wohl, die Leier soll dir sagen,
 Ach! warum so tiefe Klagen
 Wehmuthsvoll entbeden ihr.

Lockend lächeln mir vergebens
 Alle Freuden dieses Lebens,
 Nirgends, nirgends find' ich Ruh,
 Nur auf stillen, blum'gen Matten,
 Nur in Haines traurem Schatten
 Horch' ich gern den Liedern zu.

Alle Träume, alle Kränze
 Aus des Lebens schönem Lenz
 Schwanden von der Wirklichkeit,
 Wo ein Eden sah mein Hoffen,
 Schau' ich eine Wüste offen,
 Und für Licht nur Dunkelheit.

Heiß nach Wahrheit wollt' ich streben,
 Schwärmend flog mein Geist mit Leben
 Durch der Zweifel düstre Spur:
 Da verlor ich meinen Frieden,
 Denn ich sah, der Mensch hienieden,
 Er kann glauben, hoffen nur.

Meine Ruhe ganz zu morden,
 Ist dem Säng'et noch geworden
 Ein zu zartes, sühlend Herz:
 Sieht mein Auge Thränen weinen,
 Ach! so fließen auch die meinen,
 Und es faßt mich herber Schmerz.

Und ein Herz, für das ich glühte,
 Eine Rose, die mir blühte,
 Ach! sie brach der bleiche Tod.
 Fluch der Parzen neid'schen Mächten!
 Blüten, die sie eng verflechten,
 Knicken sie beim Morgenroth.

Einsam wall' ich, seufze, weine,
 Singe schmelzend fort im Haine,
 Bis gebrochen einst mein Stab.
 Bald wird wohl der Morgen tagen,
 Wo ich nach so vielen Klagen
 Ruhe finde in dem Grab.

Wenn ich schlafen dann gegangen,
 Möge mir kein Grabstein prangen,
 Rinnen nicht der Thräne Fluth.
 Nur der Philomele Klage,
 Nur ein zartes Weilchen sage,
 Wo der schlichte Sänger ruht.

J. M. Firmenich.

Monat = Steine aus der Juwelen = Sammlung des Bazar's.

November. (Prafer.)

Selbst dem Troste weicht der Schmerz nicht, er wird nur davon besänftigt; der Trost im Schmerze ist Sonnenblick, der in den trüben Tag fällt. Es gibt Schmerzen, die das Gemüth immer überwindet, die man mit sich ins Grab nimmt, an denen das Leben langsam, sich vertrauend, hinstirbt.

— An Ort und Stelle begraben werden, wo die Liebe den Platz wählet und eingesegnet, ist gewiß etwas werth!

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstück=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben

von

M. G. Saphir.

(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Sonntag Nro. 259. 3. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Großes Vokal- und Instrumental-Concert im Odeon.

Ich hatte noch eine gewaltige Indigestion von dem ersten Akte der letzten ledernsten aller Darstellungen des Don Giovanni im Theater. Madam de Méeric spielte in ihrer maschinenmäßig tragischen Manier, ohne alle innere, lebendige poetische Wahrheit und Tiefe die Donna Anna; Mad. Schedner=Waagen war sichtbar krank und sang nur mit Anstrengung; Hr. Pellegrini als Don Giovanni stand allein! Es war zum Teufel hohen! Warum dieß unsterbliche Meisterwerk so oft, so ex tempore! „Du sollst den Namen deines Gottes nicht eitel nennen!“ Die zehn Gebote sind ganz fürs Theater gemacht, und der liebe Gott hat gewiß, als er sie machte, recht oft seine liebe Noth mit dem Theater gehabt! Mißmuthig, mit Rhabarbar in der Tasche,

trat ich darum in den weiten, dunkel-schwülen Saal des Odeon — ich warf den Blick weit hinweg über die sinnende Masse, nach den ernsten, stummen Büsten in den Nischen überm Orchester. Die Stimmen des Orchesters fingen lebendig zu werden an, regten sich brausend ordnend — ein gewaltiger F dur Accord erscholl $\frac{3}{4}$ Tact Allegro vivace. Das Saitenquartett begann: $\overline{\text{c}}$ abra | f — cf | feefga | b, Aboen, Clarinett, Fagotte, antworteten süß im Donneonten-Accorde $\overline{\text{b}}$ gabh | $\overline{\text{e}}$ — u. s. f. Die Lampen flammten heller, die Nebel sanken und Beethoven stand da in aller Glorie im Saale. Ich war dreimal selig und schenkte Rhabarbarflasche einigen neben mir allerliebste glänzenden Damen. Was der große Genius im ersten Thema zu uns gesprochen, erläuterte er im zweiten, das bald durch den ersten beitrtritt, und nun, nachdem er sich mit uns verständigt, uns vorbereitet hat, faßt er uns umschlingend mit seinen gewaltigen Fittigen, und trägt uns aufwärts in seine Geisterwelt! Wer wird aussprechen wollen, was er dort gesehen, freundlich, herrlich steigt er mit uns nach weitem Kreisen im Aether des Himmels zuletzt wieder zur Erde herab, und wir hören das süße Thema im leisesten Unisono nur mehr aus weiter Ferne herüberklingend verschwinden.

Im Allegretto scherzando B dur $\frac{3}{4}$ Tact, bleibt der Meister bei uns auf der Erde, und macht uns das Leben wieder lieb und süß und scherzt um uns, und gaukelt und hüpfet um uns her, neckt uns mit seinen Violoncellen und schießt uns mitten in der süßesten Situation schalkhaft den Schluß über den Hals, ehe wir, wie aus den Wolken gefallen, daran glauben.

Das Auge des großen Meisters wird heller und heller; er befindet sich wieder einmal wohl unter den Menschen der Erde, und verspricht, noch lange bei und unter uns zu bleiben. Er hört nicht auf zu schäkern und singt und tanzt uns ein Menuett, so boshaft und so gemein, als dieß nur einem schalkhaften Beethoven möglich ist. Aber bald vergiftet er sich und seinen Scherz — er ist der alte Meister, so lieb, so herrlich, so kindlich innig, daß wir die Arme um seinen Hals schlingen möchten und weinend jauchzen aus Entzücken und Freude. Zwei Hörnern und einem Clarinett hat er im Trio den Gesang gegeben und das Corno murmelt im Triolen dazu; bald übernehmen die schlanken Violinen

den Gesang in C dur, hüpfen wie ein Irrwisch nach As dur zu und die besonnenen Hörner leiten zuletzt wieder ins F dur zurück.

Der Meister ist herrlich gelaunt, er vergißt seines Wortes nicht, auch im Rondeau weicht er uns nicht von der Seite. Lieblich beginnt er C Takt | a a a a a a a a | a b g a b g | u. s. f., aber bald, bald ergreift ihn der wilde Sturm und Drang seines Gemüthes. Aus unsern Händen entschlüpft steigt er aufwärts in großen weiten Kreisen, gleich einem gaukelnden Meteor, und schießt auf Augenblicke blizend zu uns hernieder und ist wieder fort und stürmt den Schluß heran, in dem die Violinen kreischen, die Instrumente toben wie ein Gewitter. Ich klatschte bei dem letzten 20. Takte dem entfliehenden Meister nach und rief da Capo aus Leibeskräften; aber ich habe leider, mit dem Maurerpalier Kluck zu reden, keine so ochsige Stimme, die dem Publikum allein verständlich seyn könnte — Damen lachten vor mir, und ich hätte mich geweigert, hätte ich meine Rhabarbarflasche noch gehabt.

Ein Terzett aus Wilhelm Tell, schön vorgetragen von Mad. Sigl-Vespermann, Deisenrieder und Fuchs, dann ein großartiges ungemein schwieriges Clarinettkonzert von Stunz, mit ausgezeichnetem Erfolge von Hrn. Faubel vorgetragen, beschloß die erste Abtheilung.

Unser nicht ganz zu poessirender Violoncellist, Hr. Sigel sen. spielte eine Phantasie über Thema's von Meyerbeers Robert der Teufel. Sein großartiges Spiel, fern von allen Faseteien und Seitdänzerstückchen; sein markiger Ton, sein schöner besonnener Gesang erheben ihn zu den ersten Instrumentalisten Deutschlands.

Mad. Sigl-Vespermann erschien in einer großen Scene mit Chor aus Meyerbeers Kreuzritter in ihrer frühern Herrlichkeit. Ach daß wir die große, verehrte Sängerin jetzt eben verloren haben, wo wir, unsere Mad. Schechner ausgenommen, auch gar nichts besitzen, was uns ihren Verlust zu ersetzen verspräche!

Die Anordnung des ganzen Concertes war sinnreich. Das Concert begann der heitere unsterblich humoristische Beethoven, und wurde geendet von der erhabenen kriegerischen Ouvertüre des großen Abtes Vogler, die er zu seiner Oper Castor und Pollux geschrieben, zu einer Zeit, wo das Münchner Orchester auf dem Gipfel seiner Blüthe stand. Diese Oper entzückte einst das Münch-

ner Publikum. Sie wurde mit einem Entzücken aufgenommen, daß sogar Mozarts Eifersucht dadurch rege gemacht wurde, der zu eben dieser Zeit seinen Idomeneo, und zwar mit weniger glücklichem Erfolge, auf unsere Bühne brachte. Vogler, der größte Harmoniker aller Zeiten, der gelehrteste aller ausübenden Musiker, der stets, wenn auch oft höchst bizarr, sich seine eigene Wege bahnte, bewährte auch in dieser Ouvertüre seine Kunst, in der ihn nicht leicht Jemand, Beethoven ausgenommen, übertraf, seine Kunst nämlich, ein einziges Motiv aus einigen Noten mit unbeschreiblicher Kunst auch stundenlang zu verfolgen und zu bearbeiten u. s. f.

p.

Monat = Steine aus der Juwelen = Sammlung des Bazar's.

November. (Präfer.)

Läßt das Weh sich trennen vom Leben, oder wurzelt es nicht vielmehr tiefer in des Lebens Innerstem, mehr oder weniger mit allen Empfindungen, in denen das Leben sich ankündigt, verschlungen, über alle Erscheinungen des Lebens sich verbreitend, an ihnen bildend, in sie einfließend, bald schwächer, bald stärker sich in ihnen ausdrückend?

— Der Mensch bedarf in größerem Maße der Bildung durch den Schmerz, als der Bildung durch die Freude. In der Freude zeigt sich die Liebe des Himmels nicht mehr, — obwohl dem engherzigen Menschen vernehmbarer —, als im Schmerze.

— Umhüllt nicht Dämmerung hienieden des Menschen Geist? Verlieren sich nicht in Dämmerung — zuletzt in Nacht — alle seine Erkenntnisse, dahin nicht all sein Forschen? Geheimnisse der Ewigkeit sind es, bei denen wir endigen; und diese Geheimnisse, wie tröstend sprechen sie aus ihrem Dunkel zum Herzen!

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Dienstag

Nro. 260. 5. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Blumen in den Nesselkranz der Menschheit.

Es gibt Züge des Herzens und des Gemüthes, die von dem Lebenden auf den Lebenden übergehen und in ihrer reinen Menschlichkeit und Zartheit rühren und mit süßer Anerkennung füllen. Aber es gibt tiefere, sinnigere und heiligere Züge des Gefühls, die von den Lebenden an die Todten übergehen und die ihre Fäden aus dem sonnigen Reiche des Lichts hinüberspinnen in die finstern Regionen des Grabes, die aber eine noch höhere Weihe des Herzens, eine höhere Lauterkeit des Gemüthes bekunden. Diese Betrachtung drängte sich mir bei Anschauung zweier gleichinteressanten Grabmäler auf unserm Kirchhofe hier auf.

Das Eine ist das, im Bazar schon erwähnte Grabmahl, welches die hochherzige und tiefempfindende Königin Karoline von

Bayern den beiden hier dahingewelkten Brasilianern setzen ließ; es spricht laut für das edle und reinmenschliche Barmherzigkeit, für die wahre Himmelstheile dieses Königlichen Herzens. Ich habe mit inniger Rührung gesehen, wie auch in diesem Jahre das Grab auf Allerhöchstherrn Anordnung mit Blumen und Kränzen geschmückt wurde und ich sah im Geiste, wie der lichtvolle Engel der Menschheit diese Kränze berührte und den Namen „Karoline“ aus Sternenblumen zu dem Throne des ewigen Vaters emportrug.*) Das zweite, neue, höchst interessante Denkmal ist das, welches die gefühlvolle, und erhabene Königin Theresese von Bayern der Frau v. Redwitz setzen ließ. Ein eben so sinniges als geschmackvolles Monument von bayerischem Granit, im reingothischen Style (von Schwanthaler) enthält folgende Inschrift:

Dankbar

weihet dieses Denkmal

T h e r e s e

Königin von Bayern

nach zwei und zwanzigjährigen Diensten
der verbliebenen Freundin,

der Dürftigen warmen Fürsprecherin,

I h r e r O b e r s t h o f m e i s t e r i n

Charlotte Freyin von Redwitz,

geb. Freyin von Ritter.

Geb. am 8. May 1773, gest. am 30. September 1832.

Je seltener das Himmelsblümlein der Dankbarkeit auf den höchsten Höhen der Menschheit zu finden ist, da es gewöhnlich nur in den Strahlen- und glanzlosen Niederungen des Lebens heimisch ist, desto freudiger, desto heiliger überrascht es den Wanderer, wenn er es in seiner reizendsten Blüthe, in seinem göttlichsten Dufte unter den blühenden Juwelen einer hohen Krone findet!

Mehr als alle Edelsteine glänzt ein solcher Stein! Er verherrlicht die Reste der Abgeschiedenen und verkündet das vortreff-

*) Es wäre zu wünschen, daß die Inschrift, die schon anfängt, unleserlich zu werden, renovirt würde.

liche Herz, die edelste und einfachste Gefühlsmöglichkeit einer erhabenen und segensreichen Regentin.

M. G. Saphir.

D a s W e i l c h e n .

Im Erdenchooße tief
 Ich armes Weilchen schlief;
 Ach, finster war und kalt
 Mir dort der Aufenthalt.

Ich sah des Tages Licht
 Der Sternlein Blinken nicht,
 Und nicht die Schwesterlein;
 Verlassen ach, allein!

Ich schlief so lang, so lang,
 Doch plötzlich, sieh! da drang
 Zu mir mit einem Mal
 Ein warmer, goldner Strahl.

In's Auge mir er traf,
 Daß ich erwacht vom Schlaf,
 Und hob mich frisch empor;
 Rings schallte Vögelchor.

Ich war nicht mehr allein;
 Die lieben Schwesterlein
 Sie standen um mich her,
 Wir freuten uns so sehr.

Am andern Morgen, ach,
 Ein Schäfer kam und brach
 So hastig und geschwind
 Mich kleines junges Kind.

Er trug mit heitrem Sinn
 Mich hin zur Schäferin,
 Und gab der Schönen mich,
 Sie freut' sich inniglich.

Ihr Schwestern glaubet mir,
 So wohl ist mir bei ihr,
 Wie als ich bei euch stand
 Im lieben Mutterland.

Denn wißt, zwei Schwesterlein
 In ihren Neugelein,
 Sie nicken Freundschaftsgruß,
 Sie schicken Liebeskuß.

Ignaz Weinberg.

Monat = Steine aus der Juwelen = Sammlung des Bazar's.

November. (Prafer.)

Unausprechlich wohlthwend ist es, Menschen in der Ferne zu wissen, die man liebt, und von denen man geliebt wird. Die Empfindungen dehnen sich gleichsam aus über die Räume, selig in dieser Erweiterung.

— Ernst und Freude und Liebe ziehen Hand in Hand durch die Welt, und ihrer Pflege entspringt, was den Verstand belehrt, das Auge ergötzt, das Herz tröstet und erhebt. Vereint haben sie den jungen Tag heraufgeleitet, und ihm jedes seine besondere Gabe bescheert. Das Sinnige des Ernstes, das Holde der Freude, das Tiefe und Sanfte der Liebe finde ich in allen Gestalten, die das Licht beleuchtet.

— Wie selig müßte sich's in der Welt leben, wenn man immer unter Menschen lebte.

Der Bazar

für
München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Mittwoch

Nro. 261. 6. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Der 13jährige Violinvirtuose Henri Vieuxtemps aus
Veviers, in München.

Wir können nicht umhin, den sinnigern Theil des Münchener musikalischen Publikums wiederholt auf diesen genialen Knaben aufmerksam zu machen, der durch seine unglaubliche Virtuosität auf dem schwierigsten aller Instrumente, in so zartem Alter zu den allerfeltesten Erscheinungen gehört. Der Pariser Violinist Beriot, einer der größten Violinspieler der Welt, der sehr bald die seltenen musikalischen Anlagen des Knaben mit Bewunderung erkannte, hat für die erste Bildung desselben mit aller Liebe gesorgt. Auf diesen Elementen der Bildung hat sich der Knabe

aus eigener innerer Kraft, ohne Hülfe von außen, zu einer Virtuosität erhoben, die ein auserlesener Theil des Münchner Publikums schon zweimal zu bewundern Gelegenheit hatte. Eben diese seltene Erhebung und eigene innere Kraft beurlundet den höhern Beruf des Knaben, und unterscheidet ihn von jenen ekelhaften Treibhauspflanzen, die mit dem Augenblicke emporblühen und wieder zerfallen.

Der Knabe hat auf wiederholte Anforderung heute Abend ein Vokal- und Instrumental-Concert im kgl. Odeon veranstaltet, das durch Mitwirkung unserer ausgezeichnetsten Mitglieder der musikalischen Akademie verherrlicht werden wird, und wir sind überzeugt, der sinnigere Theil des Publikums, der so oft großmüthig hohles Form- und Gaukelwerk unterstützte, wird durch sein Erscheinen die wahre Kunst ehren und das Talent.

P.

T h e a t e r.

Samstag: „Der Lügner und sein Sohn.“ Hr. F. Maier spielte in dieser Posse, welche sehr gut zusammengespielt werden muß, wenn sie gefallen soll, recht brav. Dießmal machte das Stückchen keine Sensation. Darauf folgte das Waldmädchen, ein artiges Ballet.

Sonntag: „Die Stumme von Portici.“ Was die Herren Bayer und Pellegrini leisten, ist bekannt. Mad. de Méeric sang, wenn sie gleich die erste Arie etwas überlud, zum allgemeinen Beifall des Publikums.

Montag: „Ewig“, und auf allerhöchsten Befehl „Atasmann und Balsora“. Die ansprechende Musik ist von Kapellmeister Stunz. Wir können nicht umhin, bei diesem Ballet des nie rastenden Fleißes Hrn. Roziers zu erwähnen, der nicht nur in jedem Ballet die Hauptparthie tanzt, sondern seine Gewandtheit im Erfinden neuer Ballete und neuer Piecen durch Einlagen derselben in die Opern beweist.

Serenade eines Eifersüchtigen.

Schläfst Du, mein Liebchen?
 Morpheus senke sanfte Ruhe nieder
 Auf die geschlossenen Augenlieder!
 Ich breite die Arme zum Sternenzelt:
 Schläfst Du, mein Mädchen, so schläft ja die Welt.
 Doch der Mond ist so bleich, scheint so betrübt;
 Ich eifre, glaube, daß selbst er Dich liebt,
 Die Sternchen sind blaß, blinken so todt:
 Tröstende Blässe, die Liebe ist roth!

Schläfst Du schon, Liebchen?
 Süße Träume mögen Dich umgaukeln,
 In frohe Paradieses-Wonne schaukeln.
 Ich richte die Blicke zum Sternenzelt:
 Schläfst Du, mein Mädchen, so schläft ja die Welt.
 Doch was seh' ich! Sich färben am Aether
 Der Wolken luftige Räume röther,
 Es sehnt sich nach Dir das himmlische Reich:
 Tröstende Röthe, die Sehnsucht ist bleich!

Schläfst Du schon, Liebchen? —
 Der neue Tag juble Dir entgegen,
 Bringe Dir der Treue reichsten Segen!
 Ich sende Gebete zum Sternenzelt:
 Schläfst Du, mein Mädchen, so schläft ja die Welt;
 Doch der blasse Gefelle wirft seinen Schein
 Gerade zu Dir ins Fenster hinein,
 Schläfst Du gewiß? — Ruhe in Frieden!
 Tröstender Schlaf, Himmel hienieden!

L. Feldmann.

Monat = Steine aus der Juwelen = Sammlung des Bazar's.

November. (Prafer.)

Der Glückliche ist nicht immer der Glückselige. D'rum wünsche ich dir lieber, glücklich zu seyn. Und das kannst du, sobald du willst. Die Glückseligkeit hängt von dir ab, aber Glück ist das Werk Anderer.

— Der Ruhm, welchen der größte Theil der Menschen nach dem Tode hinterläßt, gleicht einer Schiffsflagge, welche noch einige Zeit auf dem Wasser schwimmt, wenn das Schiff bereits gesunken ist.

— Die menschliche Gesellschaft ist wie das Werk eines Bogens; alles würde über den Haufen fallen, wenn nicht ein Stück das andere hielte.

— Die Glut der Freundschaft ist reine erquickende Menschenwärme. Die beiden Flammen auf Einem Altar spielen ineinander, heben und tragen frohlockend einander, und oft noch in der Stunde der traurigen Scheidung schweben sie fröhlich und einig ins Land der reinsten Vereinigung, der treuesten untrennbaren Freundschaft siegend empor.

— Lügen und Untreue zertrennen die Herzen der Menschen; wenn die Herzen getrennt sind, so gehen die Hände voneinander; wenn die Hände voneinander sind, was kann man da thun oder schaffen?

— Der Erde ewigen Schätzen gegenüber ist Niemand reich; dem Himmel gegenüber ist Niemand arm.

— Scherz in der Liebe ist der bitter süßeste Ernst; alle großen Leidenschaften spielen mit dem Leben, und Scherz, Herz und Schmerz reimt jedes Kind zu leicht!

— Wer in der Jugend nicht ein Schnupftuch an einem Stecken für eine Kreuzfahne ansehen kann, sieht im Alter jede Fahne für ein Schnupftuch an.

— Ein gebildeter Geist wird schwerer zum Haß bewegt, wie das Wasser in glatten Gefäßen später gefriert als in rauhen.



Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Donnerstag Nro. 262. 7. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Abentheuer in der Christnacht

oder

feltener Edelmut.

In der Christnacht vor dem Dome,
Wartet Fips auf den Rivalen,
Daß er liebt sein theures Mädchen,
Soll er heute theuer zahlen.

Mit der fürchterlichsten Miene,
Einen Bambus unterm Mantel,
Will er heute muthig wagen,
Sich in einen schlimmen Handel.

Denn er hat es fest beschlossen,
Nicht mehr seinen Muth zu zügeln,
Und den fecken Nebenbuhler
Heute tüchtig durchzuprügeln. —

Von dem Dome tönt die Glocke,
Rufet zum Gebet die Frommen,
Aber Fips hat liebend glühend
Nicht Notiz davon genommen.

Sieht er auch gleich nach der Kirche
Menschen aller Arten wandern,
Er durchmustert sie nur alle
Sorgsam einen nach dem Andern.

Sieh da kommt sein Nebenbuhler,
Mit der Liebsten an der Seite,
„Soll ich? Soll ich nicht?“ So denkt er:
Aber bleibt mit sich im Streite.

Nein! — noch will ich ihn verschonen,
Will's bis nach der Kirche lassen. —
Und er läßt es sich genügen,
Jenen nur in's Aug zu fassen. —

Aus der Kirche schallt Te Deum,
Heil wird aller Welt verkündet,
Aber Fips verbleibt im Dunkeln,
Da er nichts vom Heil empfindet.

Denn er will vom Heil nichts wissen,
Nichts von heil'ger Seelenrührung,
Und versucht an Gräbermahlen
Nur des Stockes tücht'ge Führung.

Wie er so sich rüstig übet,
Nahet ihm der Messner plötzlich

Und erwischt ihn bei den Ohren
Schüttelt Mosje Fips entsetzlich;

Dieser fleht um Gotteswillen,
Daß er doch nicht Lärmen mache;
Denn für heute einem Andern
Gilt ja seine ganze Rache:

Still kehrt er zur Kirchenthüre,
Wo man schon nach Hause gehet,
Seinen Feind und die Geliebte
Hat er alsobald erspähet.

Langsam schleicht er hinter diesen,
Kann es aber doch nicht wagen
In dem Beiseyn der Geliebten
Recht nach Rache zuzuschlagen;

Wie das Mädchen ist zu Hause
Faßt er sich ein Herz auf's neue
Prügeln will er den Verhassten,
Daß er sich der Rache freue.

Näher schleicht er hinterm Feinde,
Der es kaum bemerken mochte
Welche fürchterliche Rache
Jetzt in dem Verfolger kochte.

Manchmal hebt er nun den Bambus;
Aber blickt noch in die Gasse,
Ob sich etwa ein Gensdarmer
Oder sonst was blicken lasse.

Und fast stets von Diesem, Jenem,
Ward des Kühnen Muth gezügelt
Und sein Feind, er kommt nach Hause,
Ungeschoren, ungeprügelt.

„Nein!“ sprach Fips dann zu sich selber,
 „Nein, nun will ich edel handeln
 Will in heil'ger Nacht die Rache
 Neuig in Vergebung wandeln.“

Nicht mehr will ich ihn verfolgen,
 Edel seyn ist schön're Sache,
 Und ich fühl' es stolz im Herzen
 Das ist wahre — Schneiderrache.“

F. v. Hoven.

Monat = Steine aus der Juwelen = Sammlung des Bazar's.

November. (Präser.)

— Die weißen Wolken bedeuten unsere Freuden, die grauen unsere Schmerzen — alle's Dunstgebilde! Mögen sie fliehen und dahineilen. Der grauen sind mehr, als der weißen, aber auch die weißen sind — Dunstgebilde. Der blaue Himmel ist der reine Mensch in uns, der in ewiger Heit're, über den Dunsten und Wolken lebt, wenn wir ihn nicht darein versinken lassen — die Unschuld, die Himmelsfreude, die Lichtgestalt, die alles in uns und an uns überdauert, und in ihrer vollen Klarheit hervortritt, wenn die letzte dunkle Wolke, was an uns irdisch ist, umhüllt.

— Ein Herz voll Liebe kann alles vergeben, sogar Härte gegen sich, aber nicht Härte gegen andere, denn jene zu verzeihen, ist Verdienst, diese aber Mitschuld.

— Die höchste Entzückung macht ernst, wie ein Schmerz, und der Mensch ist in ihr eine stille Scheinleiche mit blassem Gesicht, aber innen voll überirdischer Träume.

Der Bazar

für
München und Bayern.

Ein Frühstück=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Freitag

Nro. 263. 8. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und stilllich,
Mit dem Schlechten unerbitlich,
Und Gemeines still verachtend.

Großes Vokal- und Instrumental-Concert des 13jährigen
Violinvirtuosen Hrn. Bieurtempß im Odeon.

Die große Halle war von Menschen angefüllt wie seit Jahren nicht mehr. Auch der Hof erhöhte den Glanz der Versammlung durch sein Erscheinen. Die Kunst hat, nach Schiller's Versicherung, der Mensch allein, und ihre Strahlen werden farbenvoller und feuriger, je mehr sie den Krystall des Menschenherzens durchdringen, wie der Lichtstrahl in den Polarisationsmaschinen.

Das Concert eröffnete eine Ouvertüre, wenn ich nicht irre, zu Catel's Semiramis. Die Ouvertüre war wenigstens im französischen Style, und zwar in Catel's Style, der sich durch anmu-

thigen Gesang und reine, obwohl massive, Schreibart kenntlich macht, auch wenn ihn eben keine besondere Tiefe empfiehlt. Catel war übrigens einer der vortrefflichsten Menschen, die je gelebt, und starb nach einem langen, segensvollen Wirken für alle Zweige der Kunst zu Paris 1830 als Mitglied des Institutes. Ihm folgte Pair, Nun vom dem Todten zu dem L. len, und zwar zum frischen, vollsten, begeisterten Jugendleben.

Der junge Concertgeber trat zuerst mit einem großen Concertstücke von Mayseder auf. Der Knabe begann mit seinem gewöhnlichen fröhlichen Muth. Großartige Bogensführung, breiter, runder Ton erquickten, obwohl seine E Saite, von der feuchten Temperatur des übervollen Saales hygroskopisch afficirt, sich in die Höhe gezogen zu haben schien. Es soll sich jeder Virtuose zum Gesehe machen, in einem geheizten, vollgefüllten Saale seine Violine wenigstens eine halbe Viertelstunde vor Anfang des Spieles aus dem Kasten zu nehmen. Der Knabe überwand trotz des beständigen Kampfes mit seiner Saite doppelte Schwierigkeiten, und empfing wiederholt gerufen, den rauschendsten Beifall.

Ein Duett aus der Oper Rossini's: „Armida“ wurde hierauf von Mad. Sigl-Vespermann und dem Hrn. J. v. Poissel vorgelesen. Wir hatten den jungen, sich vortrefflich heranbildenden Tenoristen seit seinem ersten, mit seltenem Glücke gekrönten künstlerischen Ausfluge nicht mehr gehört, und freuten uns um so mehr seiner frischen Kraft und Bildung, als die Nähe seiner großen Nachbarin nicht im Mindesten dazu gemacht war, die Schattenseite irgend eines mißlingenden Versuches zu bedecken.

Ein Concertino fürs Bassethorn, componirt und vorgetragen von Hrn. C. Bärmann folgte. Schöner Ton, bedeutende Fertigkeit in Ueberwindung vorzüglich diesem Instrumente ganz eigenthümlichen Schwierigkeiten und hin und wieder ein zarter Hauch von Seele beweisen, daß der junge Mann seines großen Vaters und Lehrers immer würdiger werde.

Hatte Mad. Sigl-Vespermann in obigem Duette allen Zauber und alle Anmuth des schönsten wahrsten Gesanges entwickelt, so riß sie in den Violin-Variationen von Rhode, mit welchen sie die erste Abtheilung beschloß, zum allgemeinsten Entzücken hin. Feuriger, glühender Gesang, eine wunderbare Feinheit und jetzt

immer seltener werdende Beweglichkeit im ganze Reiche der Scale; Kühnheit und Schönheit, Fülle und Zartheit bei den gewaltigsten Sprüngen sowohl, als bei dem Silberflusse der Melodien — der selbst mit der Violine wetteiferte — das alles lag im Gesange unserer unvergleichlichen Künstlerin. Sie bildet den eigentlichen Prüfstein, an welchem das Publikum wahren Gesang von blendenden, holprigen Gaukeleien voll unbeschreiblicher Reckheit, unterscheiden lernen könnte, wenn man anders so zartes Gefühl bei ihm vermuthen dürfte.

Hr. J. v. Poiffel eröffnete die zweite Abtheilung mit Campas bekannter Arie: „Alles ist mir unterthan.“ Sie gab ihm Gelegenheit, den Umfang seiner Stimme und die Volubilität seiner Scale zu entwickeln, die besonders an Gleichheit sehr gewann. Er erhielt den glänzendsten Beifall und wurde gerufen.

Interessant war das folgende variirte Concertstück für Piano Forte und Violine von Osborne und Veriot, vorgetragen von dem kleinen Cavallo, dem Sohn des Hofmusikus und Chorregenten Cavallo, und dem Concertgeber. Beide Knaben mögen etwa gleich im Alter seyn. Wie der Violinist durch seinen Schwung und seine Poesie im Spiele selbst, die Hörer auf eine seltene Weise erquickte, so ergözte das schöne Spiel des kleinen Cavallo durch die Kraft und Präcision, durch den perlenden silbernen Fluß des größten Theiles seiner Passagen nicht minder. Die außerordentlichen Anlagen dieses Knaben auch für den höhern Theil der Musik treten unter der sorglichen Leitung unsers großen Meisters Ett immer schöner und sichtbarer hervor. Beide Knaben wurden rauschend beklatscht und gerufen.

Mad. de Méeric hatte sich hierauf Mozarts Arie: „non piu di fiori“ aus dem Titus gewählt und zwar sehr glücklich; denn sie konnte gerade die schönsten Klänge ihrer Stimme in der ein- und zweigestrichenen Octave, so wie ihre ungemeine Tiefe im glänzendsten Lichte zeigen. Leider machen aber Parthien stärker, schöner, und eben solche Parthien dumpfer Töne noch lange keine wahre Sängerin; denn eben die ganze Kunst des ächten Sängers besteht in der künstlerischen Verbindung dieser isolirten Töne zu einem schönen gerundeten Ganzen; das aber ist Mad. de Méeric's Sache durchaus nicht. Wer mir

beweisen kann, daß Mad. de Méeric, so lange wir sie gehört, auch nur eine mäßig-schnelle, etwa absteigende Passage gesungen, in der die Töne strömend, klingend, rein und doch für sich selbst bestehend, rund und voll erschienen, ohne zu schwanken wie eine windstößige Orgel, ohne zusammenzufallen, ohne einander zu bedecken: dem verspreche ich, meine Meinung auf der Stelle zu ändern. So lange dieß nicht der Fall ist, erkläre ich Mad. de Méeric für eine, als Künstlerin, mittelmäßige Sängerin, eben darum, weil sich ein geschmackloser, nervenschwacher Theil des Publikums, zur Schande Münchens und seines Kunstsinnes, bemüht, die Sängerin über das Beste emporzuheben, was wir in vergangenen Tagen Herrliches besaßen, und was wir gegenwärtig noch in unserer wahrhaft großen Sängerin Mad. Sigl-Vespermann und der herrlichen Schülerin Salieris — Mad. Spitzeder besitzen.

Den Schluß machte der Concertgeber mit großen Variationen für die Violine von Mayseder. Der Knabe stand hier ganz auf seiner schönen künstlerischen Höhe. Das Charakteristische des genialen kleinen Virtuosen ist — das Großartige, Ruhige seines Spieles, das sich bei allem Sturmesrollen seiner Passagen, bei aller höchsten Reinheit und nie wankenden Sicherheit in der Ausführung seines Staccato, seiner Doppelgriffe und anderer Figuren nie ins Kleinliche verliert, und das sollte eben die Aufgabe aller Virtuosität seyn. Dabei spricht und lächelt so froh und ernst, so süß und kindlich eine schöne lebendige Innigkeit aus jeder Phrase den Hörer mit unwiderstehlichem Zauber an, wie das Lächeln, Locken, Scherzen und Klagen eines geliebten Kindes, und wir wünschten nur, daß dem bessern Theile des Publikums der Genuß zu Theil würde, den genialen Knaben etwa im philharmonischen Vereine noch in seinen eigenen Compositionen oder auch Phantasieen zu bewundern!

Der Bazar

für
München und Bayern.

Ein Frühstück=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Samstag Nro. 264. 9. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Ein Wort zur Zeit
oder

Ist der Genius der weiblichen Sittsamkeit kein Schneider?

oder
Welchen Einfluß haben die entblößten Damen=Nacken auf
das Klima und die Witterung?

oder
Anatomisch=geographische Streitigkeiten über die eigentlichen
Gränzen des weiblichen Nackens;

oder
Militärische Ansichten über die Manövrès weiblicher Kofetterie,
wenn sie den Rücken nicht gedeckt haben;

oder
Debatten über die Censurlücken in der neuesten Ausgabe des
Feigenblattes;

oder
Betrachtungen über den Ueberfluß an Mangel an weiblicher
Schamhaftigkeit bei der Zunahme der Abnahme der Ärmel-
und Schulterbekleidungen;

oder
Mathematische Belustigungen des Belials über die Verkür-
zungen der Damenkleider in auf- und absteigender Linie;

oder
Neuentdeckte Kreuzzüge zur Bekämpfung des Unglaubens;

oder
Die verbannten Chemisetten, Hals- und Busentücher zum
Besten der nackten Wahrheit;

oder
Die geoffenbarten Geheimnisse der Natur in den entschleier-
ten Sybillinischen Schulterblättern;

oder
Kolorirte und fleischgestochene Ansichten des Grenier
d'Abondance

oder, oder, oder, u. s. w.

„Nos peintres modernes ne nous montrent dans leurs portraits des femmes que des têtons et des epaules. J'aime beaucoup à les voir, mais je ne puis pas souffrir, qu'on me les montre!“
Diderot.

Schon vor ungefähr zwanzig Jahren ist in dem dummen, tölpelhaften, deutschen Bürgersinn, in dem ehrsamem, flanellenen Sittsamkeitssinn deutscher Frauen die Mode des Halbnunangekleidetgehens untergegangen! Unsere deutschen Frauen waren so abgeschmackt, schamhaft zu seyn, und so albern zu wähnen, daß Schulter, Hals und nächste Umgebung nicht auf den Präsentirteller ausgelegt werden müssen! Die thörichten Gänse! Gottlob, der Geist der Zeit, die Naturphilosophie, der französische Liberalismus hat auch hier gesiegt, unsere Frauen fangen schon wieder nach und nach an aus den Kleidern heraus und in die Freiheit und Gleichheit hineinzuwachsen! In dem contract social steht nichts davon, daß man Busen und Nacken züchtiglich verhülle und daß die verhüllte Schönheit die reizendste, die göttlichste ist. Die Philosophie, die neueste Naturphilosophie lehrt: je weniger der Mensch braucht, desto mehr nähert er sich der Gottheit. Unsere Damen werden nun bald ganz Gott seyn, denn sie brauchen jetzt schon um zwei Ellen weniger zu einem Kleide als im vorigen Jahre, und

wenn sie einmal gar nichts mehr brauchen, dann ist die Göttlichkeit fertig. Freilich klagen die Fabriken und Manufakturhändler über den kargen Verbrauch ihrer Stoffe; allein was die Fabriken dadurch verkürzt werden, das gewinnen die Apotheker, Aerzte und Todtengräber. Da wo die Stoffe aufhören, da fängt ja eigentlich erst der Stoff an! Eva war eine rechte Landpomeranze, denn als sie Gott suchte, versteckte sie sich, weil sie nackt war; wozu verstecken, warum ist sie nicht auf den Ball, ins Theater oder ins Concert gegangen?

Man darf unsern Frauen wenigstens jetzt keinen Vorwurf machen, daß sie ihren Nächsten, die Armen nicht kleiden, denn Nächstenliebe fängt bei sich selber an, da sie aber sich selber nicht kleiden, so hört es bei dem Nächsten *eo ipso* auf. Ach, ewig schade ist es, daß der Genius der weiblichen Sittsamkeit kein Schneider ist, sonst würde er alle Nacht herumwandern und eine Handbreit Zeug an die Damenkleider anstückeln!

Der Zuschnitt des Ausschnittes ist jetzt so beschaffen, daß die Frau selbst nur ein Ausschnitt genannt werden kann! Wenn man den zweideutigen Charakter eines Mannes dadurch ausdrückt, daß man sagt: „er trägt auf beiden Schultern“ so sind die Frauen jetzt vom herrlichsten Charakter, denn sie tragen gar nichts auf beiden Schultern!

Welchen Einfluß aber diese Mode auf die Witterung hat, ist unbeschreiblich! Erstens verbirgt sich die Sonne aus Scham; zweitens entstehen durch die ungehemmte Transpiration dieser Schultern und Nacken Dünste und Nebel in der Atmosphäre und aus ihnen wird Regen und Schnee, und die Windbeutel bekommen freien Spielraum!

Auf der andern Seite aber ist diese Tracht, welche fast die Hälfte der Person unerschrocken den Forschungen der Kritik aussetzt, ein Gewinn für uns Männer aus vielerlei Gründen; denn wenn einer solchen Dame der Schelm im Nacken säße, so müßten wir ihn gleich sehen, und wenn der Schelm auch noch so tief säße! Die Frauenzimmer werden uns auch nicht mehr so gefährlich seyn, denn der Feind verliert an Furchtbarkeit, wenn man alle seine Waffen kennt und seinen ganzen Operationsplan vor Augen hat. Ferner da die Neugierde Gelegenheitsmacherin des Lasters ist, so hört das Laster auf, wo die Neugierde im Voraus getödtet wird.

Nur das unenträthselte Räthsel hat Reiz, das wo die Auflösung dabei steht, ist uns gleichgültig!

Somit wäre diese wiedereinreißende Mode nichts als ein neuer, bequemer, entschleierter Weg zur Tugend und Sinnen-Reinheit. Hoffentlich aber wird das schöne Geschlecht in der praktischen Anwendung dieses Moral-Systemes nicht noch weiter gehen, denn auch die Moral hat ihre Schranken und gar zu tugendhaft und stoisch müssen sie uns arme Männer doch auch nicht machen wollen; ein bißchen sündhaft wollen wir schon bleiben, bloß um dem Neid einigen Abbruch zu thun.

Mehr aber als das steht zu befürchten, daß unsere bürgerlichen Schönen unempfänglich für diese neue Moral-Lehre seyn könnten.

Der altkattunene Sinn der Bescheidenheit und die bürgerliche hausgebackene Züchtigkeit könnte den lächerlichen Gedanken fassen, die Schamhaftigkeit sey das heiligste Kleinod des schönen Geschlechtes; sie könnten so abgeschmactt seyn zu wähnen, ein züchtig verhüllter Busen, ein sittsam verschleierter Nacken erhöhe die wahren Reize der Weiblichkeit; sie könnten in ihrer eingepferchten Solidität denken, der Genius der weiblichen Würde entfliehe schamroth von dem Frauentzimmer, welches Gegenden in öffentlichen Ausstellungen zur Schau trägt, die kaum dem züchtigen Auge des Ehegemahls nur sittsam gelüftet werden; der reine, unentweihte Sinn der bürgerlichen weiblichen Welt könnte sich so blamiren und befürchten, daß die Engel der Unschuld, der Sitte, der heiligen Scham das erzürnte Antlitz von ihnen abwende, wenn sie aller Sittlichkeit entsagend, Scham und Anstand mit Füßen treten und die jungfräuliche und weibliche Züchtigkeit zur Herzensthüre hinauswerfen! O, das wäre schrecklich! Nein, o nein, ihr müßt die schöne Mode auch mitmachen und in Gesellschaften und an öffentlichen Orten euch so produziren, als wären wir Männer nichts als polizeiliche Weiberfleisch-Beschauer, als kauften wir euch nach Gewicht und Pfund, als wäre aller Sinn für die wahre Würde des Weibes, für den züchtigen Anblick bescheidener, verhüllter Schönheit, für den namenlosen Zauber schamhafter Schönheit und für den alleinseligmachenden Eindruck des züchtigen heiligverhüllten Frauenthums plögllich in uns erstorben!

M. G. Saphir.

Der Bazar

für
München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Sonntag

Nro. 265. 10. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Wochen=Controlle.

Freitag: „Lügner und sein Sohn. Das Waldmädchen.“
Ich hätte ein Waldmädchen seyn müssen, wenn mich der Lügner und sein Sohn hätten ansprechen wollen, ein Lügner wäre ich, wenn ich sagte, daß die Posse gut gespielt wäre, und des Lügners Sohn, wenn ich die Posse für ein Meisterwerk ausgäbe. Sie hält sich freilich fern von dem Fehler unserer meisten Lustspiele, die ihr dramatisches Interesse durch Allerlei, Episoden und Doppelheirathen stören, aber das kommt, ich glaubs fast, daher, daß sie kein dramatisches Interesse hat. Es sollen uns die Lügen, in denen Vater und Sohn sich überbieten, unterhalten. Dabei kommt es denn freilich ganz auf den Lügner an, uns stets Neues, Trefsendes, Geistvolles vorzulügen, und für diese Lügen können uns

keine lazzi und anderes komisches Beiwerk und Zugemüße entschädigen. Wer in aller Welt kann denn jetzt noch die Geschichte vom Kohlkopf und Kessel, oder von dem auf dem Hasen reitenden Husaren anhören. — Wir wollen Hrn. Gerstel hiemit nicht weh thun, sondern aus dem Angeführten und dem schlechten Zusammenspiel, von dem nur Hr. K. Maier eine Ausnahme machte, die Kälte des Publikums rechtfertigen.

Sonnabend: „Alasnam und Balsora“ auf allerhöchsten Befehl. Das Ballet nahm das Lustspiel „Ewig“ mit, warum sollten wir's da noch mitnehmen. Ueber das Stück ist schon hinlänglich gesprochen, das „toujours“ gefällt in Wien und Stuttgart, gefiel in Paris, und muß trotz der widerwärtigen Längen allenthalben gefallen, wo es gut gespielt wird. Hr. Forst spielte, wie voriges Mal, im zweiten Akte brav, und alles war wie das vorige Mal, das weiße Kleid lief wieder im Schnee herum, wie das vorige Mal, wozu deßhalb noch ein Wort über die Vorstellung verlieren?

Sonntag: „Die Stumme von Portici.“ Die Oper ist schon zu oft in dieser Besetzung gegeben, und darüber schon zu oft berichtet, als daß wir es hier mit einem Andern als mit Mad. de Méeric zu thun haben könnten. Jemand sagte mir, sie hätte ihm am besten in der Verfühnungsscene gefallen. Ich weiß nicht, was er damit meinte, diese Scene blieb ja weg. Wollte er etwas Tadelndes damit sagen, so hatte er jedenfalls höchst Unrecht. Das Publikum jubelte ja, das Theater war ja voll, wozu da tadeln. Ihr mögt 100 Mal sagen, schwarz sey schwarz, schwarz bleibt unter solchen Umständen doch immer weiß und die de Méeric ist die erste Sängerin aus London, ist in Paris nicht durchgefallen, hat die Agathe eben so gut gesungen wie die D. Anna und Ninette, kurz unter solchen Umständen ist sie eine große Acquisition für unsere Bühne. Ganz im Ernst, eine volle Kasse rechtfertigt Alles, und der Beifall des Publikums ist für jede Sängerin ein rother, goldgestickter, Feuer und Wasser-fester Mantel, sie hüllt sich in ihn, und kein Tadel erreicht sie, sein Glanz trocknet die Thränen, die einer Bitterkeit wegen schon im Auge zitterten, diesen Mantel nimmt sie mit von Publikum zu Publikum und jedem andern Publikum ist er ein wohl untersiegelter, in aller Form Rechtens ausgestellter Freibrief von seinem Bruder, Publikum er kummert

Keine andere Rezension, als die da sagt, sie gefiel oder gefiel nicht, und je öfter dieser Freibrief unterschrieben ist, um so rosenfarbner und goldner wird Mantel und Laune, um so fester gegen die Funken des Wüthes, um so undurchdringlicher den Dolchen des Neides, um so unverweichlicher dem Wasser fader Tadler. — Also wozu wollt ihr tadeln?

Dienstag: „Otto von Wittelsbach.“ Ueber Mad. Schneider zu sprechen, behalten wir uns vor. Tadeln wollen wir hier nichts, denn da das Stück so bald gegeben werden mußte, so war die Zeit zu den Proben wahrscheinlich zu kurz. Loben aber wollen wir Hrn. Esclair und das aus voller Seele, und wir wünschten uns zu seinem Lobe sein Organ. Hier tretet hin, ihr Anfänger alle, und begreift, was Wahrheit im Spiel ist und fühlet wie man richtig spielt, und seht an die Malerei in jeder Stellung und schauet auf die ausdrucksvollste Mimik, die schon vor dem Munde sagt, was zu sagen ist, lernt deutsch von ihm sprechen, lernt richtig declamiren von ihm und lernt, wenn ihr's lernen könnt, erzählen von ihm, dem größten Erzähler, tretet hin und bewundert, was ihr euch nicht geben könnt, diese Heros-Gestalt, welche in solchem Alter die Kraft noch so würdig repräsentirt, das Organ, das ohne Anstrengung deutlich ist, das, wenn es anschwillt im Sturme der Leidenschaft, das Haus erbeben macht. — Esclair als Otto von Wittelsbach ist unerreicht.

„Die diebische Elster.“ Die Homöopathen sind ganze Leute, jetzt fang ich an, sie hoch zu schätzen, sie zu lieben, sie zu verehren. Seit die diebische Elster wieder gegeben wurde, will ich allen Allopathen mit ihren starken Medicamenten den Abschied geben, und zu mir in jeder Noth entbieten, die Homöopathen mit ihren wässrigen, schwachen, nichtsagenden Sachen. Hahnemann, nach dieser Kur will ich deinen Namen bekannt machen unter dem ganzen Theaterpublikum, und wenn du früher nur vorangehen solltest, weil du große Stiefel hattest, so gibt man dir jetzt den Vorrang deiner Verdienste wegen. Den ganzen Donnerstag plagte mich die Langesweile, die diebische Elster hat mich, wenn ich nach der Stärke der Dosis schließen darf, auf 8 Tage curirt. Bei dieser diebischen Elster-Kur lautet die Vorschrift, man soll auf seinem Plage bleiben, ohne zu schlafen, und ohne sich mit den Nachbarn zu unterhalten. Keine aller drei Vorschriften habe ich befolgt, und doch schlug sie

an. Ich bin sonst eben kein ungehorsamer Patient, aber wenn ich einen schönen ebenen Platz zum Lustwandeln sehe, so kann ichs Lustwandeln nicht lassen, wenn ich einen Rossinischen Aufruf zur Arbeit oder ein Weinlied von ihm in solchem Tempo höre, schläfert mich, und wenn ich einem Freunde meine Geheimnisse laut mittheilen kann, ohne daß ein Anderer so nahe steht, uns hören zu können, da thu' ich's. Madam de Méeric wurde zweimal gerufen.

Freitag: „die Zerstreuten und der todte Gast.“ Beide Poffen wurden brav gespielt, wenn gleich nicht alles wie bei einem Räderwerk in einander griff. Sie gefielen ohne Applaus.

J. N.

C o n z e r t.

Heute in der Mittagsstunde wird das Concert des Herrn Buschmann auf dem Terpodion im Saale des kgl. Odeons statt finden. Noch etwas zur Empfehlung dieses herrlichen Instrumentes hinzuzusetzen, wäre wohl unnöthig, da seine Trefflichkeit so allgemein anerkannt worden ist. Sind, wie Jean Paul sagt, die Töne Engel Gottes, die uns von seiner Himmels Höhe erzählen, so erscheinen sie uns hier in ihrer glänzendsten Lichtgestalt. Es sind Töne, die wie feine, auflösende Düste in das Menschenherz durch tausend Poren dringen, und darin beben, und immer stärker beben, bis sie es endlich erzittern und nichts von ihm in der harmonischen Vernichtung übrig lassen als — Thränen.

Da außer einigen unserer Künstler und dem Liederkranz auch noch der 13jährige Vieurtemp dieß Concert verherrlichen wird und zwar durch eine eigene Composition für sein Instrument, so wird gewiß dieß Concert, durch Vereinigung des Schönen aller Art, zu den interessantesten gezählt werden können.

—1.

Der Bazar

für
München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Dienstag Nro. 266. 12. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Nr. 27.

Am 10.: Die Jungfrau von Orleans. (Mad. Stelinger die Johanna als erste Gastrolle.)

Die herrliche Romantik der Schillerschen Jungfrau ist mir seit zwanzig Jahren in so vielen Johannens über die Leber gelaufen, daß ich oft die Romantik vor lauter Johanna und oft sogar die Romantik vor lauter Klassizität nicht sah, und letzteres war das Schlimmste! Die klassischen Johannens haben mir weh gethan! Die Johannens mit dem in biden Pathos getauchten Schäferstab; die Johannens, die lauter schwarze tragische Schafe bluteten; die Johannens, die von dem ersten: „gebt mir den

Helm!" bis zu dem „ewig ist die Freude" mit deklamatorisch gefartelter Lunge durch das Stück eilen; die Johannen, die keinen Augenblick nüchtern waren, sondern vom Anfange bis zum Ende einen pathetischen Haarbeutel hatten!

Es that mir so wohl, endlich heute in der Mad. Crelinger eine Johanna zu sehen, die nicht mit Natur und Kunst in wilder Ehe lebt, die nicht stets auf der deklamatorischen Jagd begriffen ist, sondern die das Ideale geistig erfasst, mit der Wirklichkeit liebend versöhnt; die auf dem einfachen Wege der wahren Natur vor uns hinausschreitet zu dem Sonnengipfel der Vollkommenheit und dort die Palme erringt.

Mad. Crelinger hat uns in der Johanna die Hirtin, die Seherin und die Heldin gleich vortrefflich verwirklicht; sie hat die Einheit dieser dreifachen Wesenheit, durch einen Duft von traumartiger Täuschung, den sie um das ganze Bild zog, klar hervorgehen lassen; sie hat durch ihre herrlichen, psychischen Mittel durch Phantasie und Gemüth die Uebergänge der verschiedenen Naturen der Johanna so zu verbinden gewußt, so ineinander übersmelzen lassen, daß wir nicht durch einen merklichen Sprung unsere Illusion gestört sahen, im Gegentheil wurde durch diese sinnige Verwebung der schroffen Gegensätze unsere Anschauung williger und befriedigender aufgeregt. Von den eigentlichen tragischen Hebeln, die von Andern Darstellerinnen fast ununterbrochen angelegt werden, gebrauchte Mad. Crelinger nur sehr wenige, und diese wenige nur da, wo sie uns großartig überraschen und gleichsam als elektrische Stöße in der Ideenverbindung uns zu der erhabenen Anschauung der großen Idee aufrütteln!

Folgen wir heute dem Gange der Künstlerin von der Flur Dom Remis durch die Donner der Schlachten in die Hallen der Kathedrale, in die finstern Schatten der Ardennen und in den Thurm der Engländer, so sind wir überall im Lichte, wir wandeln inmitten der Wahrheit; die edle, erhabene, einfache Natur ist uns immer zur Seite. Als Schäferin voll Gemüth, als Prophetin voll Weihe, als Heldin voll Begeisterung, als Verirrte voll Demuth, als Sterbende voll Verklärung. Nirgends ist Uebertreibung, nirgends Spur von Gewaltthat, nirgends Ringen und Streben, nirgends Aufsuchen und Auffinden von Einzelheiten, um sie hervorzuheben. In den zwei Monologen „lebt wohl" und „die

Waffen ruhen“ hat Mad. Crelinger die siegende Kraft der Rede, des Wortes süßbestrickende Gewalt, der Sprache allgewaltigen Zauber enthüllt, und doch hat sie nicht deklamirt! Wie ein liebliches Geheimniß ertönt der Reiz des Vortrages; in allen Modulationen gleich vernehmlich, angenehm und ergreifend. Neben dieser rhetorischen Vollkommenheit ist die Mimik dieser Künstlerin unübertrefflich und wir weisen in dieser Hinsicht den Beschauer auf die Scene hin, in welcher der Vater sie anklagt, der Himmel spricht, und sie nur mit ihrer Mimik den Himmel auslegt und den Donner deutet. Unübertrefflich war die Scene im Kerker und ihr Gebet auf den Knieen. Wie Blitze aus dunklem Gewölk brachen die Töne der Angst und des heißen Gebethes aus ihrem Herzen; hiet bemächtigt sich das Mißverhältniß ihrer menschlichen Kraft zu der Begeisterung ganz ihrer entflammten Seele und die Willenkraft steigert sich zum Unmöglichen, zum Wunderbaren und der höchste Ausbruch dieser Gewalt zerreiſet die gedoppelten Ketten!

Das Publikum erkannte die Vollkommenheit dieser Leistung und war zur Bewunderung hingeriffen. Die Künstlerin wurde empfangen, vom Beifall unterbrochen und zweimal gerufen.

Von den Mitspielenden zeichnete sich Hr. Esclair als Talbot und Hr. Hölken als Dunois vorzüglich aus.

Das Terpodion in einem Concerte der Mechaniker Buschmann und Sohn im Odeon.

Obgenanntes Instrument, dessen Name unstreitig aus dem Griechischen *τέρπω*, ich ergöze, abgeleitet worden, eine Erfindung der beiden Concertgeber, ist das bis jetzt am vollendetsten bestehende aller jener Frictionsinstrumente, die ihre Entstehung sämmtlich der Stimmgabel zu verdanken haben. Ein englischer Lautonist erfand um das Jahr 1715 die jetzt allgemein bekannte Stimmgabel. Die Erfahrung, daß die Stimmgabel, mit ihrem Stiele auf einen Resonanzboden gestellt, nicht durch Streichen eines ihrer Arme mittels eines Violinbogens gleich einer Saite zum fortdauernden Tönen gebracht werden könnte, erregte zuerst in einem Lehrer zu Kopenha-

gen, Peter Kieffelsen 1782 die Idee, ein Instrument aus lauter Stimmgabeln zu verfertigen, die er auch mit dem glücklichsten Erfolge realisirte. Statt des Violinbogens bediente er sich wie in der Hauptsache alle seine Nachfolger einer horizontal sich um ihre Achse drehenden Walze aus Metall, an welche die Stimmgabel mittelst der mit ihnen verbundenen Tassen angedrückt, gerieben und so zum Tönen gebracht wurden. Kieffelsens Instrument hatte 1800 zum tiefsten Tone c. 4 Fuß. Auf Kieffelsen folgte der bekannte Akustiker Chladni und baute 1790 sein Euphon aus Stimmgabeln, deren beide Arme auseinander gezogen waren, oder wie er dieß nannte: aus Klangstäben, die an ihren beiden Schwingungsknoten auf einem Resonanzboden befestigt waren.

(Schluß folgt.)

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

November. (Praser.)

Die Freundschaft und Ehre wird, so wie ein Fernrohr, durch Zusammensetzung erhobener und hohler Gläser gemacht.

— Man muß innerlich dem Zorn recht Platz machen, damit er sich abtobt und todt brennt an den Gehirnwänden; dann wird ja dem Menschen nichts leichter, als mit dem gestorbenen Wolf im Herzen ein weiches Lamm zu seyn außen mit der Brust.

— Dichter haben oft die größten Wirkungen recht gut fertig vor sich liegen, können aber mit allem Herumlaufen keine Ursachen dazu aufreiben, keine Väter zu den Jungfernkindern. Wie ihnen dann Kritiker mitspielen, die weniger mit als vom kritischen Schweife — der hier die Krankheit, nicht die Krisis ist — ihr Brod verdienen, wissen der Himmel und ich am besten.

— Der Mensch, wenigstens der Apostel, sey aus Einem Stück gekleidet, er sey kein halber Aposteltag.

Der Bazar

für
München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von

M. G. Saphir.

(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Mittwoch

Nro. 267. 13. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Das Terpodion in einem Concerte der Mechaniker Buschmann und Sohn im Odeon.

(Schluß.)

Diese eiserne Klangstäbe wurden später 1799 mit hölzernen Streichstäben verbunden, eine Streichwalze und Tassen angebracht, woraus der sogenannte Clavicylinder entstand.

Der Würzburger Franz Leppich erfand in Wien 1810 sein sogenanntes Panmelobicon, wo statt der geraden Klangstäbe in einem rechten Winkel gekrümmte angewendet waren, die mit dem dünnsten Ende in einem Resonanzboden stachen; mit dem andern Ende mittelst des Tassen an die durch einen Fußtritt zum Drehen gebrachte Streichwalze angebrückt wurden. Im nämlichen

Jahre wandte J. B. Buschmann, damals zu Friedrichsrode bei Gotha, statt der metallenen Klangstäbe hölzerne an, und nannte sein Instrument Uranion, aus welchem das jetzige Terpobion entstand. Dieß Instrument übertrifft wegen der ungemeinen Fülle und Pracht seiner tiefen Töne und der leichten Ansprache aller Töne überhaupt alle bisher bekannten Instrumente gleicher Art, die ich fast alle selbst gehört, die Tiefe gleicht einem schön intonirten sechzehnfüßigen Bourdonbaß der Orgel, und ahmt zugleich in der kleinen Octave gehörig behandelt das Horn auf die täuschendste Weise nach. Die Höhe hält das Mittel zwischen Uboe und Clarinette und ähnelt dem englischen Horn.

Die Concertgeber begannen auf dem Terpobion mit einem Chorale und Divertissement von Rink; für vier Hände gesetzt — und für Choräle, für die sogenannte polyphonisch gebundene Schreibart ist dieß Instrument auch ganz eigentlich bestimmt. Die Leichtigkeit, mit welcher seine Töne ansprechen, verträgt zwar auch die schnellste, brillianteste Behandlung, aber der Ton selbst verliert dadurch sehr viel an Glanz und Charakter. Eben so wenig duldet es, gleich der Harmonika, die Begleitung anderer Instrumente, und als Hr. Pellegrini das bekannte „D Isis und Osiris schenke“ ic. aus Mozarts Zauberflöte mit Begleitung des Terpobions sang, hatte das Instrument bedeutend mit der gewaltigen Stimme dieses ausgezeichneten Sängers zu kämpfen.

Der bekannte kleine Violinvirtuose Henri Vieuxtemps spielte eine concertirende Phantasie und Variationen von Beriot für die Violine gesetzt mit seiner bekannten wunderbaren Kraft und Fülle, wobei der kleine G. Schimon die concertirende Parthie für's Pianoforte von Urbane gesetzt mit vieler Auszeichnung spielte. Beide Knaben wurden stürmisch gerufen.

Es folgte ein Adagio von Mozart zu vier Händen auf dem Terpobion, vorgetragen von den Concertgebern, hierauf, was wohl das Interessanteste des Concertes seyn mochte, Variationen für die Violine componirt und vorgetragen von dem kleinen Henri Vieuxtemps. Das Thema höchst originell, die Ausführung voll der üppigsten, frischesten, ungebundensten Lebensfülle, bei aller Kraft voll Grazie und Innigkeit — alles das erregte frohes Lächeln und Rührung zugleich — der Knabe wurde stürmisch gerufen, und die Frage, ob diese Composition so aus dem Geiste des

Knaben hervorgegangen, ist ganz überflüssig, weil das reifer lehrende Alter eine Composition dieser Art hätte weder schaffen können noch auch wollen.

Den Schluß machte ein Chor mit Begleitung des Terpodions, gesungen von den Mitgliedern des Liederkranzes.

¶.

Journal = Schau.

Die Hamburger „Originalien“ Nr. 128 enthalten über das Stück „Hinko“ von Mad. Birch-Pfeiffer Folgendes:

„In einer Zeit, wo Schiller, Göthe, Lessing u. s. w. als die Heroen der dramatischen Dichtkunst galten, und das Theater-Publikum mehr auf den innern Werth des Stückes, als auf die Ausstattung und Knalleffekte desselben sah, möchte ein solches Werk wie dieses ein schlimmes Schicksal erfahren haben; doch jetzt, wo selbst das Schrecklichste kaum genügt, ist ein Stück wie das Obige ganz in der Ordnung.

Wir enthalten uns einer genauen Nacherzählung des Stückes, und bemerken nur im Allgemeinen, daß die etwas veredelte Person eines Henkers, die Hauptperson ist; daß Kindertausch und Kinderraub, Volksfeste und vermeinte Todtschlägerei, ein wilder König und ein moralisirender Scharfrichter, liebeskranke Mädchen und betrunkene Studenten, eine tragische Mutter und eine geifernde Wirthin, Kinder, die sich gegen die Mutter empören, ein Bruder, zu dem Franz Moor das Modell geliefert, und treue Diensboten, die sich aus Aerger beinahe an der Herrschaft vergreifen, böhmische Edle und Nürnberger Rathsherren, Häfcher, Hofdiener u. s. w. die Ingrebienzien des Stückes bilden. Daß nun gerade eine Frau sich mit der Bearbeitung eines so schrecklichen Stoffes befassen konnte, und daß so manche, durch die vorkommenden Personen nothwendig gewordene Sast- und Kraftrede, aus der Feder derselben fließen mußte, wollte unsere Idee von zarter Weiblichkeit etwas unsanft berühren, doch der Gedanke, daß Mad. Birch-Pfeiffer dieses des besondern Effekts halber gethan, und das Bewußtseyn, daß zum

Glück die meisten Frauen keine Bearbeiterinnen und Erzeugerinnen von solchen Trauer- und Schauerstücken sind, beruhigte uns bald wieder."

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazar's.

November. (Praeser.)

Für manches Mädchen sitzt ein Ahnenmann auf seinem Stammbaum so entgliedert und zerschossen, wie ein Schützenvogel am dritten Tage auf der Stange, sie wird doch an ihm gern zur Königin, und will ihn erziehen.

— Es ist ein Drescherzunft-Artikel, daß man für jeden Zank in der Scheune einen neuen Flegel abgeben mußte; eine Strafe, welche bei literarischen Zwistigkeiten schon im Fehler selber abgeführt wird.

— Tausend Sachen lassen sich erfinden, wenn man leist und kriegt; daher kommts vielleicht, daß man auf Akademien sich in alle Würden und Erlaubnisse zu lehnen nicht, wie an Höfen hineinschmeichelt, sondern hineinzankt, d. h. disputirt, wozu Sprechen so nöthig.

— Die Kindheit kennt nur unschuldige weiße Rosen der Liebe, später blühen sie röther, und voll Schamröthe.

— Dieß ist eben die Liebe, zu glauben, man durchschaue das Geliebte noch schärfer als sich, so daß man den blauen Himmel dadurch erblickt, durch welchen man wieder die Sterne sieht — indes der Haß überall Nacht sieht und braucht und bringt.

— Der Mann schämt sich vor dem Manne stets mehr der Liebe als der Ehe, denn in der Ehe finden ein Paar Freunde schon eher etwas zum sympathisiren, z. B. Wechsel-Sammern über ihre Weiber u. s. w.

Der Bazar

für
München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von

M. G. Saphir.

(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Donnerstag **Nro. 268. 14. November 1833.**

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.



Freskobilder der Theater-Arkaden.

Nr. 27.

Am 13.: Clementine. Die Tyroler. (Mad. Cre-
linger die Clementine als 2te Gastrolle.)

Wir hofften, heute Mad. Cr. in einer ihres Künstlerruhms angemessenen Rolle zu sehen, als Julie in „Romeo und Julie“; in-
dessen es gibt ein Fatum, welches nicht nur über Menschen und
Götter waltet, sondern auch über Künstler, die mehr oder weniger
wie beide sind. Mad. Crelinger mußte in der Clementine auftre-
ten, in der Clementine, die nichts sieht und an der nichts zu se-
hen ist. Wir hoffen, daß man uns dafür entschädigen wird und

Mad. Cr. nun in einer Reihe großer Rollen vor uns erscheine; namentlich als Phädra u. s. w. Gewiß wird die umsichtige Intendanz dem Publikum die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, demselben eine so seltene Erscheinung wie Mad. Crelinger in würdigen Rollen und in solchen, wo sie sich demselben in dem ganzen Umfange ihrer klassischen Kunst zu zeigen vermag, vorzuführen.

Was die Leistung der Mad. Crelinger als Clementine betrifft, so kann sie nur ausgezeichnet genannt werden. Sie vermochte es, die Aufmerksamkeit des Publikums vom Anfange bis zum Ende dieser dramatischen Augenschlächtereie zu fesseln und das will alles sagen. Vor allem ist die einfache Innigkeit und die poetische Wärme ihrer Darstellung zu bewundern. Diese Innigkeit geht zu Herzen, weil sie vom Herzen kommt und kein gezwungenes Aufgebot von Neußerlichkeiten mit sich herumschleppt. Die wohlthuende, rührende Sprache dieser Künstlerin gewinnt nicht nur das Ohr, sondern auch das Herz des Hörers und füllt es mit Theilnahme und Mitempfindung. Besonders ergreifend und psychisch wahr gab sie die Scene, in welcher sie Ernst erkennt und die, in welcher sie zum Erstenmal das Licht erblickt. Die Zuschauer wurden von der dramatischen Wahrheit und dem Schmelz der Empfindung, in welchen sie die ganze Rolle tauchte, zum öftern lauten Applaus hingerissen und riefen die Künstlerin am Ende der Darstellung. Hr. Hölken als Ernst spielte mit Wärme und edlem Feuer.

In dem darauffolgenden Ballette zeichnete sich ein pas de trois von Hrn. Rozier und den Damen Scherzer und Kostolzy brillant aus.

D i e F l a m m e .

Im Herzen ist Feuer, im Herzen ist Gluth,
 Haust immer der Flamme, feurige Gluth.
 Tief unter dem Herzen, da ruhet ein Bild,
 Das nähret die Flamme, die immer so wilb.

Tief unter dem Herzen, da regt sich der Schmerz,
 Der brennend und sengend verzehret das Herz,
 Da knistert es immer in ständigem Glühen,
 Daß manchmal den Augen die Funken entsprühen.

Tief unter dem Herzen, da klingt es so laut,
 Es lodert in Flammen die feurige Braut,
 Da klopft es denn immer mit liebender Hand,
 Und fahet durch Klopfen stets heller den Brand.

Im Wasser ist Kühlung, im Wasser ist's kalt,
 Das Wasser löscht brennende Herzen wohl bald,
 Tief unten im Wasser, da ist es wohl gut,
 So komm' denn mein Liebchen mit mir in die Fluth.

„Im Wasser ist Feuer, das tanzet bei Nacht“,
 Wird staunend als Sage in's Volk dann gebracht;
 Tief unter den Wellen sind göttliche Triebe,
 Es decket kein Wasser die Flamme der Liebe!

L. Feldmann.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazar's.

November. (Präser.)

Nichts erträgt die Jugend leichter, als Armuth (so wie das Alter nichts leichter als Reichthum) denn irgend eine Liebe — sie meine ein Herz oder eine Wissenschaft — erhellet ihre dunkle Gegenwart künstlich, und läffet sie im künstlichen Tage so freudig seyn, als sey es ein wahrer, wie Vögel vor dem Nachtlicht fort-schlagen, weil sie es für einen Tag ansehen.

— Jeder bleibt wenigstens in Einer Sache wider Willen Original; in der Weise zu nießen.

— Armuth ist die Mutter der Hoffnung; gehe mit der schönen Tochter um, so wirst du die häßliche Mutter nicht sehen. — Liebe kennt keine Armuth, weder eigene noch fremde.

— Der Liebe wendet sich die Himmelskugel, wie auch die irdische Welt sich drehe, stets mit aufgehenden Sternen zu. Wie ein Schiffer auf einem windstillen Meer, sieht sie ohne alle Erde, Himmel über, Himmel unter sich offen, und das Wasser, das sie trägt, ist bloß der dunklere Himmel.

— Sobald man mich haßt, so frage ich wenig darnach, ob man mich drei Stufen stärker hasse oder nicht; und wie viele Menschen verdienen es dann überhaupt, daß man sich von ihnen lieben läßt?

— Der Mittelmann glaubt, die Obermänner stehen darum auf den höhern Sprossen der Staatsleiter, um besser die Nachsteiger zu überschauen; indeß er selber das Auge weniger auf den Kopf seines Nachsteigers als auf den Hintern seines Vorsteigers heftet, und so alle auf und ab. Die mittlern Stände haben den höhern keine andere Bergeßlichkeit Schuld zu geben, als die, welche die niedern wieder ihnen vorwerfen.

— Tausende Augen sind allmächtig über stummen Lippen; die gütige Natur nimmt der gelähmten Zunge des Bedrängten die Krankengeschäfte seines gepeinigten Busens ab und erzählet sie uns mit einer einzigen Thräne.

— In den Sprachzimmern der großen Welt ist wie in den Hörsälen einiger Philosophen, das Lachen das Zeichen, man sey ein Mensch, und wer verlacht werde, der sey keiner.

— Alte Jungfrauen heirathen die Ordnung; alte Jung- und Altgesellen die Lieberlichkeit, jene sind ein ewiges Fegefeuer, Fegewasser, Fegeelement; diese machen eines nöthig.

— Die meisten Menschen begreifen den Zustand eines weichen Herzens nicht; sie halten die Empfindlichkeit desselben für Gewöhnung oder für Eigensinn.

— Vor großen Entscheidungen des Verhängnisses ergreift alle Menschen der Aberglaube.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Freitag

Nro. 269. 15. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sitzlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Monolog
einer kritisirenden Jungfrau.

(Nach Schiller.)

Von M. G. Saphir.

Lebt wohl, ihr Nadeln, ihr geliebten Strümpfe,
Du traulich stille Küche, leb' auf ewig wohl!
Theodore wird nun nicht mehr in dir wandeln,
Theodore sagt dir ewig: Lebwohl!
Ihr Gurken, die ich wässerte! ihr Bohnen,
Die ich geschället, grünet fröhlich fort!

Lebt wohl ihr Töpfe und ihr Schüsseln dieses Hauses!
 Du Strickzeug! holde Zierde dieser Hand,
 Das ich oft probiert auf meine Glieder,
 Theodore schreibt und nimmer strickt sie wieder!

Ihr Pläge alle meiner Küchenerde,
 Euch laß' ich hinter mir auf immerdar!
 Zerstreuet Euch ihr Mägde an dem Heerde,
 Ihr seyd jetzt eine wirthinlose Schaar;
 'Ne and're Wirthschaft machet mir Beschwerde,
 Zu Klaffkern schreib' ich einen Commentar,
 So ist der Kritik Ruf an mich ergangen,
 Mich lockt nicht des Topfes irdenes Verlangen!

Denn der zu Tornow an der Elbe Auen,
 Im Tintenfaß sich schreibend niederließ,
 Und ihr befahl die Leser zu erbauen;
 Der einst die zarte Muse Chezy's,
 Die Hirtin auch als Dichterin ließ schauen,
 Der auch der Schoppe gnädig sich bewies,
 Er sprach zu mir aus diesen seidnen Strümpfen:
 „Geh' hin, Du sollst auf Erden für mich schimpfen!

„In jedes Buch sollst Du die Nase stecken,
 „Mit Tint' beflecken Deine zarte Hand,
 „Novellen nicht soll Deine Muse hecken,
 „Die hübsch gebundnen werden noch im Band',
 „Nicht mit Romanen sollst Du Dich beflecken,
 „Kein Lied ist freundlich Deinem Geist verwandt,
 „Doch werde ich die kritisch-spitzen Klauen,
 „Vor allen Erdenmädchen Dir vertrauen!

„Denn wenn im Blatt die Listigsten schon Schweigen,
 „Wenn selbst die schärfste Feder schon wird stumpf,
 „Dann wirst Du schnell von Deinem Nähtisch steigen,
 „Und wie die kecke Wäscherin beim Strumpf,

„Dich mit der dickgekochten Lauge zeigen,
 „Den Kopf zu trennen von des Buches Rumpf,
 „Kritiken bringen Deutschlands offenen Blättern,
 „Den Schiller hunzen und den Tiel vergöttern!“

Ein Zeichen hat der Himmel mir verheißen,
 Ich bin nicht schön, entsage dieser Welt,
 Drum muß ich fortan ewig um mich beißen,
 Damit sie andern werde auch vergällt.
 Ins Reich der Kritiken will es mich reißen,
 Es treibt mich hin zu des Verlegers Geld,
 Honorare hör' ich mächtig zu mir dringen,
 Der Brockhaus steigt und die Dukaten klingen!

A u s w ä r t i g e s.

Aus Frankfurt a. M. schreibt man Folgendes:

„Der Flügel, dieses so reichbegabte, so weit verbreitete Instrument, ließ bisher bei allen seinen Vorzügen dem denkenden Künstler noch immer viel zu wünschen übrig. Dem Ideale, das hier vorschwebt, kommt am Nächsten ein Flügel von Carl Stein, dem Sohne des berühmten, geachteten Künstlers Andreas Stein zu Wien, welcher in diesen Tagen von dem Verfertiger selbst hieher gebracht und von Kennern und Liebhabern hier gespielt, auch sogleich verkauft worden ist. Die reichen Tonmassen, die aus dem angeschlagenen Accorde hervorquillen, und in der seltensten Fülle der geübten Hand willig folgen, ein so richtiges Verhältniß zwischen den obern, mittlern und untern Tönen, wie es sich bei keinem Flügel, auch von den bewährtesten Meistern, zeigt, der markige und dabei leicht ansprechende Anschlag, der volle, klare Ton, das Anschwellen desselben von dem leisesten Piano zur höchsten Kraft, der Schmelz und die Lieblichkeit des Tons neben dieser Kraft, und endlich der solide, und dabei sehr elegante Bau, erheben die-

sen Stein'schen Flügel zu dem besten, was in dieser Art bis jetzt geleistet worden ist.

Von Andreas Stein, dem Vater, befinden sich bereits Flügel in unserer Stadt, die seine hohe Meisterschaft bezeugen, und besonders durch einen seelenvollen, zum Herzen dringenden Ton ansprechen. Es ist aber Pflicht gegen Kunst und Künstler, auch auf diese neue ausgezeichnete Erscheinung aufmerksam zu machen, in welcher der Kenner die Vorzüge der Londoner und Wiener Instrumente mit verständiger Hand gepaart und etwas Vollendetes aufgestellt finden wird. Herr Kapellmeister Gühr hat dieses Instrument anhaltend gespielt und durchprobt, und ihm unbedenklich die Palme zuerkannt.

M i s z e l l e n.

1.

Zeit-Benutzung.

Die Gemahlin des französischen Kanzlers d'Aguesseau ließ ihn immer 10 bis 12 Minuten warten, bis sie zum Essen kam; und da ihm eine jede kostbar war, so beschloß er, diese unfreiwillige Muse ausschließlich der Abfassung eines eigenen Werkes zu widmen, das wirklich nach 15 Jahren in drei großen Quartbänden zu Stande kam, mehrere Auflagen erlebte und sehr geschätzt ist.

2.

Natur-Merkwürdigkeit.

Die Markise von Forgos, deren Mann Groß-Falkonier war, hielt sich 1775 in Versailles auf. Sie war schwanger. Während sie niederkommen sollte, hatte sie einen plötzlichen Schreck, indem sie die Nachricht von einem in ihrem Palais entstandenen Brande erhielt. Die Wehen hörten auf, und die Markise blieb 25 Jahre lang im Zustande der Schwangerschaft, worauf sie starb. Bei der Oeffnung fand man ein versteinertes Kind.

Der Bazar

für
München und Bayern.

Ein Frühstück=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Samstag **Nro. 270. 16. November 1833.**

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Freskobilder der Theater=Arkaden.

Nr. 27.

Donnerstag: Donna Diana. (Mad. Crelinger Diana als 3te Gastrolle.)

Donna Diana ist mir eines der liebsten Schauspiele. Nicht jedem wird es ebenso gefallen, vielen wird es spanisch vorkommen, und nur der, von dem sich die Musen bei seiner Geburt nicht abwandten, dem die Grazien durch ihr Lächeln ein Lächeln abzugewinnen wußten, nur der wird in diesem Spanischen das Reimenschliche wieder erkennen. Ihm wird so wenig der philosophische Stolz der Diana als die verzehrende Blut des Cäsar eine

Unnatur scheinen, er wird den Spanier bewundern, der die Unhaltbarkeit so ächt spanischer Charaktere scherzend, wie es scheint, doch in der That nicht ohne Bitterkeit vor unsern Augen entfaltet, er wird die Dekonomie des Stücks bewundern, das, obgleich schon in der ersten Scene mit Perin jedem Aufmerksamen der ganze Lauf der Handlung gezeigt wird, ohne Aufwand von großen Mitteln bis zum Schluß fesselt. Doch schon zu lange hielten wir uns bei dem bekannten, oftgesehenen Stück auf, wir kommen zur Gastin. Von dem, was wir bis jetzt von ihr sahen, ist unstreitig Donna Diana die vollkommenste Leistung. Nach dieser Leistung weigern wir uns nicht mehr, ihr den ersten Rang neben der großen Mars einzuräumen. Hier ist Alles zusammenpassend und motivirt. Das Alter der Philosophin Donna Diana können wir nicht auf 16 Jahre setzen, Mad. Cr. erscheint auf der Bühne 25 jährig, die Haltung ist stolz und achtungsgebietend, der Wuchs und Anstand läßt, sobald sie auftritt, das andere Personal in Schatten zurücktreten, das gluthvolle Auge läßt bei allem Nachdenklichen und Beschaulichen, das in ihm liegt, das unter der Asche schlummernde Feuer verrathen; wir fanden nicht nur begreiflich, sondern natürlich, daß um ihre Gunst sich alle Prinzen bewerben. Aber, wenn das Außere in eben dem Grade fehlte, wie es jetzt da ist, ein so motivirtes, in jeder Nuance wahres, in jeder Nuance überraschendes, immer ergreifendes Spiel müßte sich die höchste Anerkennung des Publikums erwerben. Wie so klar entfaltet sich in diesem Spiel, was der Dichter nur andeutete, nur ahnen ließ. Wie ruhig und sicher ist sie im Anfang, es kümmert sie wenig, was um sie herum vorgeht, nur wo der Stolz sich beleidigt fühlt, beachtet sie's. Es ist ihr nicht unlieb, daß der Vater ihr die Prinzen zuführt, nur ärgert sie's, daß sie darum nicht befragt wurde, sie ist sicher genug, sie weiß, daß sie den Prinzen nur noch gefährlicher wird, fürchtet sie nicht. Jetzt, da sie den Stolz Cäsars sieht, jetzt verliert sie die Ruhe und Besonnenheit der Philosophin, sie wird Weib, und je mehr sie die Schwächen des Weibes zeigt, um so liebenswürdiger erscheint sie uns; immer glühender wird ihr Gefühl, immer mehr tritt die Philosophie zurück, bis wir zuletzt sie besiegt sehen. Als sie es schon längst war, wollte sie's noch immer nicht glauben, und da sie's sieht, da klagt sie die Sterne an; das Schicksal hat sie überwunden, nicht der Mann, dem Gestirne

darf ihr Stolz weichen, nicht dem Manne. In dieser Scene schien uns die Gastin am größten, und ich glaube kaum, daß man sie zugleich wahrer und schöner sehen kann. Diese Scene sichert ihr den Rang der größten Schauspielerin unserer Zeit.

Hr. Wespermann als Perin war ausgezeichnet. Er war ganz der ergötliche Gracioso der Spanier, was uns um so mehr freute, da viele Schauspieler, verleitet durch die gespreizte Sprache, in der er redet, daraus einen gespreizten Ritter machen.

Gruß aus der Ferne.

Goldbesäumtes Wölkchen segle
 Nach dem stillen Orte hin,
 Wo die lieben Freunde leben,
 Denken mein mit treuem Sinn;
 Meine Grüße bringe wieder,
 Wie sie schickt das warme Herz;
 Sag': daß sehnsuchtsvoll die Seele
 Jenem schweifet heimathwärts.

Duftdurchwürztes Lüftchen ziehe
 Nach dem Heimathlande hin,
 Meine Lieben sollst verkünden
 Wie mir ist um Herz und Sinn:
 Schön sind wohl die fremden Gauen,
 Friedlich ist die fremde Flur,
 Doch der süße Seelenfriede
 Wohnt im Heimathlande nur.

Leichtbeschwingtes Vöglein flattere,
 Singend zarte Weise, fort;
 Weile dann an Liebchens Fenster,
 Sag' ihr treu des Freundes Wort:
 Ach, im fernen, fremden Lande
 Nichts des Herzens Sehnen stillt,

Bis der Tod nach schweren Stürmen
 Mir mein müdes Aug' umhüllt.

Ignaz Weinberg.

M i s z e l l e n.

3.

Die freundlichen Wirthinnen.

Eine Stunde von Schumla in Bulgarien liegt das Dorf Madara, das bloß von Weibern bewohnt wird, deren Gefälligkeit in der Türkei zum Sprichwort geworden ist. Sie sind ungefähr 2000 an der Zahl, bilden eine Art Gemeinde, die von allen Abgaben befreit ist und bekennen sich zum Muhamedanismus; doch tragen sie keinen Schleier. Madara ist der Zufluchtsort jeder unglücklichen Schönen, die sich der Rache eines Mannes oder erzürnter Eltern und Verwandten entziehen will, und man findet hier daher Weiber aus allen Ständen und aus allen Theilen des ottomanischen Reiches. So wie ein Reisender sich zeigt, kommen sie ihm tanzend und in der leichtesten Kleidung entgegen und laden ihn durch wollüstige Gebehrden und Bewegungen ein, es sich bei ihnen gefallen zu lassen. Dieß hört nicht eher auf, bis er einer von ihnen den Vorzug ertheilt und sie in ihr Haus begleitet hat, wo eine neue Scene des Festes beginnt und vielleicht mehrere Tage fortgesetzt wird. Alle, die sich diesen Vergnügungen unter ihnen ergeben wollen, werden mit Freuden aufgenommen; die Gesetze der Gastfreundschaft werden in dem ausgedehntesten Grade und mit der größten Naivität ausgeübt; aber der Reisende, der nur seine Neugierde befriedigen, und nicht in den Ton einstimmen wollte, würde mit Mißhandlungen bedeckt, und mit Schimpf aus ihrer Mitte vertrieben werden. — Die Derc-Beys wählten früher unter den Bürgerinnen von Madara ihre Guvendes, eine Art Tänzerinnen, die aber ihren Herren nicht nur zur Belustigung dienten, sondern zugleich, vom Kopf bis zum Fuß bewaffnet, eine Leibwache bildeten, welche sie auf schnellen Rossen in den Krieg begleitete. — Die Kolonie von Madara nimmt übrigens weder alte noch häßliche Frauenzimmer in ihre Mitte auf, und scheint von den ältesten Zeiten her bestanden zu haben.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben

von

M. G. Saphir.

(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Sonntag Nro. 271. 17. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Das Zauberband.

Zarter wie aus weicher Seide, in bunten Farben der Iris gewoben, fester wie aus Silberfäden, von kunstreicher Hand gedreht, kenn' ich ein heilig — ein herrliches Band. Nicht wird es geschaffen auf dem Webstuhl der Kunst, nicht eingeführt aus fremder Werkstätte und nicht zum Kaufe gebracht auf offenen Markt.

Das Herz ist der Webstuhl für das zarte Gewebe und Millionen Herzen weben vereinigt und liebend das sympathische Band. — Keim Geflecht ist von so haltbarer Dauer, kein Gewinde so groß und so stark, und kein Band so bindend und vereinend. Erstarkt ist es im Innern der Herzen, fest gewebet durch Liebe und Kraft und unauflösbar für die äußere Welt.

Hoch auf dem Rücken der Berge, wie tief in den Blumen-
gärten der Thäler legt es sich fesselnd von Herz um Herz, bin-
det zauberisch die Epöde an Weiler, Weiler an Dörfer, Dörfer
an Märkte, Märkte an Städte, vereinigt Bayer und Bürger,
Bürger und Adel, Volk und Fürst, und umschlingt mit ei-
nem Niesenarm Hütte und Thron.

Dort trägt es auf silbernen Wellen die Isar in die schiff-
reiche Donau, hier segelt es ruhig auf den Regen dahin, dort
bringt es die schwesterliche Regat dem brüderlichen Main und die-
ser führt es stolz auf heimathlichen Wogen hinab zum väterlichen
Rhein und Isar und Donau, und Regat und Regen und Main
und Rhein sind fest vereint durch das magische Band. Von
Gränze zu Gränze zieht sich das feste Gewebe, umgibt mit ei-
ner Linie das ganze Land und wo sich die heilige Farbe der
Unschuld und Tugend mit des Himmels reinem Aether,
verschwifert, wo „weiß und blau“ der heilige Banner wehet, da
flattert auch festgewebt das zauberische Band. Ja! zarter wie
aus weicher Seide in der Iris bunten Farben gewoben und fester
wie aus Silberfäden von Künstlers Hand gedreht ist unauflös-
bar fest:

Des Bayern Volkes Treue,
Ein zauberreiches Band
Für Fürst und Vaterland,
Der Liebe Bürg' und Weibe.

Amor als Biene.

Dem Amor fiel es in den Sinn,
Zum Biennen 'mal zu wandeln sich;
Husch! flog das Schelmchen summend hin,
Und freute sich herzzinnlich.

Den Pfeil nahm er als Stachel mit,
Er sah es ab auf manches Herz;

Mama lief nach mit schnellem Schritt,
Und rief ihm zu, voll Angst und Schmerz:

„Mein Söhnchen, ach, was fängst du an?
Laß ab von dem gewagten Spaß!“
Doch Amor kehrte sich nicht dran,
Und rief „ade!“ und flog fürbaß.

Drauf schwirrt er über Flur und Au,
Von Blume rasch zu Blume hin,
Und saugt, benezt vom perl'gen Thau,
Den Honig in dem Kelche drin.

Im Weilchen nippt er voller Lust;
Ein Schäfer kommt, und bricht es fein,
Und steckt's dem Mädchen an die Brust; —
Flugs fährt sein Pfeil in's Herz hinein.

So treibt er fort den losen Scherz
In Rosen und Bergißmeinnicht,
Verwundend vieler Spröden Herz,
Aus dem manch schmachtend Ach nun bricht.

Doch büßen muß er List und Trug,
Das Fäntchen denkt an's Sprichwort nicht:
Zu Wasser geht so lang der Krug,
Bis er zuletzt in Scherben bricht.

Ein Blümchen gibt's von seltner Art,
Es wird genannt die Fliegenfall';
Wenn man den Kelch berührt nur zart,
So schließen sich die Blättchen all'.

Das wußte nun der Zeisig nicht,
Denn unser Näscher, wie bekannt,

Las nie Linné's Naturgeschichte,
Noch nahm er Blumenbäch zur Hand.

Solch Blümchen sah er blüh'n im Hain,
Es duftete ihm lieblich zu;
Flugs flog er munter summend d'rein,
— Klapp! schlug's ihm über'm Köpfchen zu.

Da saß er nun in Blümchens Schooß,
Und krabbelte sich die Pfötchen roth;
Doch's Blümlein ließ den Schalk nicht los,
Drum weinte er sich schier zu Tod.

Dort sitzt er bis zu dieser Frist;
Daher mag's auch gekommen seyn,
Dass Liebe jetzt so selten ist,
Und Aphrodite herrscht allein.

Doch wüßt' ich, wo das Blümchen blüht,
Schnell ging ich hin, ihn zu befrei'n:
Die Maid, für die mein Busen glüht,
Würd' Amor mir zum Liebchen weih'n.

Ihr holden Mädchen allzumal,
Laßt nicht'gen Tand, und sucht ihn euch;
Denn eurer wonn'gen Neuglein Strahl,
Er findet sicher Amorn gleich!

J. M. Firmenich.

Der Bazar

für
München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von

M. G. Saphir.

(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Dienstag **Nro. 272. 19. November 1833.**

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Nr. 27.

Am 15.: „Romeo und Julia.“ (Mad. Crelinger die Julie als 4te Gastrolle.)

Je näher der Charakter der Rolle, den diese Künstlerin vor uns spielt, dem Erhabenen und Hochtragischen kömmt, desto lauter wird der Enthusiasmus, desto klarer und entschiedener tritt der Genius dieser hochbegabten Priesterin Melpomenens vor uns auf. Hat sie als „Johanna“, als „Elementine“, als „Donna Diana“ sich als Meisterin der siegenden Rede, als Senderin der großen und doch einfachen Wahrheit gezeigt, hat sie in diesen Rollen durch edle Natur, durch geistige Belebung des Gegenstandes, durch

die höchste Wahrheit in der Repräsentation und durch die elegische Milde ihres Organs uns ergriffen, gerührt und hingerissen; so hat sie als Julie die volle Kraft ihrer hochtragischen Weihe und die Reiztheit ihrer vortrefflichen Künstlerendung entwickelt.

Ich habe schon früher einmal darüber gesprochen, daß es eine Unmöglichkeit sey, daß eine Künstlerin diese Julie in allen ihren Theilen gleich vollkommen darstelle. Im Anfange, in den Scenen, wo der erste Strahl der Liebe in Juliens Herz fällt, wie der Morgenstrahl in die zarte Rosenknospe, sie aber sogleich aussprengt und zur üppigsten Blätterfülle entfaltet; in den Scenen, wo diese Erstlingsempfindung so zart und duftig auf ihr ruht wie der Schimmer auf dem Fittig des Schmetterlings, in den Scenen, wo ihr ganzes kindliches Wesen nichts ist als eine zartbesaitete Aeolsharfe, die von dem Hauch der ersten Liebe durchweht in den innigsten, sanftesten und ätherischsten Tönen erkobt, in diesen Scenen erfordert die Julie eine Darstellerin von 16 Jahren, ein Wesen, das selbst noch von dem lieblichsten Frühgolde umfluthet ist: ein Wesen, in welchem sich eben der Zwiespalt der Naturen reizend löst, die Kindheit in die Gefühls-Aufdämmerung der Jungfräulichkeit übertritt und bei welcher das erste Augenschlagen der Empfindung sogleich auf den Gegenstand fällt, der im ganzen Umkreis der Wesenheit ganz allein dasselbe sympathisch überwältigt. Nun ist aber an und für sich eine 16jährige Schauspielerin mit dieser physischen Begabtheit und mit dieser moralischen Weihe leider fast eine Unmöglichkeit geworden; gesetzt aber auch, wir fänden eine solche physisch = moralische Königin von 16 Jahren, die trotz ihrer Jugend doch schon so viel Kunst besäße, um diese Natürlichkeit nicht zu verb zu naturalisiren, wie soll sie sodann die fernern Scenen in den zwei letzten Akten, die zu den höchsten Theilen der dramatischen Kunst gehören, würdig zu lösen im Stande seyn? Zu der zweiten Hälfte der Rolle gehört unstreitig eine Priesterin der Kunst, die in dem heiligen Tempeldienst großgezogen wurde und das Siegel der Vollendung auf der dienst-erfahrenen Schläfe trägt. Es fragt sich nun, welcher Selbst-Täuschung soll sich das Publikum williger hingeben? Ist es besser, wenn wir im Anfange durch die wirkliche Morgenröthe der ersten Jugend im angenehmen Lichte einer natürlichen Illusion wandeln und nachher uns herabstimmen und herabsteigen in die Nebelregion

der Mittelmäßigkeit, und dann, verzichtend auf allen tragischen Schwung, in Entbehrung aller großen Hebel und mächtigen Erschütterungen uns mit der endlichen 'geistigen und künstlerischen Ohnmacht und Ermattung begnügen, oder ist es vorzuziehen, im Anfange die eigene Phantasie mitspielen wollen zu lassen und der Darstellerin aus dem Gebiete der Illusion einen Vorschub zu leisten, um sodann sich durch die Vollkommenheit höher getragen zu sehen, um sich nachher ganz und vollkommen dem majestätisch daherausenden Strom anvertrauen zu können, der auf seinen hochgehenden Wogen uns bald emporträgt zu dem tragischen Himmel mit seinen Gewölken und Blitzen und Feuerzeichen, und bald hinabschleudert in die aufgährende Tiefe des Schreckens, des Wahnsinns und der Nacht der Verzweiflung.

Die Entscheidung dieser Frage liegt unbezweifelt darin, ob bei dem Beschauer das fleischliche Auge oder das geistige den Eintrittspreis bezahlt hat und welches dann eigentlich seine Befriedigung haben muß!

Komme ich nun von dieser allgemeinen Bemerkung zu der speziellen Vorstellung der heutigen Julie zurück, so sehen wir in M. Crelinger eine Künstlerin, die ausgerüstet mit Vollendung der Künstlerschaft nicht nur die letzte Nacht- und Grauensseite der Rolle mit aller ihrer Macht und mit allen ihren Schrecknissen gab, sondern welche auch die erste Licht- und Morgenrothseite mit aller Zartheit und Innigkeit, mit aller Lebens- und Liebesfrische zu verwirklichen mußte. Die Balkonscene war voll Schmelz und Duft, Gemüth und Gefühl herzinnig verwoben, und der liebevolle, sanfte Klang der Liebesrede floß melodisch von ihrer Lippe durch die willige Woge der Luft. Es war Liebeston und Liebeslauschen und Liebesüberfluß in der entkörperterten Seele des Wortes.

Daß diese Scene unser Publikum ergriff, daß ihre Zartheit und Seelenhaftigkeit zum lautesten Beifall hinriß, ist begreiflich. So steigerte sich auch der Beifall durchgehends und als nun die Giftscene kam, da wandelte Mad. Cr. erst recht auf dem heimischen Boden und im vollen Licht ihres Genius. Wie erschütternd schreckhaft und gräßlich wahr und doch immer ästhetisch schön! Bei allen Grausen der Unterwelt, bei allen Entsetzen des Wahnsinns, bei allem Gespenstlichen des Grabs und Moders immer edel und wahr, nirgend Verzerrung, nirgend widerliche Entäußer-

rungen einer fieberhaften Anstrengung. In dieser Scene bewährte sie ihre ganze Meisterschaft. Welche anwachsende Gewalt, welche Fülle der Phantasie und welch tiefer und ergreifender Ausdruck in ihrer Mimik! besonders wirkten die tragischen Pfeile zwischen den zürnenden Augenbraunen dieser Künstlerin und man erinnert sich an das *cuncta supercilio moventur*. Daß Mad. Cr. stürmisch applaudirt und zweimal gerufen wurde, erwähne ich bloß als Nebensache.

Hr. Schunke als Romeo hat sich heute etwas mehr als gewöhnlich bemeistert und mehr Ruhe in seiner Leistung entwickelt. Die Scene mit dem Eremiten war die gelungenste. Ausgezeichnet ist Hr. Wespemann als Merkurio; er repräsentirte die Shakespearsche Ironie und seinen tiefen Humor ganz vortrefflich, mit allen Blitzen und Lichtern der feinsten Komik und Laune. Er wurde lebhaft applaudirt. Hr. Heigl als Capulet verdient lobende Anerkennung; über die Gräfin Capulet als Mad. Schneider behalten wir uns noch einmal vor zu sprechen. Mad. Cramer hat, da sie einmal die Ansicht hat, die Amme sey eine tragische Person (ich halte sie für eine lustige) nach ihrer Ansicht sehr brav gespielt.

M i s s z e l l e n.

4.

Unverschämtheit.

Ein pensionirter Offizier kam um einen höhern Titular-Grad ein. Als seinem Gesuch entsprochen worden, bat er — der notorisch Wohlhabende — um Erlaß der Kanzlei-Laxe. Der Fürst erließ ihm an jedem Gulden Einen Kreuzer. — Gutgewählte Rüge der Unverschämtheit.

Ein anderer Höfling bat um den Fortgenuß eines Jagdbezirks. Auch ihm wurde sein Gesuch gewährt, mit der Bedingung: die in diesem Bezirk angestellten Forstbedienten zu besolden. Die Erzellenz wollte nun von der Gnade keinen Gebrauch machen.

Der Bazar

für
München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Mittwoch **Nro. 273. 20. November 1833.**

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Vokal- und Instrumental-Conzert der zwölfjährigen Katharina Bott aus Darmstadt im großen Saale des Odeon.

Eines der merkwürdigsten Conzerte, das ich je gehört! Ein junges, erst aus Italienischer Schule zurückkehrendes, noch überaus junges Fräulein von Hasselt trug eine Arie von Nicolini vor. Um diese merkwürdige Erscheinung gehörig zu würdigen, muß ich einige kleine Bemerkungen vorausschicken. Als ich vor einigen Wochen eine mittelmäßige Sängerin mittelmäßig nannte, hat man mich häufig der Härte beschuldigt und der Ungerechtigkeit, und mir beweisen wollen, daß die Sängerin wirklich eine große, kunstgebildete sey — der Beweis bestand freilich nur in Nachsprüchen

eines großen Dilettantismus, der nur eben neuerdings bewies, daß der größte Theil unserer Klavier klimpernden Kunstkenner vom wahren Gesange eben so wenig Begriffe und Kenntnisse habe, als von der Kunst selbst. Eben diesem Dilettantismus ist das Krebsgeschwür unsers Zeitalters, der alle die lange, tiefe ernste Kunstausbildung immer mehr und mehr vernichtet und einen hohlen Schein und Schimmer Platz macht — einem Wetterleuchten über dem Grabe der Kunst! Gesang! Krone des Himmels, Sprache der Götter: was ist aus dir geworden! Es gab Tage des Gesangs und der Kunst und der Menschheit überhaupt, er strömte wie Regenstrom aus Felsenriffen über die Berge des Südens umhüllt von Strahlen und süßen Düften zu uns herüber, und eine glücklichere, bessere Menschheit wurde von seinen Wonnen durchströmt und erquickt. Aus jenen goldnen Tagen leuchten die Namen Porpora, Bernacchi u. und die von ihnen gebildeten Aprile, Millico, Cafarello, Farinelli, Deamicis, Gabrieli wie ewige Sterne nie erreichter Größe herein in unsere Nacht; aber unser armes, klavierklimperndes, dilettantirendes Publikum mit seinen blöden Augen hat keine Ahnung mehr von Sternen am Himmel der Kunst, es bezahlt seine Meister wie seine Guls de Paris aus Frankreich, das nie auch nur einen großen Sänger geboren. Nach diesem Fragmente einer Salgenpredigt komme ich wieder zu unserm jungen Fräulein von Hasselt zurück, die als Künstlerin jetzt schon besitzt, was man in München nicht mehr kennt, sucht und ahnt, die gewaltigen Fundamente jener einzig wahren künstlerischen Bildung, auf welchem allein jene himmelanragende Dome der Kunst für die Unsterblichkeit gebaut werden können. Wir wollen uns ein wenig näher erklären. Fräulein von Hasselt besitzt — Phantasie, den schönen Widerschein jener Glut, die in Farinellis brausendem Gesange wie Giganten himmelanschlagende Berge auf Berge thürmte, jene Seele, die unwiderstehlich zur Seele dringt und diese erschüttert wie Zauber des Blitzes und auflöst in Schmerz und Seligkeit. Aber auch die Phantasie der Götter vermag nichts ohne das Mittel künstlerischer Ausbildung, ohne die Schule, dem Organe, in welchem sie sich verkörpern muß, wenn sie zum Erscheinen kommen will — diese nicht italienische Schule der Italiener, zu der kein Dilettan-

tismus führt, besteht und offenbart sich neuerdings wieder in dem Fräulein von Hasselt, einer Schülerin Romaninis in Florenz, in der vollkommenen Abgleitung der ganzen Scale, die nur aus der sorgfältigsten Cultivirung, Pflege und jahrelanger Erziehung des einzelnen Tones hervorgeht, in der klingenden Artikulation der Töne mittelst der Brust; in dem Portamento im engsten und weitesten Sinne; in dem leisen, mildlieblichen Angreifen jedes Tones, in dem Schwellen und Crescendiren desselben zum herzerschütternden vibrirenden Fortissimo, in seinem leisen Verschwinden und Verhallen; endlich in der geisterleichten, silberreinen, ungetrübten Verschmelzung und Aneinanderziehung aller dieser Töne zu Figuren, Passagen, welchen allen überdies noch der eigentlich seelenvolle, höhere Vortrag, der aus obigem Portamento zusammengesetzt ist, durch seine tausendfachen Nuancirungen Farbe, Licht und Schatten verleihen muß — kurz in den drei Grundsteinen der alten Gesangsschule *formare, fermare und finire* — von diesem allen besitzt das junge Fräulein von Hasselt die schönsten, nachgegründetsten Elemente, auf welche sie sich bei fortgesetztem Studium zu den ersten Sangerinnen der Welt erheben kann. Ihre Kunstherrlichkeit ist kaum erhört, ihre Passagen sind geisterleicht und silberrein, im Absteigen eben so rein und rund und rollend und klingend wie im Aufsteigen, ihre Intonation mit halber und ganzer Stimme gleich präcis weich und süß wie Flötentöne, ihre Triller größtentheils rein und voll, wie wir sie nicht mehr zu hören bekommen — bei allem dem sang die jugendliche, muthige Künstlerin unter ungünstigen Umständen. Obwohl ihre Organe von der feuchten Luft katarhalisch angegriffen waren, hatte sie dennoch in der Probe Morgens drei Stunden beinahe ununterbrochen gesungen, — welch Talent! Der Triumph ihrer heutigen Leistung war unstreitig die Cavatine aus Donizetti's *Anna Bolena*; ihr Gesang war eben so brillant, als tief in die Seele dringend und zu Thränen rührend. — Eine Phantasie für die Flöte auf unsers Böhm's neu construirter in allen Theilen vervollkommneten Flöte wurde von seinem Schüler dem vierzehnjährigen Alexander Heindl vorgetragen. Der Ton dieses gewaltigen Instruments erfüllte mächtig die weite Halle, und der Knabe blies eben so ausgezeichnet, mit so viel Vortrag und

Präzision, daß er während des Spiels beklatscht und am Ende gerufen wurde. Eine Cavatine aus Niobe von Pacini, von Fräulein von Hasselt mit wunderbarer Kunst vorgetragen, entzückte allgemein. (Die Sängerin wurde überhaupt nach jedem Erscheinen gerufen). Wir wünschen nur, daß ein größerer Theil des Publikums die Sängerin zu hören bekomme, und daß vorzüglich unseren jungen und alten stümpernden Künstlerjünger vulgo Dilettanten der Geist vom Himmel das Ohr öffne und das Herz.

P.

M i s z e l l e n.

5.

Sichtbares Herz.

In Boston lebt ein Mensch, welcher zum Schutze und zur Bedeckung seines Herzens auf der linken Seite der Brust nichts als Haut und Muskeln hat. Man sieht ganz deutlich die Schläge des Herzens, welche selbst über den vordern Theil des Brustbeins hervorkommen. Es ist eine große Merkwürdigkeit für die Anatomiker, und erregt Erstaunen bei denen, welche den Organismus dieses unermüdblichen Organs kennen; denn es sieht aus, als müßte bei jeder Bewegung das Herz sich erweitern, und den Lebensfaden abschneiden. Das Ereigniß, welchem man diese in ihrer Art seltene Erscheinung zuschreibt, ist folgendes:

Als dieser Mensch noch ein Kind war, brach er durch einen außerordentlichen Zufall alle Rippen auf dieser Seite, und die gebrochenen Knochen, statt sich wieder mit dem Brustbein zu verbinden, traten sie aus der durch die Bildung eines Abszesses verursachten Wunde heraus, und ließen auf diese Weise das Herz ohne Schutz. — Ein Nadelstich könnte den Unglücklichen tödten, und doch scheint er nichts zu besorgen, und nimmt nicht die geringste Vorsichtsmaßregel.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstück=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Donnerstag Nro. 274. 21. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Die geräucherten Damen.

Endlich ist die Zeit gekommen, wo jene unvernünftige, verzärtelte Mutterliebe, die jedes Lüftlein von ihren zarten Töchterlein abwehrte, ihren Abschied erhielt, und die Periode ist glücklich vorüber, wo man selbst nur den bloßen Schatten des Chankens verabscheute, auch nur zufälliger Weise eine von den schwachen Creaturen zu ärgern, deren cacochymische Seelen nichts als Molken und leichte Hühnerbrühen verdauen können. — Unsere Frauen sind Heldinnen geworden, und stürzen sich selbst nun in diese Gefahren, wo alles in Rauch aufgeht. Geht hin, ihr Mädchen-Lästerer, und seht sie sitzen, die muthigen Dampfgefährtinnen in

den öffentlichen Winterquartiren, umgeben von dem erstickenden Qualm eurer verstopften Köpfe. Seht, mit welcher Duldsamkeit sie alle diese trüben Wolken vorüberziehen sehen, gleichsam als wollten sie sagen: „Wer das Leben nicht unausstehlich finden will, muß zwei Dinge ertragen: Schlechtes Wetter und schlechten Tabak“. — Es ist nun einmal Mode, sich nicht nur am Aschermittwoch, sondern an jedem Sonn- und Feiertage einzäschern zu lassen, und man weiß ja, die Mode und ihre Veränderungen sind das Salz, das die Frauenzimmer lebendig und thätig erhält. — Wie herrlich ist es nicht, wenn so ein Mädchen-Köpfchen, gleich einem Engel, mit seinem blassen elegischen Gesicht aus einer Knaster-Wolke blinkt, und den liebeskranken Augen von heißendem Dampf erpreßte Thränen entfallen, die über den dunklen Teint des vom Rauche gelb angelaufenen Schwanenhalses hinabrollen, und hier, von einer neuen Wolke empfangen, versiegen? Wie herrlich ist es nicht, wenn die melodische Stimme dieser ätherischen Wesen mit einem sanften Husteln sich verschmilzt, und wenn nach langen vergeblichen Mühen endlich das zarte Geständniß über die vom Qualm vertrocknete Lippen gleitet: „Ich liebe — Portoriko ohne Rippen.“

Wie ist es möglich, wird mancher Fremde sagen, daß die Damen solchen Zirkeln nicht entlaufen? Diese Fremden wissen aber nicht, daß Frauenzimmer bekanntlich nicht laufen, sondern nur tanzen können, und eine Poststation, zu welcher, statt einer Pappel-Allee, eine ähnliche zu einer Anglaise angepflanzte Herrenbaumschnur führte, legte jedes Frauenzimmer leichter tanzend als gehend zurück. Und könnten sie auch laufen, so glaube man ja nicht, daß die Frauen dort enteilen, wo eine die andere verbunkelt glaubt. — So ist es mir denn endlich klar geworden, sagte jüngst ein Fremder zu mir, was Damen=Cigarren sind. Sonst glaubte ich immer, in andern Ländern werden selbe von Damen geraucht, jetzt sehe ich aber ein, daß man solche nur deshalb so nennt, weil sie von den Herren den Damen vorgeraucht werden. — Wenn ich im englischen Garten so einem von Reibel oder Abt Kommenden Frauenzimmer begegne, so denke ich immer, der darfst du trauen, die kommt aus der Contumaz-Anstalt, die ist gerauchert wie ein nauplianischer Brief;

gewiß, der ist zu trauen, die hat eine gute Brust, die ist keine von jenen Verzärtelten, für deren Gesundheit schon des Zephyrs zartester Hauch ein Sturm ist. Nur zu, Schicksal! Ich sehe schon unsere liebenwürdigen Frauen und Mädchen am Klaviere sitzen und mit schwärmerischer Begeisterung Trillers altes Lied vom Tabak singen:

Tabak! Deine Blätter
Haben selbst die Götter
Auf die Welt gebracht;
Diese haben Dich gemacht,
Diese haben Dich begoffen,
Als Du aufgeschossen.

Denn als die Zither
Aus dem blauen Meere
Auf die Erde trat;
Schmückte Tellus ihren Pfad,
Dieser schönen Frau zum Ruhme,
Mit der Tabaks-Blume.

L. Felbmann.

Gedereien von Dr. Debel.

1.

An Lina.

Ein L, ein J, ein N, ein U,
Das buchstabir' ich gerne,
Dann rück' ich gleich die Sylben nah'
Ein L, ein J, ein N, ein U,
Das Wort klingt wie ein Engel ja,
Ein L, ein J, ein N, ein U,
Das buchstabir' ich gerne.

An Clotilde.

Hier bin ich,
 Herzinnig
 Geliebteste mein!
 Und bring' Dir ein Schreinchen
 Gefüllet mit Steinchen,
 Mit vielerlei Säckelchen,
 Vom Scheitel bis Knöchelchen,
 Ringelchen,
 Dingelchen,
 Kettchen und Bänderchen,
 Salopchen und Schlanderchen,
 Fliederchen
 Niederchen,
 Spangen und Netzchen,
 Binden und Lätzchen,
 Runde und eckige,
 Bunte und schäckige
 Börschen;
 Sauber gekrifelte,
 Sinnvoll gewickelte
 Verschen;
 Dann lieb Clotildchen,
 Dann find'st Du mein Bildchen,
 Das drück' auch ein Weilchen,
 Dir süße, an's Mäulchen.

M i s z e l l e n.

Theures Del.

Das Del ist eines der unentbehrlichsten Bedürfnisse in Ita-
 lien. Unter der kaiserlichen Regierung war es eines Jahres übel
 gerathen und theuer geworden. „Warum ist das Del so theuer?“
 fragte ein Bauer seinen Freund in der Stadt. „Ei!“ erwiderte
 dieser, „weil sie so viele Könige gesalbt, und so viele Reubli-
 ken gebraten haben.“

Der Bazar

für
München und Bayern.

Ein Frühstück=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Freitag

Nro. 275. 22. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Was ist die Welt?

(Beantwortet von einem unglücklichen Greise.)

Was ist die Welt?
Ein Dornenthal der Leiden,
Wo weder Trost noch Freuden
Dem Menschen duftend blüh'n;
Wo Neid und Feindschaft brüten,
Wo grause Laster wüthen
Wo Racheherzen glüh'n.

Was ist die Welt?

Ein Ort, wo Klage heulet,
 Wo schnell das Glück enteilet,
 Wo die Verzweiflung wohnt,
 Wo Jahre schnell entfliehen
 Und Rosen bald verblühen,
 Wo die Verführung thront.

Was ist die Welt?

Ein dunkler Platz im Haine,
 Wo bei der Sterne Scheine
 Der Uhu gräßlich schreit,
 Wo Schlangen, Wölfe, Raben
 Sich eingenistet haben,
 Weil sie kein Licht erfreut.

Was ist die Welt?

Ein Ort, wo die Begierbe
 Nach Schnöber, eitler Bierbe
 Zum Laster immer zieht;
 Ein Ort, wo jede Tugend
 Auch in dem Herz der Tugend
 Im Lenz schon verblüht.

Was ist die Welt?

(Beantwortet von einem glücklichen Jüngling.)

Was ist die Welt?

Ein Blumenthal der Wonne,
 Wo bei dem Glanz der Sonne
 Der Duft den Raum verfüßt;
 Wo plätschend eine Quelle
 Mit silberklarer Welle
 Durch Myrthenhaine fließt.

Was ist die Welt?

Ein Garten süßer Freuden,
 Wo frohe Lämmer weiden,
 Wo Himmelsfriebe wohnt!
 Wo Mädchen Kränze winden
 Und dann die Knaben binden,
 Wo reine Unschuld thront.

Was ist die Welt?

Ein heller Platz im Haine,
 Wo bei des Mondes Scheine
 Die Philomele singt;
 Wo in den Blätterlauben,
 Sich küssen Turteltauben,
 Wo süß die Harfe klingt.

Was ist die Welt?

Ein Ort, wo Unschuldsrosen
 Mit zarten Weilchen kosen,
 Wo Liebe himmlisch blüht.
 Ein Ort, wo edle Tugend
 Das Herz der frischen Jugend
 Mit Heiligkeit durchglüht.

M i s s z e l l e n.

7.

Verschiedenheit des Unterrichts.

Ein im Abriichten der Hunde sehr geschickter Mensch bot durch ein öffentliches Blatt den Pariser Damen seine Dienste an. Bald darauf wurde er zu einer Markisin gerufen, die ihn fragte, wie viel er des Monats verlangte, ihrer Prinzessin ein schönes

Löwenhündchen abzurichten. Der Hundelehrer forderte vier Louis-d'or. „Wie!“ sagte die Dame, „seyd Ihr toll? Ein Dukaten würde genug seyn.“ „Glauben Sie denn, Madame!“ versetzte dieser beleidigt, „daß ich ein Abbé bin, der Ihren Kindern in Sprachen Unterricht gibt?“

8.

Schwer und leicht.

Man befahl einst auf einem Schiffe zur Zeit eines entsetzlichen Sturmes, daß jeder das Schwerste, was er bei sich habe, in die tobenden Wellen begraben solle. Einer von der Gesellschaft warf seine böse Frau hinein; aber die Wellen trugen sie leicht wie Korkholz an das nächste Ufer.

9.

Der bessere Stand.

Kaiser Karl VI. besaß viele Fertigkeit in der Musik, und war besonders ein ausgezeichnete Klavierspieler. „Ewig Schade!“ rief einst ein Tonkünstler, der ihm mit Bewunderung zugehört hatte, voll Entzücken aus, „ewig Schade! daß Ew. Majestät kein Organist geworden sind; Sie würden Ihr Glück gemacht haben.“ — „Nu, nu!“ antwortete Carl, „laß er's gut seyn; wir stehen uns halter so besser.“

10.

Spiel-Regel.

Maten Ithmael, Kaiser von Marokko, hatte von einem Franzosen das L'hombre-Spiel gelernt. — Als er es nun das erste mal mit seinen beiden Weffirs spielte und ihm die gewünschte Farbe nicht angebracht wurde, rief er plötzlich voll Wuth: „Spielt mir Coeur, ihr Canaillen, oder ich lasse euch den Augenblick die Köpfe herunterschlagen.“

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstück=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Samstag Nro. 276. 23. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Pläne und Vorschläge, erzdumm, aber nicht ohne.

Von Dr. D e b e c k.

1.

Wie wäre es, wenn man, bei den vielen Diebstählen, endlich zur Sicherheit des Publikums, jeden Mann, der etwas besitzt, das ihm gestohlen werden könnte, in Arrest setzte? Man müßte aber darauf sehen, daß er nicht entspringen kann, und ihm im Nothfall sechsfache Ketten anlegen! Zur Verhütung, daß die Bäume an den Chaussees nicht beschädigt werden, sollte man sie alle Abend umhauen und in die Stadt bringen. Zur Verhütung endlich,

daß Niemand gestohlene Dinge kaufe, schreibe man eine hohe Steuer für den Kauf gestohlener Sachen aus.

2.

Wie wäre es, wenn man mit dem Mondschein einen neuen Kontrakt schloße? der alte, den wir mit ihm haben, taugt nichts mehr! Er müßte sich mehr nach der Gasbeleuchtung richten, und nicht eher erscheinen, bis die Laternen ausgemacht worden sind. Sodann müßte er sich auf kleine Haus- und Comptoir-Flammen einlassen, eben so wie die Gasbeleuchtung. Z. B.: für's Theater eine Röhre und eine Flamme Mondschein, für Liebes- und Zigeuner-scenen. Oder Flammen für Hunde, die das Zimmer nicht verlassen können, und doch den Mondschein anbellern wollen; oder Flammen für ein Comptoir, das in den Tag hinein wirthschaftet, dem aber keine Sonne scheinen will. Ueberhaupt ist der Contract mit dem Mondschein schon deshalb zu verwerfen, weil er so oft Neutralität hat; wir brauchen kein neues Licht! alle Neuerungen taugen nichts! und dann liegt er alle Monat auf dem letzten Viertel!

3.

Warum hängt man vor unserm Theater nicht, wie vor Reiterbuden und Menagerien, einige Kerle hin, statt der Theaterzettel, die das Publikum anrufen: „Meine Herrschaften, kommen Sie herein, hier ist zu sehen „Jocko“, ein brasilianischer Affe! frißt Kuchen und trinkt Champagner, lebt gut und hat 3000 Rthlr. Gehalt. Dann ist zu sehen: ein tanzender Gemsbock, aus der Schweiz, mit langen Beinen und dünnem Hals; Diefenselbigten seine Sprünge werden Alle in die größte Erstaunlichkeit setzen. Er ist Alles und trinkt Chokolade und hat 3000 Rthlr. Gehalt! Sodann meine Herrschaften, werden Sie sehen: das seltene Thier, welches in Europa noch selten gesehen worden: „die Bestalin!“ Auch den großen Vogel Strauß! auch Adler, Fisch und Bär! Auch ist allhier zu sehen ein sibirisches Thier: Graf Benjowsky. Derselbige ist so zahm, daß die hohen Herrschaften ihn berühren können; auch können sie sehen die südlliche Giraffe: Preziosa, buntschekig und glatt, die ist von der Hand unb läßt sich fangen. Kommen Sie herein, meine Herrschaften!“ u. s. w.

4.

Jede Bühne sollte einen Nachtwächter engagiren, der bei neuen Stücken zwischen jedem Akt ausriefe: wie viel es eigentlich geschlagen hat!

5.

Warum haben wir keine „Schriftstellerei-Ausstellung?“ Da könnten alle Schreiber ihre Sachen hineinbringen; ein Saal Gelegenheitsgedichte, ein Saal Baudevilles, ein Saal Sonette, ein Saal Kritiken u. s. w. Die Einnahme müßte zum Besten der armen Leser bestimmt seyn. Bekäme Jemand Lust zu einem Ding, so könnte er auf dem Zettel dabei lesen, was es kostet. Gewiß ist die Ursache, daß dies noch nicht geschehen, nur die, daß alle Autoren glauben: an ihren Sachen sey gar nichts auszustellen.

6.

Den reisenden Handwerkern gehen so oft Pässe verloren. Warum ist man noch nicht auf den menschenfreundlichen Gedanken gekommen, ihnen die Pässe auf dem Rücken einzubrennen? Diese feuerliche Handlung wäre eine wahre Wohlthat!

7.

Wie lange noch wird man sich erst heirathen und dann scheiden? Wann wird man endlich anfangen: sich erst zu scheiden und dann zu heirathen? Denn unser Heirathen heißt nichts anders, als sich scheiden. Von dem Augenblick der Ehe an, lebt man fast getrennt und man ist wie geschieden; folglich ist unsere Eheakte eine Scheidungsakte; die Scheidungsakte also von einer solchen Scheidungsakte wäre eine wahre Copulationsakte! Man sollte sich also früher scheiden und dann heirathen!

8.

Warum nimmt die Direktion bei manchen Stücken Eintrittsgeld und nicht Austrittsgeld? Wenn es bei manchen

Stücken hieße: „Eintritt umsonst. Wer nach dem ersten Akte herausgehen will, bezahlt einen Thaler.“ Es gäbe eine herrliche Einnahme!

A n z e i g e.

Da ich von allen Seiten um Vermittlung der Bezahlung des Honorars für die zur Hebe 1833 gelieferten Beiträge angegangen werde, so mache ich, zur Vermeidung unnützer Correspondenz, hiemit ein für allemal bekannt, daß ich mit Hrn. Heinrich Franke allhier, dem Verleger der Hebe auf diese Zeit, durchaus in keinem Verhältniß mehr stehe, und bitte die resp. Mitarbeiter, sich direkt an Hrn. Franke zu wenden.

Leipzig, den 9. November 1833.

L. v. Alvensleben,
Herausgeber der Theaterchronik, früher
Redakteur der Hebe.

M i s s z e l l e n.

10.

Das elegante Dampfschiff.

Am Vordertheil eines nordamerikanischen Dampfschiffes zeigt sich eine große schwarze Schlange, die unter dem Wasser hervor-
kommt, bis zur Höhe des Verdeckes steigt, und dann vorwärts zu
schießen scheint. Sie hat den Kachen geöffnet, und speit den
Rauch der Maschine aus. Hinten, unter dem Steuerruder braust
ein schäumender Wasserstrom hervor, der sich mit Hefigkeit an den
Seiten bricht. Alles Maschinenwerk ist unsichtbar; drei Kanonen,
die auf dem Verdeck stehen, dienen zur nöthigen Vertheidigung.

Der Bazar

für
München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Sonntag **Nro. 277. 24. November 1833.**

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Nr. 27.

Am 19.: „Don Carlos“. — Am 22.: „Maria Stuart.“ (Mad. Crelinger „Eboli“ und „Maria“ als Gastrollen.)

Ich bin mit einigen Beurtheilungen zurückgeblieben, weil ich mich von den übergöttlichen Genüssen, die uns Mad. de Méric als „Elvira“ in der „Stummen“ und als „Rosine“ im „Barbier“ gewährte, wieder zurück ins irdische Leben habe entzücken oder verzücken lassen müssen. Je länger diese erste Londoner Sängerin hier singt, desto mehr erkennt das Publikum ihren unvergleichlichen

Gesang. Als Esira hat sie selbst die Stimmen zur lauten Bewunderung hingerissen, und als Rosine hat sie uns Staccato's eingeseift, daß wir vor lauter Erstaunen kaum den Sturm des Beifalls seiner Haft entbinden konnten. Wir bewunderten in ihrer Rosine ihre vortreffliche Methode, ihre durchaus unvergleichliche Intonation, die Gleichheit ihrer Perlektöne und den süßen Flöten-ton ihrer frischjugendlichen Klänge; dieses Alles wurde von dem lieblichen Spiel noch gehoben, da war nirgend ekelhafte, französische Affektation, die zuweilen an alberne Frechheit gränzt, da war nirgend ein papagenenartiges Schnäbeln und Knicksen und Culs-de-Paris-Mimik, es war alles in duftiger Dezenz, voll anmuthiger Kindlichkeit und bezaubernder, großartiger, patriarchalischer, fast heiliger Einfachheit und edler Einfältigkeit. Der Eindruck war auch unbeschreiblich, deshalb wir uns auch keine Mühe geben, ihn zu beschreiben, und zurück zu dem rezitirenden Schauspieler kommen. — Mad. Crelinger hat als Prinzessin Eboli, obwohl diese Rolle nicht Gelegenheit gibt, durch Glanz-Momente den Schalljubiläum des Momentes hervorzubringen, dennoch durch die herrliche Auffassung dieses Charakters und durch die besonnene, hochkünstlerische Durchführung desselben ihn zur höchsten Bedeutung zu steigern gewußt. Insbesondere war die Scene mit Don Carlos musterhaft! Das Feuer der Rede und der Liebe, der Ueberredung verstrickende Zauber, das beredsame geistige Mienenspiel und die hohe Leidenschaftlichkeit der Gefühle, alles vereinigte sich hier in der Darstellung dieser Eboli zu einem Bilde voll Wahrheit, voll Leben, in welchem jeder Zug getreu und plastisch ist. Sie riß auch da durch die unverkennbare Wahrheit ihres Spiels zum stürmischen Beifall hin und wurde gerufen.

Als glanzvoll neben der hohen Meisterin stehend nennen wir Mad. Fries, welche die Elisabeth mit Würde und künstlerischer Ruhe sowohl als mit edler Repräsentation durchführte. Hrn. Esclair, welcher den Philipp mit meisterhafter Zeichnung, in scharf markirten Zügen gab; Hrn. Wespermann, der den Domingo charakteristisch darstellte und Hrn. Hölken, der den Posa mit lebendiger Fülle, mit Glut und in manchen Stellen mit einem Schimmer von Idealität spielte. Hrn. Schunke wurde im Carlos eine große, eine schwierige Aufgabe; es wäre unbillig, von ihm die volle, befriedigende Lösung derselben zu verlangen.

Mir hat er als Don Carlos mehr zugesagt, als in vielen frühern Leistungen. Es war mehr Besonnenheit, mehr Selbstbeherrschung da. Namentlich gefiel mir die erste Scene und die mit dem König. Hr. Schunke lerne nur Ruhe, Ruhe ist die erste Theater-Bürgerpflicht; er lerne Ruhe, und die Rede sondern und sichten und in Licht und Schatten eintheilen. —

Den Gipfel der künstlerischen Vollendung errang Mad. Crelinger als Maria Stuart. In dieser Rolle ist es mir so recht klar geworden, mit welcher hohen Wahrheit sie über dem Geiste ihrer Darstellung schwebt; welche Herrschaft sie über die Phantasie und Idealität ihrer Aufgabe hat und wie sie diese subjektive, künstlerische Freiheit, die Freiheit des Geistes: Phantasie genannt, in der gegenständlichen Veranschaulichung ihrer Aufgabe vorwalten läßt, und wie sie durch die Verbindung ihrer geistigen und idealen Originalität, des Selbstgeschaffenen mit dem Gegebenen und Aufzufassenden ein vollendetes Ganze, ein geist- und phantasiereiches Ab- und Spiegelbild des Charakters schafft und hervorbringt. Mad. Cr. hat nach meinem Urtheile deßhalb die hohe Stufe der künstlerischen Wahrheit erreicht, weil sie die zwei Pole aller Darstellungs-Kunst: Ruhe und Beweglichkeit im abgerundeten Birkel ihrer Darstellung vereinigt; und in dieser genialen Abrundung umarmen sich beide Pole schweesterlich. Sie kennt die Natur und ihre wahren Gesetze und sie benützt zugleich die Kraft ihrer Imagination zur idealen, freien Ausbildung dieser Natur auf gesetzlichem Wege; und dadurch entsteht die künstlerische und ästhetische Vollendung ihrer Darstellung. In Einzelheiten überzugehen gestattet uns der Raum nicht; das Publikum war im dritten Akte begeistert und in der letzten Scene war kein Auge thränenleer. Sie wurde zweimal gerufen. Wenn es uns gegönnt wäre, Mad. Cr. auf ihrem heimischen, klassischen Boden: Phädra, Lady Macbeth, u. s. w. zu sehen, würden wir erst ihre Meisterschaft ganz erkennen. Die heutige Darstellung war dem Publikum auch schon deßhalb interessant, weil die ruhmreiche Künstlerin Mad. Schröder die Elisabeth spielte und man also die zwei ersten Künstlerinnen deutscher Bühnen zusammenwirken sah, und es that auch wirklich wohl, diese beiden Meisterinnen der Rede im Fluth und Gegenfluth sich heben zu sehen. Mad. Schröder ist als Elisabeth ganz ausgezeichnet und bewährte die siegende Gewalt ihres Vortrags

und die Klaffizität ihres Spiels. Warum aber Mad. Schröder bei dieser kühlen Witterung so ohne Busentuch und so in einem Ballhut mit Federn auf die Jagd geht, begreife ich nicht; Königinnen pflegen nicht so entkostümiert auf die Jagd zu gehen, das schickt sich nicht vor dem Wildpret, und überhaupt sollten Theater- und Untheater-Damen dieses nur am grünen Holze des Lebens und nicht am Herbstlaub des Fleisches versuchen. Von den übrigen Mitspielenden konnte mir weder Hr. Bespermann als Burleigh, noch Hr. Hölken als Leicester recht gefallen. Hr. Schunke als Mortimer sprach die erste Scene gut, malte aber zuviel mit den Händen, und in der Garten-Scene überpolterte er seine eigene Worte. Ruhe, Ruhe, um Gotteswillen, Ruhe!

Reim und Dichtung.

Nicht was gereimt ist, ist gedichtet,
 Nicht was gedichtet, ist gereimt.
 Nein, wenn der Sänger treu berichtet,
 Was in dem Leben er geträumt,
 Wie zart des Waldes Dunkel lichtet,
 Die Rose die der Knosp' entkeimt.
 Und wie das Schiff zum Hafen flüchtet,
 Wenn hoch das Meer in Wogen schäumt.
 Wie Noth zur Noth in Kampf sich schiebet,
 Wenn wilderregt das Roß sich bäumt,
 Und wie das Schicksal den vernichtet,
 Der ihm zu opfern hat versäumt —
 Wer feurig dieß und wahr erdichtet,
 Nicht Sylbe nur an Sylbe leimt,
 Dem hat Zeus, wie man uns berichtet
 Die Wohnung bei sich eingeräumt.

Der Bazar

für
München und Bayern.

Ein Frühstück=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Dienstag Nro. 278. 26. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Conzert-Anzeige.

Nächsten Mittwoch Abends wird der junge ausgezeichnete Violin-Virtuose Mittermayer, Zögling des Conservatoire zu Paris, ein großes Conzert im Odeonsaale veranstalten, welches die Aufmerksamkeit und die Theilnahme des Kunstliebenden Publikums in jeder Hinsicht rege zu machen geeignet ist. Außer den Leistungen des vortrefflichen Conzertgebers selbst wird die Mitwirkung der Herren Bayer, v. Poiffel, Menter und der Fräulein Hasselt das Ganze noch verherrlichen, auch eine größere Dichtung (Pallas Athene von M. G. Saphir), vorgetragen von Mad. Crelinger, wird dem Ganzen noch erhöhtes Interesse verleihen. Dieses reichhaltige Conzert dürfte sich

um so eher eines zahlreichen Besuchs erfreuen, da der jugendliche Künstler ein Einheimischer und noch dazu der Sohn eines um das Vergnügen des Publikums vielverdienten Sängers ist.

Der arme Knabe.

Heulend bließ der rauhe Norden,
 Ach, dacht' ich, bei solchen Stürmen
 Wen kein gutes Dach kann schirmen,
 Wahrhaft der ist zu beklagen.
 Als ich dachte so bei mir,
 Klopft' es fest an meiner Thür.

Lauschend eilte ich zur Pforte,
 Und die Bitte: „Habt Erbarmen
 Mit dem Knaben, mit dem armen!“
 Folgte bald dem Pochen nach.
 Kaum ich ließ die Riegel weichen,
 Sah den Knaben ich, den bleichen.

„Gott im Himmel wird euch lohnen,
 Seyd ihr mir doch Lebensbote,
 Habt gerettet mich vom Tode.“ —
 Stöhnt mit matter Stimm der Knabe —
 „Schon das Herz mir wollte frieren,
 Konnte kaum ein Glied mehr rühren.“

Schnell kroch er zum warmen Heerde,
 Legt' behaglich sich dort nieder,
 Wärme stärkt die starren Glieder,
 Munter ward das Herz im Leibe,
 Und der Knabe, dankerfüllt,
 Lachte freundlich bald und mild.

Endlich wandt' mit leiser Stimme,
 Beide Händchen fromm gefaltet,
 Dankend, daß die Gottheit waltet,
 Sich der arme Knab' zu mir:
 „Amor heiß ich,“ sprach er lächelnd,
 Für den Dank, der dir gebührt,
 Mach' ich, daß es nie dich friert.“

Wohl' hab ich den Dank empfunden,
 Glühend fühl' ich mich durchbebt
 Für die Eine, die da lebt,
 Der allein die Lieder gelten.
 Doch was hilfst mein glühend Fieber
 Ihrer Kälte gegenüber?! —

L. Feldmann,

Lieb Holdchen.

Lieb Holdchen saß am Fensterlein,
 Und nickte lächelnd mir zu:
 Denn ich flocht meinem Grusse die Worte ein:
 „Lieb Holdchen sieh mein Herz ist Dein!“
 D'rum nicktest so freundlich mir zu
 Du süßes Holdchen Du!

Zwar sprach ich die Worte zu Dir nicht laut,
 Doch winktens die Augen Dir zu;
 Und wenn man sich so in die Augen schaut,
 So da wird man gar bald mit Vielem vertraut
 Und am End' hat das Herz keine Ruh —
 Du süßes Holdchen Du!

Darum tray' ich mir nimmer in Deine
 Du blondes Holdchen Du!

Denn schon, wenn ich unten vorübergeh',
 Und hinauf zu den lieben Fenstern seh',
 Hat mein armes Herz keine Ruh —
 Du süßes Holdchen Du!

Dr. W. Mait.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazar's.

November. (Prasert.)

Wie wenig hilft es mancher schönen weiblichen Seele, daß sie eine ächte Perle ist, so fleckenlos und so rein und so weiß und sanftglänzend, wenn diese Seele die einzige Ähnlichkeit mit der unächten Perle hat, daß sie in der Wärme zerschmilzt.

— Das Festeste im Leben ist die Pflicht, und in wem diese zur Liebe geworden, der kann, für sein Bestes wenigstens, ohne Sorge seyn; wie es ihm auch ergehe, was er durch sie hat und ist, das wird ihm nie entziffen werden, daran wird er immer sich aufrichten. Der Erfolg dessen, was wir im Dienste der Pflicht vollbringen, bleibt allerdings ungewiß, aber das bekümmert den edeln Menschen nicht, dessen Herz der Pflicht angehört. Das Bewußtseyn, ihr sich mit lauterem Sinne hingeeben und geleistet zu haben, was in seinem Vermögen stand, ist sein Himmel; es bildet im Innern ein wohlthätiges Sicherheitsgefühl, in Beziehung auf die andere Angelegenheit.

— Der Mensch liebt heißer und treuer bei gleicher Gegenliebe Tugend die Seele über ihm als die Seele unter ihm. sieht man nicht nur an der Neigung der Libertins zu rechten Mädchen, sondern auch aus der ähnlichen, die Affen unsere Weiber, als gegen ihre tragen; so ist auch der Menschensfreund als Hundsfreund; und den Teufel ist als Misantropen gar nicht denken.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.

(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Mittwoch Nro. 279. 27. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Die verfehlte Heirath.

(Eine Tagsgeschichte.)

Es lebe Paris und seine verschiedene Handelszweige, seine Verkäufer gebratener Kastanien und seine Wechselmäkler, seine Hausfrauen alter, mit Treffen besetzter Kleidung und seine Stifter von Heirathskabinetten! Die Heirathskabinette besonders, eine herrliche Erfindung des neunzehnten Jahrhunderts, das Meisterstück unserer neuen Institutionen! Die Heirathskabinette, die so vielen unglücklichen Geschöpfen, die für die Tugenden ihres Geschlechts büßen müssen, Ehegatten verschaffen! Eines besonders glänzt vor allen andern hervor... es ist das des Herrn Bilocq... Herr Bilocq zündet immer die Fackel Hymens unter den hohen Klassen

der Gesellschaft an. So sagen die Petites Affiches; und die Petites-Affiches gleich wie Mathäus Lansberg lügen nie. Eines Morgens also saß Herr Bilocq in seinem Heirathskabinette, vor einem Schreibtische, auf dem eine Menge Schachteln standen, welche die Vorzüge, Tugenden und Eigenschaften von ich weiß nicht wie vielen Wittwen und Jungfrauen enthielten, die eben so reich als reizend sind, sich aber doch müssen feil bieten lassen, um Männer zu erhalten — wer wird daran Anstoß nehmen! — Herr Bilocq war gerade damit beschäftigt, umständliche Noten über die physischen und moralischen, bekannten oder verborgenen Vollkommenheiten dieser interessanten Personen abzufassen, als die Thüre sich öffnete und ein ehrbarer Heirathslustiger hereintrat. Es war ein Junggefelle von unabhängiger Gemüthsstimmung, der sich noch nicht hatte entschließen können, das Joch der Ehe zu tragen. — Er hatte so viele klägliche Geschichten erzählen hören. — Er selbst war Zeuge gewesen von dem Unglück eines Freundes, der am Hochzeitsabende selbst seine Frau verloren und sie nicht mehr hatte finden können; und doch war dem, der sie zurückbringen würde, eine anständige Belohnung versprochen worden. Unser Junggefelle merkte aber, daß er mit seiner kleinen Rente von achthundert Franken immer weniger auskommen konnte, je älter er wurde; da er übrigens überzeugt war, daß die Klienten des Herrn Bilocq immer ein großes Heirathsgut haben, so begab er sich zu dem Hochzeitmäkler, und begehrte von ihm Reichthum als Ersatz für seine Freiheit. — „Sie sehen es, mein Herr, ich bin nicht mehr im Alter der Leidenschaften; ich will keine Frau, die mir Jugend und Schönheit brächte; statt aller Reize wünsche ich ihr nur Renten.“ — „Vortrefflich gesprochen, mein Herr! ich kann dienen. Haben Sie nur die Güte, achtzig Franken hier auf meinen Schreibtisch zu legen, und vermittelst dieser kleinen Einlage werde ich Ihnen eine Million verschaffen.“ Der Junggefelle hörte ihn an, und stuzte gewaltig. „Wie, mein Herr! Sie bedenken sich? — Eine Frau und eine Million!“ — „Gut, ich willige ein, hier sind achtzig Franken.“ — „Schön, mein Herr! jetzt müssen Sie wissen, daß die Jungfrau, die ich Ihnen vorschlage, in einem etwas reifen Alter ist, von hohem Rang, voll Sanftmuth, und seit ihrer zartesten Kindheit an Tugend gewöhnt. Seit etwa fünf und vierzig Jahren übt sie sich in der Tugend.... sie muß also ein Muster seyn.“ Der Junggefelle lächelte wohlgefällig. „Und da sie

übrigens sehr menschenfreundlich ist, so hat sie Kinder, für die sie sorgt: Sie werden sich daher nicht wundern, wenn Sie drei kleine Unschuldige um sie herum sehen, die Sie mit einer ganz kindlichen Miene anschauen. Nur Verläumdung würde daran etwas auszufehen finden.“ — Da wurde das Gesicht des Junggesellen etwas düsterer. — „Drei kleine Unschuldige! — Eine kindliche Miene!! — Mein Herr, könnten Sie mir meine achtzig Franken wieder geben?“ — „Dieß stößt wider den Gebrauch, mein Herr, was die Ansuchen einmal bezahlt haben, ist mit vollem Recht dem Heirathsbureau zugefallen.“ — „Ei! Ei!“ Und der Junggeselle entfernte sich, indem er versprach, morgen wieder zu kommen, um das interessante und menschenfreundliche Frauenzimmer zu sehen. Während des ganzen Wegs murmelte er zwischen den Zähnen: Kinder! — drei kleine Unschuldige! — eine kindliche Miene! — Der Gedanke an die kleinen Unschuldigen störte sogar seinen Schlaf. Doch begab er sich den folgenden Tag, wie er versprochen hatte, in das Heirathsbureau.

— Mademoiselle war auf dem Lande, es waren seitdem andere Berichte eingetroffen, die man mittheilen mußte. Von der angekündigten Million waren unterdessen 500,000 Fres. für die Unkosten eines Prozesses zu bezahlen, der gerade den Tag vorher durch die Ungerechtigkeit der Richter verloren worden war, und ferner sprach man ihm von einem vierten Unschuldigen, das man vergessen hatte, weil es noch in der Wiege war. Man denke sich das Staunen, ja sogar die Versteinerung des Rentners. „Kommen Sie also morgen wieder, setzte Herr Bilocq hinzu, „und die Sache wird dann ausgehen.“ — „Ach! meine achtzig Franken!“ sagte ganz heimlich der arme Junggeselle, als er sich entfernte: „ein viertes Unschuldiges, gewiß auch mit einer kindlichen Miene!“ und dann war ja die Hälfte des Heirathguts für ihn verloren! Diese Nacht drückte ihn der Alp schrecklich. Den folgenden Tag findet er sich wieder ein — Mademoiselle war noch nicht zurückgekommen — dringende Geschäfte, eine Unpäßlichkeit u. dgl. alles dieß hatte ihre Rückkehr verspätet. Man hatte aber wieder einige nähere Berichte; 400,000 Franken von den noch übrigen 500,000 waren bei einem Bankier angelegt gewesen und gerade diesen Morgen hatte dieser Bankier Bankerott gemacht. Man war bereit, unserm Manne den Namen und die Adresse dieses Bankiers anzugeben, der übrige Theil dieses Vermögens war an einem sichern

Orte angelegt. „Ich bin ganz trostlos mein Herr über diese unvermutheten Aufzüge, aber morgen werden Sie gewiß das Frauenzimmer sehen, für das Sie glühen.“ — „Ich glühe, ich glühe, ich glühe durchaus nicht,“ sagte der Rentner, indem er unter der Thüre stand: „ach, meine achtzig Franken, meine armen achtzig Franken.“ Vier und zwanzig Stunden nachher verfügte er sich zum letzten Male, langsamen Schrittes, mit düsterem Auge und gesenktem Haupte zu der Wohnung des Heirathsagenten, als ihn plötzlich Jemand am Arme hielt. Es war der Freund, der am Hochzeit- abende seine keusche und zärtliche Hälfte verloren hatte. Seit zwanzig Jahren war er an den berberischen Küsten gefangen. Durch die Eroberung Algiers hatte er vor Kurzem seine Freiheit wieder erlangt. „Du bist es?“ — „Ich bin es.“ — „Mein alter Freund! wie froh bin ich, Dich wieder zu sehen! — „Und ich!“ — „Ich hielt Dich für todt.“ — „Nein, Gott sey's gedankt, ich bin immer noch am Leben; aber Du, wie bekümmert siehst Du aus! was ist Dir begegnet? Wo gehst Du hin?“ — „Ich will mich verheirathen.“ „Dich verheirathen, Du scherzest?“ — „Gar nicht, es ist mir Ernst.“ — „Was denkst Du? hast Du denn mein Beispiel vergessen?“ — „Ei nun! was willst Du, man muß der Sache einmal ein Ende machen.“ Darauf erzählte er ihm Alles, was vorgefallen war. — Der Merkwürdigkeit halber mag es geschehen. Gut, wir gehen.“ Hr. Bilocq, welcher glaubt, daß unser Rentner ihm einen zweiten Klienten, d. h. einen zweiten Narren zuführe, empfängt sie sehr höflich, führt sie in einen prächtigen Saal und unterhält sich unterdessen lustig mit ihnen, bis die herrliche Frau, die dem überglücklichen Junggesellen das Maaß der Freude füllen soll, kommen wird. Nach einer kleinen Viertelstunde hörte man im Vorzimmer leise Tritte. Sie ist's, sagte der gerührte Junggeselle, und sein Herz wollte vergehen. Wirklich, es war das ersehnte Frauenzimmer. Sie erschien mit bescheidener Miene, mit niedergeschlagenen Augen und mit Schamröthe auf der Stirne. Celestine, rief plötzlich der ehemalige algierische Gefangene. Es war seine entflohene Braut. Das Frauenzimmer sieht ihn an, erkennt ihn, und sinkt ohnmächtig auf einen Stuhl. Der Junggeselle blieb stumm vor Staunen. Was bedeutet das? Komm, Komm mein Freund, sagte sein Begleiter zu ihm, ich will Dir die Geschichte der Unschuldigen erzählen. Ach! meine achtzig Franken! seufzte noch einmal der bestürzte Junggeselle und sie verschwanden.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
A. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Donnerstag Nro. 280. 28. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Betrachtungen vor dem Auslag-Kasten eines
Bilder-Händlers.

So oft ich an einem Bilderhändler vorbeigehe, bleibe ich vor dem Auslag-Kasten stehen, und begucke die verschiedenartigen Kunst-Gegenstände. So ein Auslags-Kasten ist ein Quodlibet der heterogensten Dinge, alles liegt da bunt durcheinander ohne Ordnung und System, wie Kraut und Rüben.

Portraits von Gelehrten und Jagdhunden, von Predigern und Komödianten, von Helden und Bagabunden, von Staatsbeamten und Doggen, von Affen und Tänzern, von Eseln und Autoren,

von Pferden und Naturforschern, Ansichten von Theatern und Bierkneipen, von Gärten und Kirchhöfen, von Landschaften und Gefängnissen, von Palästen und Tanzsälen u. s. w.

Dem Satyriker gewährt eine solche Schau Stoff zu unzähligen Betrachtungen. Ein solcher Auslags-Kasten ist vor allem ein Spiegel der lächerlichsten Eitelkeit. Heut zu Tage läßt sich schon jedweder Kutscher und Marqueur abconterfeien. Und woher kommt die Sucht, sich abgebildet zu wissen? Was liegt denn so reizendes in dieser Manier? Jedermann, dessen Conterfei für Geld zu haben ist, theilt doch, streng genommen, das Schicksal eines Verbrechers — er wird früh oder spät aufgehängt, und dennoch gewährt es so viel süße Beruhigung, sich lithographirt zu sehen. In unserer eiteln Zeit will fast ein Jeder durch Griffel oder Meißel verherrlicht werden, und warum eigentlich? Vielleicht schon aus dem Grunde, daß ihm Niemand sagen könne: er sey weder gestochen noch gehauen. Das Abbilden hat überdieß noch reizende Gründe. Manchem, dem es sonst nie eingefallen wäre, auf unsere Person ein Auge zu werfen, wirft auf unser Bild sogar zwei, und auf diese Weise wird es auch dem größten Schwachkopf leicht, angesehen zu werden. Verzeihen wir also Jedem diese Eitelkeit. Diese und die Monumentensucht unsers lieben Jahrhunderts wird es übrigens noch so weit bringen, daß man endlich jedem Possentreißer ein Denkmal setzen und jeden Stiefelpuger abbilden wird.

Ei, welch' eine omnieuse Zusammenstellung. Hier sehe ich das Bild einer Sängerin in Lebensgröße. Unter ihr steht eine angebetete Fürstin, über ihrem Kopf hängt ein Rezensent. Neben ihr duelliren sich zwei Militärs.

Wie schön sind die Metamorphoses de nos jours, ein Affe ist als Mimiker, ein Kalb als Seelenhirt, ein Hirsch als Theater-Prinzipal, ein Schwein als Komiker, ein Fuchs als Advokat maskirt. Ein Büffel steckt in einer Lakay-Maske, ein Schaaß in einem Doktor-Gewand, ein Bär schreitet als ein englischer Lord, ein Eber als ein ostindischer Nabob und ein Wolf als ein Groß-Mogul daher, ein Hase tritt als Zeitungschreiber auf.

Hier wieder das Portrait eines berühmten Ländichters. Rechts

klafft ihn ein dicker fetter Mops an, links gewahrt man drei Genien, die Lorbeerkränze winden.

Oben ist ein großer Held. Unter seinem Portrait ist ein Gottesacker, über seinem Kopf geht ein Ungewitter auf.

Dort wieder ein berühmter Mann. Zu allen Seiten von englischen Doggen und nordischen Eisbären umgeben; neben ihm hängt ein Hase, der von vielen Hunden zu Tode gehegt wird.

Die Betende.

In Tempels Hallen flimmert
Der Ampel blasser Schein;
Es tönt das Abendglöcklein
So hehr und heilig drein.

Und vor des Altars Stufen,
Da kniet ein Schmerzensbild
In Andacht hingegossen,
Ein Mägdelein zart und mild.

Der Ampel blaß Gestimmer
Ihr Antlitz matt erhellt,
Dem gramgetrübten Auge
Gar manche Thrän' entfällt.

Die Eltern ruhn im Grabe,
Den Freund sie liebt so rein,
Der ringt mit Todesängsten; —
Gott mög' ihr gnädig seyn!

Die S ä n g e r i n .

„Was kummert mich der Krone Glanz?
 „Mir ward ein schön'res Loos!
 „Die Muse windet mir den Kranz:
 „Ich ruh' in ihrem Schooß!
 „Ich singe Frieden mir und Lust:
 „Zur Freude wird das Leid;
 „In diese sehnsuchtsvolle Brust
 „Strömt Götter-Seligkeit!“

Die tonbegabte Sängerin
 Weiß nichts von Gram und Schmerz;
 Denn eine holde Zauberin
 Entzückt ihr fühlend Herz.
 Vor ihren Blicken öffnet sich
 Der Himmel hehr und rein:
 Die Muse weihte schwesterlich
 Sie zur Gefährtin ein.

Mit ihr durchwandelt Hand in Hand
 Die Säng'rin Hain und Flur;
 In stets erneu'tem Festgewand
 Erscheint ihr die Natur.
 Mit ihrer Seele Melodie
 Dringt ein erhabner Chor,
 Es ist der Sphären Harmonie,
 Zum Sternenthron empor.

Das ist der Zaubertöne Macht,
 Die Götter selbst entzückt,
 Die aus der finstern Erdenmacht
 Auch uns dem Staub' entrückt!
 O selig, selig, wer empfand
 Der Zaubertöne Macht:
 Er ist, zu seiner Heimath Land
 Auf Erden schon erwacht!

Der Bazar

für
München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von

M. G. Saphir.

(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Freitag

Nro. 281. 29. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Großes Vokal- und Instrumental-Conzert des Violinvirtuososen Hrn. Eduard Mittermair.

Wieder eines der interessantesten Conzerte, das wir seit langer Zeit gehört, und dessen Ankündigung schon dem Publikum so viel des Merkwürdigen versprach, daß der große Saal des Odeon zum Zweitenmale, seit langer Zeit, von Zuhörern im eigentlichsten Sinne des Wortes angefüllt war. Es wurden aber auch die Erwartungen des Publikums im vollsten Maaße erfüllt; denn es gab auch nicht eine Leistung der Conzertirenden, die wir nicht mit vollstem Rechte vortrefflich nennen könnten. Die Beethoven'sche Overtüre unterblieb, weil nach Allerhöchstem Wunsche die merkwürdige junge Gesanges-Virtuosin, Fräulein von Hasselt jene Cavatine aus der Oper Niobe von Paccini, die sie schon im vorigen Conzerte zum Entzücken und Staunen des Publikums

gesungen, wiederholen mußte. Der junge Concertgeber, Eleve des berühmten kgl. musikalischen Conservatoirs in Paris, und Sohn unsers ausgezeichneten und hochverdienten Hoffängers Hen. Mittermaier, begann daher mit dem ersten Satz eines Violinconcertes von Baillet in G moll. Die Composition an sich war rein französisch, von wenig Sinn und keinem Werthe; der Vortrag derselben jedoch desto besser und gediegener. Hätte auch das Pariser Conservatoire durch seine herrliche Viottische, großartige Violinschule sich nicht einen europäischen Ruf erworben: es müßte dennoch durch solche Zöglinge in seinem vollsten Glanze erscheinen. Der junge Virtuose hat seine Schule im eigentlichsten Sinne des Wortes gemacht, die Herrschaft über sein Instrument errungen in allen Beziehungen, so daß er auf diesem großartigen Fundamente mit ganzer innerer Kraft und unbewegt von den drückenden Schwierigkeiten des mechanischen Theiles der Kunst sich zum schönsten Ziele erheben kann, das die Kunst ihren Auserwählten in lichtumhüllter Höhe zeigt. In der That ist sein Violinspiel so in sich abgeglichen, ein so schönes Ganzes, daß wir nicht wüßten, welche Seite desselben wir besonders hervorheben sollten. Seine Intonation, die bei manchem vortrefflichen Violinspieler kränkelt, ist sehr rein und sicher, sein Bogen groß und lang, seine Freiheit im Spiele vollkommen, und alle diese Vorzüge sind gerade so in einander verschlungen, daß einer den andern trägt und hält und an sich nicht hervorleuchtet, sondern lediglich sich zum schönen kunstreichen Vortrage und Ausdruck gestaltet. Auf unsern Virtuosen folgte Mad. Crelinger, ein Gedicht Pallas Athene von M. G. Saphir vortragend. Das Kunstwerk schien eigentlich für Mad. Crelinger geschaffen zu seyn. Pallas, die aus dem Olymp mit Entzücken auf ihr in neuer jugendlicher Verklärung emporsteigendes Hellas herabschaut, weckt die großen Helden, die für das herrlichste aller Reiche der Erden gearbeitet und geblutet, daß sie ihr dunkles Auge aufschlagen und in vollen Zügen das Licht trinken, in welches gehüllt ihnen die Göttin das geliebte Vaterland unter den Fittigen des königlichen Jünglings erscheinen läßt. Die große Künstlerin, unstreitig die größte Schauspielerin neuerer Zeit, die wir je gesehen, wußte die immersteigenden Momente des schönen Gedichts mit ihrer ganzen Kraft zu entwickeln und zu einer Lotos-Blume voll Blut und Farbe zu verschmelzen, die das Auge und den Geist entzückt hätte, auch wenn das Gedicht für den Bayer nicht noch

ein höheres Interesse gehabt hätte. Thränen in den Augen einer erhabenen Mutter wogen wohl mehr als all den Beifall auf, mit dem die große Künstlerin schon bei ihrem Erscheinen begrüßt wurde. Eine Scene, Romanze und Duett aus der Oper la Straniera von Bellini folgte, von Fräulein von Hasselt und Hrn. J. v. Poissi vorgetragen. Das Publikum war voll der gespanntesten Erwartung, um so mehr, da unser bekanntes rauhes Klima seinen Tribut auch von unserer an ein milderes Klima gewöhnten Sängerin gefodert, und ein immer steigender Katarrh jeden andern Künstler von einer so anstrengenden und unter diesen Umständen einen höchst zweideutigen Erfolg versprechenden Kunstleistung zurückgeschreckt haben würde. Allein die jugendliche Begeisterung unser seltenen Sängerin siegte über die leidende, widerstrebende Natur, und ihre Töne wirbelten und sangen und klangen so klingend rein und so schwellend, daß nur wenige Ohren gewahrt haben mochten, mit welcher bedeutender Anstrengung der Geist und die Kunst den Sieg über physisches Leiden errang. Die Wahl dieses Gesangstückes war sehr gut, und wenn es sich auch nicht durch bedeutende, innere, harmonische Vorzüge erhob, so gab es der Sängerin doch ziemlich Gelegenheit, auch ihre Kunst in dem eigentlichen Cantabile, in dem langen Aushalten des Tones zu zeigen, denn darin suchen unsere modernen Kritiker allein die ganze Kunst des Portamento's. Allein einen Ton lang aushalten zu lassen — dazu bedarf es nur einer guten Brust und einiger Übung, wovon uns unsere Hasenbinder, Lumpensammler, Sandführer, unsere Ochsen und Esel u. die allersprechendsten Beweise geben. Das eigentliche Portament schwebt nicht allein über langen Tönen, sondern über allen melodischen Figuren, in der langsamsten sowohl als schnellsten Bewegung, und gerade in dieser schnellsten Bewegung am wundervollsten; denn das Portament verhält sich zur mechanisch vollendeten Ausführung einer Ton-Figur, wie sich das Colorit eines Gemäldes zu seiner monochromatischen Ausführung, und, in seinen feinsten Abstufungen, wie sich das zarteste vielfarbige Incarnat des Lebens eines Tizian zur tuschenden, farbigen Ausführung eines Raphael verhält. Das eigentliche Portament ist die über die mechanische Kunst sich ergießende, lebendige Seele des Sängers — ein sanfter Strom höherer Musik, der sich bald süß und sanft durch Blumenmeere schlängelt, bald brausend über Felsen stürzt. Das lange Tragen und Halten eines Tones ist bei allen deklamatori-

schen Gesangstücken die einzige ächte Weise des Vortrags; aber dieses Tragen und Halten der Töne macht noch keinen Gesangsvirtuosen im eigentlichsten Sinne des Wortes, am wenigsten einen Concertsänger, so wenig wir einen Violinvirtuosen, der nichts als ein Adagio, wenn auch mit allem Ausdrücke vorzutragen wüßte, einem Viotti, Rhode, Lafont, Paganini an die Seite stellen würden. Der wahre Künstler muß Herr seyn über sein ganzes Instrument, und darin, daß er es zu gebrauchen gelernt hat in allen Situationen des poetischen Lebens, in der Klage wie in der Freude, und im Sturmesfluge des Entzückens; daß er nicht allein auf der Erde herumzuwandeln, sondern auch himmelan zu fliegen versteht — darin liegt die eigentliche einzige Größe des wahren Virtuosen. Von dieser Seite müssen wir auch unsere junge, so seltene Künstlerin betrachten; denn Gesang, wahrer Gesang und wahres Portamento stehen ihr bei aller Fertigkeit und Rundung ihrer Kehle zu Gebote, wie wohl schwerlich auch nur einer ihrer Altersgenossen. Zu all der Bewunderung unsers Geistes jauchzt und lächelt unser erschüttertes Herz, und der Beifallssturm, der die Sängerin jederzeit empfangt und geleitet und hervorrief, beweiset wenigstens eine bedeutende Wirkung auf das Gemüth der Zuhörer zu einer Zeit, wo aller ächte Gesang zu Grabe getragen wird. Der junge Tenorist Hr. v. Poissl schien gleichfalls durch die Virtuosa in seiner Nähe emporgetragen zu werden; denn nie schien uns seine Stimme glanzvoller, sein Vortrag seelenvoller und gerundeter als eben heute. Hr. Menter spielte ein schwieriges Violoncellconcert mit seiner gewöhnlichen, nur oft zu großen, an Flüchtigkeit gränzenden Leichtigkeit und Anmuth und wurde empfangen und gerufen, und hierauf schloß die Sängerin die erste Abtheilung mit obengenannter Cavatine zum allgemeinsten Entzücken des Publikums, das sich auch öfter während des Gesangs Bahn machte. Ein Duett von Rossini, gesungen von Hrn. Bayer und Poissl eröffnete die zweite Abtheilung. Von unserm Bayer, dem schönsten Repräsentanten des wahrsten, seelenvollsten, männlichsten Gesanges ist nicht Lob genug zu sagen, eben so sang Hr. v. Poissl mit aller Kraft und Frische und Anmuth, die nur höchst wohlthuend wirken konnte. Vortrefflich vorgetragen von dem Concertgeber war das Adagio und die Polonaise von Habeneck &c. Scene und Rondo variirt und mit obligater Violinbegleitung von Paccini, gesungen von Fr. v. Hasselt beschloßen die heutige Fülle der schönsten, seltensten Kunstgenüsse, die noch der sämmtliche allerhöchste Hof durch seine Anwesenheit verherrlicht hatte. P.

Der Bazar

für
München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Samstag **Nro. 282. 30. November 1833.**

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Lucrezia Borgia,

Drama von Viktor Hugo, frei nachgebildet von Phantasus.

(München bei Georg Franz.)

Von seinem „Hernani“ bis zu seiner „Maria Tudor“ hat Viktor Hugo alle Chancen des dramatischen Glücks und Unglücks erlebt. V. Hugo's Bühnenwerke wimmeln von außerordentlichen Schönheiten, von einzelnen Erhabenheiten, aber im Ganzen erdrückt das Gräßliche das Tragische, die tragische Sühne geht in Grausen und Schauer unter und der Zweck der Erhebung und Läuterung wird von Gräueln und Naturwidrigkeiten überschüttet und begraben. Die Franzosen lieben es, und sehen gerne sowohl in „La

tour de Nesle“ als in „Lucrezia Borgia“ den moralischen Vorhang von allen Schandthaten gelüftet, und die Schmach menschlicher Entartung bis auf dem entblößten Grund-Nerv aufgedeckt. Wir Deutschen sind delikater und züchtiger. Also nicht in dramatischer, aber in geistig charakterischer und literarischer Beziehung haben die Erscheinungen V. Hugo's hohes Interesse auch für die deutsche Lesewelt und diese Lucrezia hat so viel Aufsehen erregt, daß wir dem Bearbeiter danken müssen, sie dem deutschen Lesepublikum näher gerückt zu haben. In der Bearbeitung zeigt sich ein eminentes Talent, welches in den Geist nicht nur der Sprache, sondern auch der Dichtung tief eindrang und sie im Austausch des Idioms mit aller Urschönheit beibehielt, hie und da hat der glückliche Bearbeiter sich Abweichungen erlaubt, die aber aus oben hervorgehobenen Gründen nöthig waren und wodurch das Ganze an sittlicher Grazie gewann, ohne den Original-Effekt zu verletzen. Die Sprache ist rein und fließend und es waltet im Ganzen eine Frische, jugendliche Lebendigkeit des Sprach-Genius. Die geniale, aber zu feste Vorrede blieb weg, wahrscheinlich ihres Schlusses wegen. Vielleicht reicht uns diese geschickte Hand bald Capesigue's „Jakob den II. zu St. Germain.“ Das wäre höchst interessant. Die Ausstattung ist korrekt und nett.

D a s E r h a b e n e.

Es scheint, daß man in den Werken des Geschmacks überhaupt dasjenige Erhabene nenne, was in seiner Art weit größer und stärker ist, als wir es erwartet hätten; weswegen es uns überrascht, und Bewunderung erregt. Das bloß Schöne und Gute in der Natur und in der Kunst gefällt, ist angenehm oder ergötzend; es macht einen sanften Eindruck, den wir ruhig genießen. Aber das Erhabene wirkt viel mächtiger, ist hinreißend, und ergreift das Ganze Gemüth unwiderstehlich. Das Schöne gewährt daher reine Lust, das Erhabene ein aus Unlust und Lust gemisch-

tes Gefühl. Diese Wirkung thut es nicht bloß in der ersten Ueberraschung, sondern anhaltend, je länger man dabei verweilt, und je näher man es betrachtet, je nachdrücklicher empfindet man seine Wirkung. So kann Niemand, dem es nicht an gesunden Sinnen oder Verstandesorganen mangelt, die Majestät der Natur in den Alpen, diesen Pfeilern des Himmels, den Ausbruch eines Vulkans, das Tosen des sturmbewegten Meeres u. a. m. ohne Bewunderung sehen; und ähnliche Empfindungen ergreifen uns bei der Betrachtung der ägyptischen Pyramiden und Tempel, der indischen Grabmäler, des Kolosseums, des gothischen Doms zu Mailand, der Peterskirche zu Rom u. a. m. — Was eine liebliche Gegend gegen den erstaunlichen Anblick hoher Gebirge, oder eines der artigen Landhäuser des Palladio gegen die Paläste von Florenz und Rom, das ist das Schöne gegen das Erhabene.

Das Erhabene führt das Merkmal der Größe an sich; dieser Begriff ist aber relativ, weil jede Größe nur durch eine andere bestimmt wird, die den Maasstab hergibt. Keinem Gegenstande der Sinne kommt daher absolute Größe zu, denn bei jedem, werde er auch noch so groß dargestellt, sind wir im Stande, noch einen größern zu denken, und wie die Giganten bei Virgil, Berge auf Berge zu wälzen.

Erhaben also ist, was in aller Absicht absolut, nicht relativ groß ist, das heißt mit welchem in Vergleichung alles andere klein ist.

So ist der unermessliche Raum, die unendliche Zeit, absolut nicht relativ groß. Den höchsten Versuch, das Unermessliche darzustellen, machte der große ägyptische Hermes, da er das Unendliche einen Zirkel nannte, dessen Mittelpunkt allenthalben, und dessen Umkreis nirgend ist.

Da wo sich die Größe ins Unendliche verliert, wo ihr das Auge nicht mehr folgen, die Einbildungskraft sie nicht mehr zusammenfassen, der Verstand sie nicht mehr in eine Einheit verbinden kann, da hebt die Phantasie ihr durch nichts gehemmtes Spiel an, indem sie in dem Unbestimmten einen unendlichen Spielraum hat. Das gibt dem Geheimnißvollen der Dunkelheit, der Stille der Einsamkeit eine gewisse schauerliche Erhabenheit, welche die ganze Seele überwältigt.

(Schluß folgt.)

S t e c k b r i e f,

Es wird hiemit bekannt gemacht,
 Daß auf dem Balle gestern Nacht
 Ein Mädchen hier aus dieser Stadt
 Gar manches Herz gestohlen hat,
 Sie schlich damit sich plöglich fort
 Man kennt nicht ihren Zufluchtsort.
 Woran man sie erkennen kann,
 Zeigt dieß Signalement hier an:
 Ihr Lockenköpfchen ist blond wie Gold,
 Die Auglein blau und wunderhold,
 Das Mündlein küßlich, rosig, klein,
 Die Zähne blank wie Elfenbein,
 Die Wänglein roth auf Liliengrund,
 Das Schwanenhältschen blendend, rund,
 Ihr Füßchen leicht, von kaum acht Zoll,
 Das Händchen seidensanft und voll;
 Sie ist nicht groß, doch auch nicht klein,
 Gar schlank von Wuchs und zart und fein,
 Ihr Busen schwellend, weiß wie Schnee;
 Kurzum, ein Engel, eine Fee.
 Ein sondres Merkmal ist noch dieß:
 Wenn's Diebchen lächelt zaubrisch, süß,
 So bilden sich, voll Reiz und Bier,
 Zwei Grübchen in den Wangen ihr.
 Jedweden leuchter's wohl nun ein,
 Wie höchst gefährlich sie kann seyn
 Für eines jeden Jünglings Ruh,
 Und für die Männer noch dazu.
 Wir bitten derowegen U',
 Daß Jeder im Betretungsfall
 Sie fesselt und sie baldigst schafft
 Zu treuer Liebe enger Haft.

J. M. Firmenich.

Der Bazar

für
München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Sonntag

Nro. 283. 1. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Das Erhabene.

(Schluß.)

Das Größte im Raume zeigt sich entweder in Längen oder in Höhen, wozu auch die Tiefen gehören, denn die Tiefe ist nur eine Höhe unter uns, so wie die Höhe eine Tiefe über uns. Höhen erscheinen durchaus erhabener, als gleich große Längen, indem bei ersteren in dem Betrachtenden die furchtbare Idee des Herabstürzens aufgeregt wird; eine große Tiefe aber ist noch erhabener, weil sie die Idee des Furchtbaren unmittelbar begleitet. Hierin liegt auch der Grund, warum ein hoher Thurm, die erhabene Kugel eines Doms, eine hohe Säule, oder ein Obelisk uns erhabener scheinen, als die längste Fassade eines Gebäudes ic.

So müssen wir für jedes Erhabene ein Maas haben, nach welchem wir seine Größe, wiewohl vergebens, zu messen bemüht sind. Wo dieses fehlt, da verschwindet die Größe, oder sie wird bloß zur Schwulst. Indem wir aber vermittelst des Maases, das wir haben, die Größe des Erhabenen zu begreifen bemüht sind,

erhebt sich der Geist oder das Herz, und die Seele nimmt einen höhern Schwung, um sich zu jener Größe zu erheben.

Es gibt aber Dinge, die wir nur erkennen oder empfinden dürfen, um sie zu bewundern. Wer sich einen Begriff von dem Weltgebäude machen kann, wird gewiß das Erhabene darin fühlen.

Jede wirkende Kraft, moralische oder physische, von außerordentlicher Größe hat etwas Bewunderungswürdiges.

So erstaunen wir über die Macht, die Homer dem Jupiter beilegt, indem er von ihm sagt — „er winke nur mit dem Auge, und setze dadurch die ganze Welt in Bewegung.“ —

Die Stärke des Gemüthes, das sich durch nichts niederdrücken läßt, eine Kühnheit, die keine Gefahr achtet, ein Muth, den kein Hinderniß überwältigt, hat etwas Großes, Erhabenes, wenn gleich die Stärke nicht immer gut angewendet wird.

Nur ist auch noch zu bemerken, daß ein Gegenstand entweder durch seine innerliche Größe erhaben ist, oder daß er durch die besondere Weise, wie er vorgestellt wird, seine Größe bekommt. Jenes könnte man das wesentlich Erhabene, dieses das Zufällige nennen. Alles was im Ausdruck oder in der Darstellungsweise gesucht ist, was bloß spielenden Witz und ängstliche Kunst verräth, ist seiner Natur nach, dem Erhabenen entgegen.

Das Erhabene ist demnach in der Kunst das Höchste, und muß da gebraucht werden, wo das Gemüth gleichsam mit starken Schlägen anzugreifen, wo Bewunderung, Ehrfurcht, oder auch Furcht und Schrecken zu erwecken sind; kurz überall, wo man den Seelenkräften einen großen Reiz zur Wirksamkeit geben, oder sie mit Gewalt zurückhalten will.

Die Erweckung dieser verschiedenen Gefühle durch ein architektonisches Kunstwerk, findet man auf eine geistreiche Art, z. B. an dem Arsenale zu Berlin, in Erfüllung gebracht.

Die starke, wohlgeordnete vordere Fagade, und vorzüglich das Thor, sind mit den mannigfaltigsten Kriegstrophäen prachtvoll ausgeschmückt, gleichsam den Jubel des Triumphs verkündigend; in den Hallen des Eingangs erblickt man rundum die Larven sterbender Krieger, den theuern Preis des Sieges andeutend; und an der Hinterseite über dem Ausgange zeigen sich die Furien, die Reue darstellend, welche gewöhnlich ungerechten und zwecklosen Kriegen auf der Ferse nachfolgen. Nur alsdann, wenn der Künstler durch die Größe der zu behandelnden Materie in Begeisterung gesetzt worden, wird das Erhabene, dessen er fähig ist, in seinem Verstande oder in seinem

Herzen hervorbrechen. Nur müssen die Umstände, worin er sich befindet, auch dem Genie eine völlige freie Entwicklung gestatten, damit Verstand und Herz ihre Wirksamkeit ungehindert äußern können.

Aber dem größten Genie werden durch Niedrigkeit aller Gegenstände, womit es umgeben ist, Fesseln angelegt.

Und daher findet man auch so außerordentlich viel Erhabenes (sowohl in moralischer als künstlerischer Rücksicht) bei den Alten, und sogar wenig bei den Neuern.

Denn es scheint, als ob das erniedrigende Gefühl der eigenen Nichtigkeit und Kleinlichkeit den meisten Menschen gewissermaßen ein ängstliches Mißtrauen gegen all dasjenige überhaupt einflöße, das die Idee des Erhabenen und Großen an sich trägt, und daher erscheint ihnen auch Alles unmöglich, unausführbar, und jede menschliche Kraft übersteigend, was nur einigermaßen den engen Birkel ihrer furchtsamen Eingeschränktheit überschreitet. Das wahrhaft erhabene schlägt ein, wie ein Wetterstrahl, und berührt am ersten die großen Seelen. Erhabenheit ist ein höheres Wesen, das in uns eindringt mit Empfindungen, Gedanken, Gestalt, Gebehrde, Handlung; aber Pracht ist nicht Erhabenheit. Erhaben im höchsten Grade ist auch, was die Kräfte des Menschen unendlich übersteigt. Ueberall füllt es die Seele mit Schauder und Erstaunen, daß sie die Zeit vergift, und den Menschen gleichsam unter die Götter versetzt. Es ist hiernächst bekannt, wie viel die Größe der Dimensionen zu dem Erhabenen beiträgt, und dieses Erhabene verliert sich durch die Verjüngung in den zeichnenden Künsten gänzlich. Ihre größten Thürme, ihre schärffsten, rauhesten Abstürze, ihre noch so überhangenden Felsen werden auch nicht einen Schatten von den Schrecken und den Schwindel erregen, den sie in der Natur erregen, und den sie auch in der Person in einem ziemlichen Grade erregen können.

L i e b e s w e i h e.

Denkst Du daran, Du Theure mir vor Allen,
 Wie mir Dein Blick einst in die Seele drang,
 Wie einst Dein Auge, voller Wohlgefallen,
 Mich in die Rosenfesseln Amors zwang?
 Denkst Du daran? — ich segne jene Stunde,
 Die mir das höchste Lebensglück gewann!
 Es singt mein Lied vom still geschlossnen Bunde!
 O Mädchen sprich, gedenkst auch Du daran?

Denkst Du daran, Du Theure mir vor Allen,
 Wie Deine holde Stimme mich berauscht?
 So tönt der Chor der ersten Nachtigallen
 Im Lenz den Liebenden, die sie belauscht.
 Denkst Du daran? Und wie mein Mund mit Beben
 Das schüchterne Geständniß nun begann?
 Nicht konnt' ich meinen Blick zu Dir erheben,
 O Mädchen, sprich, gedenkst Du noch daran?

Denkst Du daran, Du Theure mir vor Allen,
 Wie mich ein Druck von Deiner Hand entzückt?
 „Ich bin geliebt!“ vermocht' ich kaum zu lallen:
 Nie ward, wie ich, ein Sterblicher beglückt!
 Denkst Du daran, wie bei dem Schwur der Treue
 Die heiße Zähre meinem Aug' entrann?
 Wie oft ich mein Gelübde Dir erneue?
 O Mädchen sprich, gedenkest Du daran?

Denkst Du daran, Du Theure mir vor Allen,
 Wie mich Dein Kuß auf immer Dir geweiht?
 Ein Feuer fühlt' ich's durch die Adern wallen:
 Nur Götter schmecken solche Seligkeit!
 Denkst Du daran? — O himmlisch süße Bande,
 Die selbst das finstre Grab nicht lösen kann:
 Du bist auch mein im schönern Heimathlande,
 Auf ewig mein! — Gedenkest Du daran?

Bei George Jaquet, Bazar Nr. 7 u. 8 in München ist
 so eben angekommen und an die H. H. Subscribenten abgegeben worden:
 Schiller, Fr., sämtliche Werke in Einem Bande. 11. Fol.
 brosch. Subscriptions-Preis 8 fl.

Von dieser schönen Ausgabe können wir noch Exemplare um
 den Subscriptions-Preis ablassen. Mit Erscheinen der 2ten Lieferung
 tritt ein bedeutend erhöhter Ladenpreis ein. Dasselbe eignet sich
 auch als ein schönes Weihnachts-Geschenk.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Dienstag

N^{ro}. 284. 3. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Vor dem Bilde S. K. H. der Prinzessin Mathilde.

(Im Kunstvereine.)

Wenn je die Kunst in göttlichen Gestalten
Des Himmels Zauber um das Leben schlang,
Wenn sie das Höchste magisch fest gehalten,
Und die Entfernung selbst zum Bleiben zwang,

So hat sie es in lieblichem Gebilde,
In zarter Weihe höchster Kraft vollbracht,
Als sie das holde Königskind, Mathilde,
Uns Scheidenden so freundlich dargebracht.

Kein Diadem umschließt der Haare Flechten,
Entbehrlich werden Gold und Edelstein,
Ihr Glanz würd' hier nur matter Schimmer seyn,
Denn Hoheit darf nicht mit der Anmuth rechten,

besflügelten Rachestab von sich und ergreift den kühlenden Nührungsfächer und das erste Thränen Tuch der Reue und Fühlung. Es ist aber nichts lächerlicher als ein Demagog, der um Gnade bittet, und ein Fatum, das zu Kreuze kriecht. Nur in der hohen, gräßlichen aber wahrtragischen Endlassenschaft, im Gedichte selbst bewährt sich die furchtbare Gewalt, die Allesereisende Macht des rächendene Geschickes, welches sich unausweichbar an die thatenbesflügelte Sohle der Handlung heftet. Von dem Augenblicke an, wo Chriemhild in der Tragödie weich und zur Gnad-Erbitterin wird, stürzen hinter uns die ersten vier Akte ein, die tragischen Höhen des ganzen Stückes sinken nieder und die Schicksalsgöttin, die wir mit Flammen und Geißeln gerüstet, bis hieher schreiten sahen, wird plötzlich ein gutes Mütterchen und senkt die geschliffenen Rachepeile sachte in ein Paar Strickstiefelchen.

Kaupach's Tragödien sterben alle entweder an dem dritten oder an dem fünften Akte. Sein lyrisches Talent überflügelt sein tragisches. Deshalb ist auch die Chriemhilde mit ihrer zarten Weiblichkeit und weiblichen Schwäche, mit ihrer Liebe und naiven Zuthunlichkeit, selbst in ihrem recht weiblichen Zorn, der bestgezeichnete Charakter im Stücke.

(Schluß folgt.)

L i e b e l e i .

Wer ist wohl von der Liebe frei?
 Wohl mancher liebt gar Zwei und Drei;
 Das Lieben ist — Liebhaberei!
 Wer wäre wohl vom Lieben frei?

Wer sagt mir wohl, was Lieben sey?
 Ob Glück, ob Traum, ob Zauberei,
 Ob Lust, ob süßer Schmerz dabei —
 Wer sagt mir wohl, was Lieben sey?

Welch Liebchen wohl das Schönste sey,
 Wo zeigt mir das ein Conterfei?

Ob blauer Augen Liebelei,
Ob schwarz, ob braun am schönsten sey?

Frik, liebt schön Suschens Biererei,
Hans sagt, daß Gradheit schöner sey,
Marziß der Thränen Schwärmerei,
Ein And'rer Scherz und Narrethei.

Der Liebe Preis ist vielerlei,
Daß Jeder meint, sein Liebchen sey
Die Schönste, ist das Glück dabei,
Sonst — wär' es mit der Lieb' vorbei!

Bart ist die Liebe wie ein Ei,
Es bricht so leicht — wie Liebchens Treu';
Der Liebe Glück und Ländelei
Ist ach! zerbrechlich wie ein Ei.

Der Liebe süßer Lohn ist frei!
Nichts hilft der Eifersucht Geschrei
Ihr Riegel, Schloß und Polizei,
Ein Kuß — der Riegel ist entzwei!

Es lehrt uns schon die Poesei,
Die Lieb' ein schönes Blümchen sey,
Von bunten Farben vielerlei,
Doch — blüht es nur im Lebensmai.

In Zaubermasken mancherlei,
Schleicht wohl der Winter auch herbei,
Träumt süß, daß es zu pflücken sey —
Die Maske reißt — es ist vorbei!

Drum holdes, flinkes Liebchen frei',
Fein lustig noch im Lebensmai,
Dann sagt, beim Klange der Schalmei
Ihr Amen Dir die Clerisei.

K. Ferd. Holm.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstück=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Mittwoch

N^{ro}. 285. 4. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Freskobilder der Theater=Arkaden.

Nr. 27.

Am 26.: „Der Nibelungenhort.“ Ein Trauerspiel
von Ed. Raupach. (Mad. Crelinger die Chriemhilde.)

(Schluß.)

Die Darstellung war in jeder Hinsicht brillant. Die Co-
stüms waren alle sämtlich nach den Wandgemälden des Professors
Schnorr in der hiesigen neuen Residenz; in dieser Hinsicht gewann
diese Dichtung ein noch erhöhtes Interesse, und die ganze herrliche
Sage mit ihren hochpoetischen nebligen und schweifigen Gestalten

schien von den kunstreizenden Prachtwänden dieses Königsbaues heruntergestiegen zu seyn, um in magischer Wiederauferstehung an uns vorüberzuziehen.

Alles überstrahlend an Kunstgröße stand Mad. Crelinger als Cythemhilde da. Die süße, einfältige Magdlichkeit ihres Minnelebens zu Siegfried, ganz in der heiligenschuldigen Schlichtheit jener Sage; die gutmüthige, vertrauliche Plauderhaftigkeit des Weibes, den Schmerz der Wittwenschaft und den Rachegrimms der gereizten Frau, Gattin und Mutter; alle diese Empfindungen führte sie uns von ihren freundlichen, milden Lichtern bis zu ihren Schlag Schatten und blitzerrissenen Finsternissen, wahr, ergreifend, erschütternd vor. Im vierten Akte stand die hohe Priesterin Melpomene in ihrer vollen Weihe vor uns. Wir sehen nicht nur den Schmerz und die Trauer einer Person, sondern die Poesie des Schmerzes, die Trauer in ihrer tiefen Idealität. Mit einer furchtbaren Wahrheit gab uns Mad. Crelinger die Umwandlung ihres nur von Wittwenkummer erfüllten Wesens in die ingrimsdurchfluthete Vollstreckerin der blutigen Nemesis. Die gräßlichwahn sinnig lachenden Eumeniden schwebten unsichtbar um die sich schreckbar in die Höhe richtende Künstlerin. Die Worte: „Er ist ja mein Bräutigam!“ (Ezzl) wirkten grauenhaft auf die Hörer. In diese Worte legte sie die ungeheure Ironie und die unendliche Wehmuth, den tödlichen Hohn und den vernichtenden Jammer der blindwüthenden Wiedervergeltung des hereinbrechenden Fatums. Das dreimalige „Rache! Rache! Rache!“ fuhr wie eben so viele mahnende Donnerschläge aus gräuelschwangern Wolken an das Ohr. Dennoch bei aller Gräßlichkeit bewahrte Mad. Crelinger die ästhetische Schönheit und gerade darum ist sie mir die erste jetzt lebende tragische Künstlerin, weil alle ihre Gebilde, selbst die schreckhaftesten, der Grazie nicht entbehren, ohne welche die Kunst ihren eigentlichen wahrhaften Nimbus entbehrt. Die gräßlichsten Gestaltungen der Kunst sind bei Mad. Crelinger noch immer in einem Dufte von Anmuth gehüllt und das eben ist die einzige Inspiration der Weihe, denn in den bildlichen und poetischen Darstellungen des kunstergrienen Genius dürfen selbst die Schlangen um Megärens Wangen der Grazie nicht bloß seyn und der Schmerz Laocöons ist noch immer ein schöner Schmerz!

Madame Schröder als Brunhilde stellte dieses gigantische

Gräuelweib mit allen feinen Entsetzen und Zerrissenheiten vorzüglich dar. Die imposante Gewalt ihrer Kraftstimme erschütterte die Zuhörer und sie zeigte sich glänzend auf der Höhe ihrer herrlichen Kunst. Hr. Hölken als Günther repräsentirte diesen Unglücklichen aber schwachen Mann mit Würde und Ausdruck. Die Herren Bespermann (Hagn) und Esclair (Ezell) schienen nicht an ihrem Platze zu seyn, überdieß war Letzterer bedeutend unwohl und konnte kaum bis zu Ende ausdauern. Daß Mad. Crelinger dreimal gerufen wurde, führen wir nur deshalb hier an, um das Rufen einmal wieder in guten Ruf zu bringen.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazar's.

Dezember. (Prafer.)

Das Eis des Hasses ist lange unvermerkt auf dem Boden unsers Herzens angestoßen, ehe es in die Höhe geht, und zur dicken Eiskrinde desselben wird.

— Unsere Herzen müssen einen kleinen Schnitt bekommen, wie die Kastanien, wenn sie gut werden sollen.

— Wahres Gefühl schwäket nicht, lärmt nicht, macht sich nicht breit noch groß. Lange schweiget es, wie die wahre Liebe. Was sich endlich losreißt, ist selten üppige Ergießung, ist meistens nur Hauch, Hall, Blick, Thräne.

— Wahrhaft gütig ist der Mensch, dessen Dienstbegier nicht zerflattert in die Formen der Höflichkeit, dessen Menschenliebe nicht verdunstet in die Blume der Empfindsamkeit, dessen Mitleid nicht verträufelt in einem Regenschauer feiger Thränen, — nein! der schweigt und rettet, aufspringt, hilft und — verschwindet.

— Gute wie böse Menschen werden in deinen Weg treten und deinem Herzen weh thun; verachte darum die Tugend nicht! Böse wie gute Menschen werden dir wohl thun; liebe darum das Laster nicht!

— Das Leben ist eine Kettenbrücke, die uns hin und her schleudert, aber sie führt uns in das stille Thal der Seligkeit.

— Was wäre eine Liebe, die man vergessen, was das Leben, wenn man nicht vergessen könnte! Man sollte eigentlich nichts betrauern, was man nicht ewig betrauern müßte. Eine Thräne, die trocknet, ist ein Vorwurf unsers glücklichen Wankelmuths. Wenn das nicht die Erhabenheit des Menschen erweist, so erweist es doch — die Liebe des Ewigen! Und sind die Menschen — Kinder — so sind sie doch wenigstens glückliche Kinder.

— Die Eitelkeit und die Eigenliebe halten gewöhnlich den Gegenstand des Hasses für die Ursache desselben; aber suche nur die Quelle aller bittern Empfindungen in deinem eigenen Herzen, und nicht in dem Betragen des andern. Man hält sich für beleidigt, weil man stolz ist; man sucht etwas hassenswerth zu finden, und findet es bald wirklich so, weil man nicht den Muth hat, gerecht zu seyn, und weil man nur sich selbst liebt.

— Es ist groß, seinen Kummer zu verschweigen, aber noch größer, ihn zu besiegen.

— Es gibt tugendhafte Heuchler, die, um ganz fehlerfrei zu seyn, immer eine fremde Rolle spielen; die heftig sind, und in dem sanftesten Tone reden; die stolz sind, und immer den Kopf demüthig niederbeugen; die Haberechte sind, und immer nachgeben; die ihres Lebens nicht froh werden, weil sie immer an sich zu richten, zu ordnen und zu mäßigen haben; mit Einem Worte, die Märtyrer — nicht der Tugend, sondern eines tugendhaften Anstandes, sind!

— Es ist leichter, großmüthig zu handeln, als seine Großmuth verborgen bleiben zu lassen!

— Spätes Leiden erfrischt die Seele nicht mehr. Es ist kein Gewitter, das den Durst der jugendlich glühenden Natur löscht, es ist der Herbstwind, der herabjagt, was noch grün an den Bäumen war; alles raschelt und ächzt wie die Brust eines Sterbenden; und die welke Erinnerung wird im Sturme zerstreut.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Donnerstag Nro. 286. 5. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Sprache durch Gegenstände.

In der jetzigen Zeit, wo die Türken der ganzen Welt ein höheres Interesse als jemals für sich einflößen, möchte es wohl nicht ganz unrecht seyn, unsern verliebten Stuzern, Modehelden, alten Liebespa- und matronen, die bis jetzt nur etwa den türkischen Waizen, einen türkischen Bund oder höchstens die Blumensprache der Türken kannten, in Folgendem noch Einiges mitzutheilen, welches durch seine Brauchbarkeit, in vorkommenden Fällen auch bei uns zu Lande, selbst die vorerwähnten nicht politischen und politisirenden Personagen mit einer gewissen menschenfreundlichen Theilnahme für die Türkei und deren steigende Kultur zu erfüllen im Stande wäre, auch wenn sie den Oestreichischen Beobachter nicht lesen. — Die Türken also haben, außer ihrem Selam,

der bekannten Unterhaltung durch Blumen, auch noch eine andere Bildersprache, die Sprache durch *Manehs*, die bei weitem beliebter ist und mehr bei allen Türkischen Liebeshändeln angewandt zu werden pflegt, als jene durch Blumen. *Maneh* kann nun jeder Gegenstand seyn; nur macht ihn erst die Endigung seines Namens dazu, der mit einem bekannten Arabischen oder Türkischen Verse reimen muß, und so der vertrauten Person das ihr Mitzutheilende verräth. Daher kommt es denn auch, daß besonders die jungen Türken und Türkinnen größtentheils alle nur irgend bedeutungsvollen Verse der Arabischen und Türkischen Dichter einzeln auswendig wissen, eine Kenntniß, die seltsam mit der sonstigen allgemeinen Geistesbeschränktheit der Osmanen kontrastirt. Wir wollen nun hier eine Anzahl der gebräuchlichsten *Manehs* aufführen und dann schließlich, zum Heil unserer schönen Welt überhaupt, so wie der Legion aller, hier geistlos dort geistvoll, Liebenden es versuchen, ihnen einige deutsche *Maneh's* zur Entscheidung vorzulegen, ob sie für Leben und Liebe brauchbar sind, oder nicht.

1) *Manehs* der Türken nebst ihrer Deutung.

Eine Perle: Du betrügst mich, denn Du bist eine Ungetreue.

Zwirn: Meine Herrin soll wissen, daß ich ihre Sklavin bin.

Ein Haar: Was mag ich gesündigt, wo gefehlt haben?

Ein Stückchen blaues Zeug: Ich bin in Dich entzückt. (Je hellblauer, desto mehr spricht es aus).

Papier: Entferne meine Nebenbuhler von Dir.

Mehl: Du quälst mein Herz.

Thee: Sonne meiner hellsten Tage, Mond meiner heitersten Nächte.

Eine Carotte: Dein Herz widersteht grausam.

Ingwer: Mein Herz brennt nur für Dich.

Blei: Ich bin trunken von Liebe zu Dir.

Salz: Das Feuer meiner Liebe flammet Tag und Nacht für Dich; die Sonne und alle Gestirne sind Zeugen.

Ein Nagel: Ich bin Dein Sklave.

Tabak: Mein Herz ist treu und aufrichtig.

Eine Kaffeetasse: Ehe wollte ich Dir tausend Leben
aufopfern.

2) Manehs der Türkinnen nebst ihrer Deutung.

Ein Haar: Entführe mich.

Erde: Entsage Deinen alten Liebchaften.

Honig: Komm und nimm Besitz von meinem Herzen.

Bernstein: Du hast andere Augen als die meinigen.

Flachs: Zürnet Dein Herz mit mir, hat es mich verlassen?

Eine Olive: Ich will Dich lieber todt als untreu wissen.

Eine Gurke: Meine Nebenbuhlerinnen bringen mich in
Verzweiflung.

Ein Apfel: Scheide nicht von mir, Du Frühling meines
Lebens.

Eypresse: Komm eilig zum Rendezvous.

Eine Feder: Fürchte nichts, Dir soll geholfen werden.

Etwas Rosenfarbnes: Süße Nachtigall meines Her-
zens.

Eine Zwiebel: Deine Arme sollen mein Gürtel seyn.

Eine Bohne: Ich habe die Nacht nicht geschlafen.

Eine Holzkohle: Möcht ich immerhin sterben, lebe Du
nur lange.

3) Versuch in deutschen Manehs mit ihren Reim-
Deutungen.

Ein Schwal: Wenn sich Verwandtes zum Verwandten findet,
Da ist kein Widerstand und keine Wahl.

Schiller.

Ein Schmuck von Eisenguß: Zwei Blumen blühen für den
weisen Finder,

Sie heißen Hoffnung und Genuß.

Schiller.

Ein Billet zum Tivoli: Madame, ich liebe Sie.

Heine.

Ein Kleid: O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit.

Schiller.

Ein Rosinenstengel: Dem Menschen ist ein Mensch noch immer
lieber als ein Engel.

Bessing.

- Ein Licht: Ein deutsches Mädchen küßt Dich nicht.
Körner.
- Ein Pulswärmer: Sonderbarer Schwärmer.
Schiller.
- Ein Pompadour: An der Liebe Busen sie zu drücken
Sah man höhern Adel der Natur.
Schiller.
- Ein Paar Schuh: Dir Mädchen schlägt mit leisem Beben
Mein Herz voll Treu' und Liebe zu.
Körner.
- Ein Tuch: Glaube dem Leben, es lehrt besser, als Redner und
Buch.
Goethe.
- Ein Staatspapier: Wie soll ich Dir danken?
O Liebste! o sprich, wie vergelt ich es Dir?
Tiedt.
- Neues Modezeug: Liebe macht den Himmel
Himmlicher — die Erde
Zu dem Himmelreich.
Schiller.
- Ein Stück Gold: Leichtes Gelingen!
Lieblicher Gold!
Schlegel.
- Ein Gedankenstrich: Ich harre mit Verlangen,
Du Bräutigam hole mich!
Körner.
- Ein Lockengeflecht: Gleich und Gleich, so allein ist's recht.
Goethe.

Monat = Steine aus der Juwelen = Sammlung des Bazar's.

Dezember. (Prasert.)

Die Welt ist ein Spiegel; was hinein schaut, schaut
heraus.

— Nicht die unerfüllten Wünsche schmerzen mich; mich betrübt,
daß die Erfüllungen kommen, wenn der Wunsch, der sie gerufen,
schon längst begraben ist.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Freitag

Nro. 287. 6. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Lyrische Dichtkunst.

Gedichte von Karl Baron von Schweizer. Zwei Bände. Leipzig
bei Hartmann. 1834.

Freundlich und anspruchlos begrüßt uns dieser Sänger, und
wie ihn, mit den Liedern aus dem Quell, wie es scheint, mannig-
faltig bewegten innern Lebens. Man gewahrt auf den ersten Blick,
daß sein Gesang aus dem Innern hervorgegangen, daß das Gefühl
kein gemachtes ist. S. 84 Bb. II. heißt es unter der Aufschrift:

„Das ewige Lied.“

Es wird ein Lied gesungen
Viel tausend Jahre lang,

Es tönt in allen Zungen
Sein wundervoller Sang.

Es singt's die Silberquelle,
Die dort mit Blüten kost,
Es singt's die Meereswelle,
Die hier um Klippen tost.

Es tönt im Spinnenstaube,
In dunkler Felsenkluft,
Der Käfer singt's im Laube,
Die Lerche in der Luft.

Es rauschet in den Zweigen,
Wenn früh der Tag erwacht,
Es singt's der Sternenreigen
In schwarzer Wolkennacht;

Gefungen ward es immer,
Und stets mit gleicher Lust,
Doch schöner tönt es nimmer,
Als in der Menschenbrust.

Und aus einer, für alles Gute und Schöne klopfenden Brust sind auch alle diese, mehr wahr als tief gefühlten, mehr natürlich als kunstreich ausgesprochenen Dichtungen hervorgegangen, jenem sittlichen Idealismus huldigend, den die Muse Schillers zuerst in Deutschland im Liede hervorgerufen. In Schilderung des Gefühls der Freundschaft, der Mutter- und Kindesliebe, und aller sanftern Zustände des Herzens ist der Verf. immer Herr des Gedankens und Ausdruckes. Minder gelungen ist die Bezeichnung dunkler, verzehrender Leidenschaft. Am schwächsten sind die Balladen, namentlich Amanda II., S. 52. Manche Gedichte eignen sich sehr zur Composition; z. B. Sehnsucht I., 48. Wo der Dichter einen leichten Humor spielen läßt, ist er immer wohlgefällig. Man lese I., 76.: „die Großen,“ II. 176.: „das Lied eines Narren“. Als Probe „das Fräulein“ I., 72.:

Das Fräulein saß und spann,
 Und dann,
 Dann weinte sie heiße Thränen
 Im Sehnen
 Nach ihrem Bräutigam.

Der Bräutigam war im Feld;
 Als Held
 Hat er den Tod gefunden,
 Den Wunden
 Entströmt sein Herzensblut.

Es kehrt das Heer mit Sang
 Und Klang
 Zurück über Berg und Höhen,
 Es wehen
 Die Fahnen siegumkränzt.

Vom hohen Söller schaut
 Die Braut,
 Da kam ein Ritter gegangen,
 Mit Wangen
 Wie lauter Milch und Blut.

Das Fräulein sann und sann,
 Und dann
 Vergaß sie schnell den Todten;
 Den Rothen,
 Den nahm sie sich zum Mann.

In dem Gedicht „an meinen Freund, den Fürsten Olim Westsherk“ hat sich der Verfasser mit Glück im gereimten Trimeter versucht. „Das Schlachtfeld zu Waterloo“ ist eine schöne Vision. Der Dichter gibt zwar Kriegslieder gegen Napoleon, feiert ihn aber doch als General. Köstlich ist „das Lied der Propaganda“ II., 87. Es heißt darin unter Anderm:

Suche! Suche!
 Die Freiheit soll leben!
 Wer hat was zu geben
 Dem hungrigen Troß?
 Ein Hemd und ein Kleid
 Aus Lappen gereiht,
 Zerrissene Schuh
 Und Freiheit dazu —
 Suche!

Der Dichter scheint den Haß, den ihm bei Andersdenkenden oder Feinden dieses Gedicht und ähnliche (z. B. „Gegenwart, 1831“ II., S. 144) bereiten könnte, höher anzuschlagen, als er es verdient. Den Schluß macht eine aus 58 Stanzas bestehende Kanzone auf den Tod des Kaisers Alexander von Rußland. Wir theilen zur Probe die erste Strophe mit:

Er hat vollendet! tönt von Pol zu Pole,
 Vom Aufgang bis zum Untergang die Kunde;
 Der Engel ist dem Erden Schmerz enthoben!
 Tönt von der Gattin liebesel'gem Munde.
 Unsterblichkeit hat ihre Aureole
 Um seiner Heldenstirne Glanz gewoben
 Im Vaterlande oben!
 Weit, an des Meeres blühndreichem Strande,
 Wo stolz der Schiffe Riesenmaste ragen,
 Und der Gestirnung Morgensterne tagen,
 Fühlt er gelöst des Lebens ernste Bande.
 Es senkt sein Genius die Fackel nieder,
 Und staubzerfallen sind die edeln Glieder.

R.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Samstag Nro. 288. 7. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Markos Bozzaris,

sterbend für's Vaterland.

Griechenland erwacht zum Leben
Aus der Knechtschaft dumpfem Traum,
Hellas jüngste Kinder kränzen
Sich mit Lorbeern, Waffen glänzen
Um Minerven's heil'gen Baum.

Seht, gedängt mit Türkenleichen
Will er kräftiger gedeih'n;
Seht die hohe Pfort' erzittern
Vor des Kreuzes kühnen Rittern
Bei der Schlachten Widerschein.

Wo Miauly Blige schleudert,
 Wo Kanaris Flammen speit,
 Kolokotron von den Bergen
 Einstürmt auf des Islams Schergen,
 Und sie der Vertilgung weiht.

Denn die Geister großer Ahnen
 Winken ihren Enkeln Sieg;
 Sie, die bei den Thermopylen
 Dem Gesetz gehorsam fielen,
 Zieh'n mit ihnen in den Krieg.

Die zu ew'gen Ehren brachten
 Marathon und Salamis,
 Kehren aus den styg'schen Reichen,
 Selbst zu schau'n, was ohne Gleichen
 Aber wahr die Fama pries. —

Unter Suli's starken Söhnen,
 In des Delbaums Schatten, ruht
 Held Bozzaris. — Morpheus Gaben
 Mögen auch den Tapfern laben
 Nach der Kämpfe Mittagsgluth. —

Und er sieht in Thränen schwimmen
 Sein entweih'tes Vaterland;
 Sieht in bangen, wilden Träumen
 Blutgefärbte Wogen schäumen
 Um Ipsara's Felsenstrand.

Höret Chios Todesröcheln,
 Stambuls großer Bürgerplan
 Hellt sich ihm, von Smyrna's Küsten,
 Von Aegyptens sand'gen Wüsten
 Sieht er das Verderben nah'n.

Da tritt vor das inn're Auge
 Sparta's Fürst, zum Gott verklärt,
 Winkend nach Agraffa's Thälern
 In der Rechten glänzt ihm stählern
 Lacedämons starkes Schwert.

„Sey gegrüßt, mir,“ ruft Bozzaris:
 „Mahner mir, Leonidas!
 „Der des Heerdes heil'ge Laren
 „Vor des Meders Wuth zu wahren
 „Sankst in Zeitun's Felsenpaß!“

Und vom unruhvollen Schlummer
 Sich erraffend, greift zum Stahl
 Held Bozzaris. — „Sulioten,“
 Ruft er: „morgen bei den Todten,
 „Dber froh beim Siegesmahl!“

„Vor Pabrad'schick ruht der Pascha
 „Lagernd von des Marsches Müh'n;
 „Sich mit Curschid zu vereinen,
 „Führt gen Arta er die Seinen,
 „Stärker so zur Schlacht zu zieh'n.

„Was einst Lacedämons Kinder,
 „Dem Gesetz getreu, gethan,
 „Thun wir selbst Gesetz uns heute,
 „Schließ im dreimal heil'gen Streite
 „Schöner Tod die Ehrenbahn.

„Auf! schon dunkelt es im Osten,
 „Wer mir folgt, das Schwert heraus!
 „In des Feindes Lager stürzen
 „Wir als Rächer, und verkürzen
 „Ihm den Weg zu Hades Haus!“

Und gezückten Stahles wollen
 Alle um den Hauptmann seyn;
 Schwören, treu dem Vaterlande,
 Treu der Freundschaft schönem Bande,
 Sich dem gleichen Loos zu weih'n.

Bald mit frischen, grünen Kränzen
 Heiter, wie zum Fest geschmückt,
 Spenden sie vom Abschiedsbecher
 Eine Libation dem Rächer
 Zeus, der von den Sternen blickt.

Ernst den Paa'n singend, zieh'n sie
 Bis vor der Entscheidung Feld.
 Stille heischend sich zu wahren,
 Führt dann Markos seine Schaaren
 Grad an auf des Pascha Zelt.

Sie zerbrechen feck die Scheiden
 Zu dem letzten Waffenspiel.
 Daß die Klinge nimmer raste,
 Sey sie heimathlos, verhaßte
 Dränger suchend im Gewühl.

Und so wie der erste Türke
 Feinbestritt vernimmt und flieht,
 Fallen wild die Sulioten
 Auf die Knechte des Despoten,
 Und der grimme Kampf entglüht.

Im Gezelte sucht den Pascha
 Markos, — da aus dunklem Ort
 Schießt ein Meuchler und es endet
 Suli's Adler — doch vollendet
 War des Bundes stolzes Wort.

Denn des Führers Tod zu sühnen,
 Opfert Markos tapf're Schaar
 Hetakomben, noch im Sterben
 Sich die Krone zu erwerben,
 Die des Bundes Loosung war. —

Wo so willensstarke Seelen
 Um dich stehn ein ehern Schild,
 Mußt du siegen, Kreuzeszeichen,
 Und der Halbmond wird erbleichen
 Wie der Morgen sich enthüllt.



Der Bazar

für
München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Sonntag Nro. 289. 8. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Ist der gesteigerte Luxus in der That ein Unglück?

Gewisse Leute werden nicht müde, den gesteigerten Luxus der untern Classen als eine Hauptquelle der Genußsucht, der Unzufriedenheit und der überhandnehmenden Entfittigung darzustellen. Das möchte jedoch nur in einer Beziehung gelten; vom höhern allgemeinen Standpunkte aus gesehen, sind die Gegner des Luxus gewiß im Irrthume. Unsere Bedürfnisse nur erzeugen den Kunst- und Gewerbesleiß, der Kunst- und Gewerbesleiß aber erzeugt die gute Ordnung in der Gesellschaft, denn aus ihm geht die Liebe zur Arbeit und Achtung des Eigenthums hervor, welche die Nothheit zügelt und die Sitten mildert. Neben der Zufriedenheit eines

ruhigen Gewissens und des Bewußtseyns, den Seinen, dem Vaterlande und der Menschheit nach Kräften genügt zu haben, be- ruht unser irdisches Glück zunächst auf dem Gefühle unserer Le- bensthätigkeit, und ist um so vollständiger, je mehr wir hervor- bringen und gebrauchen. Dadurch eben erhebt sich der Mensch über das Thier, daß er die ihm nöthigen und angenehmen Dinge vervielfältigen, und den Kreis seiner Genüsse erweitern kann. — So ist, um eines Beispiels zu gedenken, vielfältig über die ein- geführten Genüsse des Kaffee's, der Chocolate und hundert anderer überflüssiger Dinge geklagt worden, die, sagt man, unsere Väter recht gut entbehren konnten. Sie konnten auch die Hemden ent- behren, und doch ist es wohl besser, daß wir das Bedürfniß ihres Tragens angenommen haben, obgleich das Bedürfniß uns nöthigt, sie zu verfertigen; wenn wir zumal auch bedenken, daß die Lein- wandweber aus ihrem Verdienste sich wieder andere ähnliche Ge- nüsse verschaffen mögen. Ich konnte nie begreifen, warum man vernünftiger Weise sich Genüsse versagen sollte, die Niemanden schaden, sondern vielmehr Andern nützlich sind, und worin das Verdienst von Entbehrnissen, die Niemanden zu Gute kommen, be- stehen sollte.

Man glaube aber ja nicht, daß aus den Erzeugnissen des Kunstfleißes die Befriedigung körperlicher Bedürfnisse einzig nur hervorgehe. Wenn uns vergönnt ist, durch wissenschaftliche For- schungen unsern Geist aufzuklären; wenn wir den Erdball berei- sen, und die Himmelräume messen können; wenn unsere Gedan- ken einzig nur in Zeit und Raum beschränkt sind; wenn wir die Meisterwerke der Künste der Phantasie bewundern, wenn Dichtkunst und Schauspiel uns angenehme Zerstreuungen gewähren, so ist es lediglich die Blüthe des Kunstfleißes, der wir alle diese Gaben verdanken.

Tausend Beweise hiefür liegen vor Augen, und wer sie mu- stern will, der wird sich gründlich und vollständig überzeugen, wie weit die Gesittung bereits vorgeschritten ist, und wie noch gar viel weitere Fortschritte dieselbe machen kann. Es gibt in der Welt Leute, die von einer Art Wasserscheu gegen Alles, was Fortschritte heißt, befallen sind; Leute, die, weil sie sich unfähig fühlen, zu den Fortschritten des menschlichen Geistes beizutragen,

von Fortschritten, Entdeckungen und Aufklärungen überall nichts wissen wollen. Sie bewundern die Vorzeit, sie sind blind für das Verdienst der Gegenwart, und sie möchten uns die Hoffnungen der Zukunft rauben. Wir dürfen aber fecklich ihre Einsprüche verachten, die nur leeres Geschwäg und der Unwissenheit Erzeugniß sind.

S e h n s u c h t.

Der Morgen dämmert, die Lüfte wehn,
 O dürst' ich wandern, o dürst' ich gehn!
 Die Felder dampfen, die Wolken glühn,
 O dürst' ich wandern, o dürst' ich ziehn!

Der Morgen leuchtet die Welt entlang,
 Die Welt beginnt den Morgengesang; —
 O dürst' ich hinaus und singen auch
 Mein Lied im fröhlichen Morgenhauch!

Die Vögel, sie fliegen wohl über den Wald,
 Den Wald, wo's Liedel so fröhlich schallt; —
 Ich kann nicht fliegen, ich darf nicht gehn,
 Doch leuchtet der Morgen so frisch und schön.

Es perlet da draußen die blumige Au
 So hell im kühlgigen Morgenthau,
 Ihr lustigen Blumen, so schön und viel,
 Ich darf nicht hinaus zum frohen Spiel.

Drum perlet ihr Blumen, drum töne du Hain,
 Ich sitze im Hause so traurig allein,
 Ich mache das Fenster wohl auf und zu,
 Und finde im Hause nicht Raß und Ruh.

Taschenbücher für 1834,

welche in der Buchhandlung des George Jaquet, Bazar
Nro. 7 u. 8 in München vorräthig sind.

- Almanach** dramatischer Spiele für 1834 zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande. Begründet von Kogebue, herausgegeben von Mehreren. 16. Mit 4 Kpfrn. geb. 3 fl.
- Almanach** dramatischer Spiele f. d. J. 1834 von Lembeck. 16 geb. 2 fl. 24 kr.
- Bijoux - Almanach** f. d. Jahr 1834, enthaltend: Regenten-Reihe mit Portrait, Blumenbedeutung mit Abbildungen. geb. m. Goldschn. 4 fl.
- Cäcilia**, musikalische Spenden, enthaltend: Diverse, Musikstücke und Gefänge, Räthsel-Canons, Lesespiele, Tanztouren, Muster zum Sticken, Blondiren, Wäschezeichnen u. u. Mit 1 Kpfr. 2 fl. 24 kr.
- Cornelia**. Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1834. Herausg. von M. Schreiber. Mit 8 Kpfrn. und Stahlstichen. 16. geb. m. Goldschn. 4 fl.
- Gedenke mein!** Taschenbuch für das Jahr 1834. Mit 6 Kpfrn. 16. geb. m. Goldschn. 4 fl. 48 kr.
- Huldigung den Frauen**. Taschenbuch f. d. J. 1834. Herausg. von Castelli. Mit 6 Kpfrn. 16. geb. m. Goldschnitt 3 fl. 36 kr.
- Hebe**. Eine poetisch-musikal. Toilettengabe mit novellistischen und dramatischen Beiträgen, Gedichten, Räthseln, Tanztouren und Mustern zum Sticken. Mit 1 Kpfr. und 12 Wignetten. 8. geb. m. Goldschn. 2 fl. 24 kr.
- Hell, Th.**, dramatisches Vergiftmeinnicht für 1834. geb. 1 fl. 48 kr.
- Lies mich!** Taschenbuch für gesellige Unterhaltung f. 1834. geb. m. Goldschn. 2 fl. 24 kr.
- Novellenkranz**. Ein Almanach auf das Jahr 1834 von Ludwig Tieck. Mit 7 Kpfrn. geb. m. Goldschn. 4 fl. 12 kr.
-

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Dienstag Nro. 290. 10. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Ein Abentheuer in den Tuilleries.

Es war Sonntag. — Ich hatte meine Wechsel erhalten und war sehr froher Laune, als ich mein Hôtel verließ, um mir auf einem Spaziergange über die Boulevards und durch die Tuilleries Appetit für mein Diner zu holen. Die Menge der Spaziergänger in der großen Allee verscheuchte mich in die reizenden Parthien unfern der Wasserkunst, und hier war es, wo ich auf einem Stuhle unter herrlichen Linden eine Dame bemerkte, deren elegantes Costüme, feine Taille und reizend kleiner Fuß mich bewogen, ihr gegenüber Platz zu nehmen, um ihr, wo möglich ohne aufzufallen, ins Gesicht zu sehen. Sie betrog meine Erwartungen nicht. Ein glänzend schwarzes Haar, sehr feiner, doch nicht

fader Teint, herrlicher Körperbau und eine wunderniedliche, kleine Hand ließen mich bald wünschen, näher mit ihr bekannt zu werden. Als sie das Erstmal bemerkte, daß ich sie ansah, schlug sie die Augen nieder, ließ sich aber von mir überraschen, als sie meine Augen anderswo hingewendet glaubte, und sorglos ihren Blick auf mir ruhen ließ. Da es uns Menschen nie an der festen Ueberzeugung fehlt, die gute Meinung, die wir selbst von uns hegen, müsse auch in Andern, namentlich aber in Frauenzimmern dominieren, so legte ich die flüchtigen Blicke meiner schönen Unbekannten für Wohlgefallen an meiner von der Natur eben nicht ganz vernachlässigten Persönlichkeit aus, und beschloß, nachdem ich meinen Stuhl verlassen und auf einem andern neben ihr Platz genommen, sie anzureden. Wie die Unterredung nach den gewöhnlichen Präliminarien vom Wetter und von den Schönheiten des Gartens so interessant geworden, daß wir, ohne es zu bemerken, eine halbe Stunde verplaudert, weiß ich nicht, nur erinnere ich mich genau, viel vom Theater und den neuen Stücken gesprochen zu haben, mit der Absicht, zu erfahren, ob sie vielleicht eins derselben besuchen und mir das Glück verschaffen würde, sie dort zu sehen. Statt aller Antwort lächelte sie — ich deutete dieß Lächeln, wie man in Paris und in den Tuilleries das Lächeln einer reizenden jungen Frau zu deuten gewohnt ist — rief die Vermietherin der Stühle heran und suchte aus einer Hand voll Louisd'or ein Silberstückchen, um meinen Stuhl zu bezahlen. — Sie lächelte wieder. — Nun schien mir Alles klar. Ich bot meinen Arm, lud sie zu einem Diner bei Berg und später zum Theater ein — welches? das sollte ganz natürlich nur von ihrer Wahl abhängen. Neugierig erwartete ich ihre Antwort.

Erst stockte sie — endlich fragte sie mich, wie Jemand, der eben einen Entschluß faßt, wie viel Uhr es sey? — Sechs Uhr. — Da wird es wirklich Zeit, den Garten zu verlassen — es fängt schon an, kühl zu werden.

Sie stand auf, warf einen unruhigen Blick um sich her und nahm dann meinen Arm. — Kaum waren wir an das Gitter gekommen, welches zu den Champs elisées führt, so trat auf ihren Wink ein reichgalonirter Laquai, den Hut in der Hand, heran, und erwartete ehrerbietig ihre Befehle. —

Wer ist der Mensch? —

Mein Bedienter!

So, so! —

Eine elegante Equipage fährt vor. — Sie steigt ein, und winkt mir, Platz zu nehmen. Ich gehorche.

Wohin befehlen Madame?

Nach Hause. — Sie werden mir doch das Vergnügen nicht versagen, bei mir zu speisen? —

Ich überlasse mich blind Ihrer Führung. —

Wirklich? — Nun wir wollen einmal sehen. —

Nach einer Viertelstunde hält die Equipage vor einem prächtigen Hôtel des Faubourg St. Honorée. Wir steigen aus. — Bedienten öffneten uns die Flügelthüren. — Im Speisesaale stand eine gedeckte Tafel mit acht Couverts. — Ich will meine Unbekannte ausforschen. — Noch ein Couvert für diesen Herrn! — dann nahm sie mich bei der Hand.

Die Thüre des Gesellschaftszimmers flog auf. — Am Kammine stand ein ällicher Mann, von sechs jüngern Personen umgeben; auf ihn ging es zu.

Ich habe die Ehre — sagte sie leicht und lächelnd — Dir einen Herrn vorzustellen, den Du wahrscheinlich nie gesehen hast. Auch mir ging es bis vor einer Stunde so. Da er aber die Güte hatte, mich zu einem Diner einzuladen, so konnte ich nicht umhin, ihn zu bitten, daß er das unfrige theile. —

Alles sah sich erstaunt an! — Ich wünschte mich weit we. — Noch immer lachte meine Quälerin, wie ein Frauenzimmer lacht, wenn ihr eine kleine Malice gelungen, und schien mit Vergnügen die Erklärung zu erwarten.

Man kann mir aufs Wort glauben, daß ich verlegen war, und nicht erst wartete, bis es zur Tafel ging, um ein wichtiges Geschäft vorzuschützen, welches mir das Vergnügen raubte, länger zu bleiben. Ein tiefes Compliment und ich war vor der Thüre des Speisesaales. — Aber der alte Herr kam hinterher. — Dürfte ich so frei seyn, mir morgen früh um zehn Uhr noch einmal die Ehre Ihrer Gegenwart auszubitten? —

Sehr gern! — Also um zehn Uhr. —

Mein Mittagessen schmeckte mir heute gar nicht und das Theater ennuyirte mich zum Sterben. —

Am andern Morgen punkt zehn Uhr stand ich im Bistenszimmer des Hôtels im Faubourg St. Honorée. Ich wurde ge-

meldet und trat in das Kabinet des Grafen M****. Freundlich kam er mir entgegen und redete mich höflich an:

Dreißig Jahre war ich Soldat. Sie werden mich daher gewiß keiner Feigheit beschuldigen, wenn ich keine Genugthuung für Ihr gestriges Betragen fordere. Meine Frau hat mir Alles erzählt. Sie hat zu dem ganzen Mißverständniß die erste Veranlassung gegeben. — Gewiß werden Sie eine junge Frau entschuldigen, die erst zwanzig Jahre zählt. Ich bin sechzig — fügte er mit einem Achselzucken hinzu. — Wahrscheinlich schien es ihr besonders pikant, mich, ihren ältern Mann, auf solche Weise von ihrer Anhänglichkeit zu überzeugen. — Daß ich den ganzen Scherz mißbillige, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen. Von Ihrer Ehre fordere ich, daß Sie die Gelegenheit vermeiden, uns wieder zu sehen.

Ich versprach es! —

Er öffnete die Thüre — ich glaubte das Rauschen eines seidnen Kleides im Nebenzimmer zu hören — doch sah ich Niemanden, und unterdrückte erst das Klopfen meines Herzens, als ich den Faubourg St. Honorée weit hinter mir hatte.

S.

Monat = Steine aus der Juwelen = Sammlung des Bazar's.

Dezember. (Präses.)

Ein Halbgott schließet sich öfter mit einem Halbthiere, als mit einem Halbmenschen.

— Unter dem offenen Kopfe hängt gern ein offenes Herz.

— Der eitle kann Andern kein Lob versagen, das sein eigenes wird.

— Manche Menschen kann das Schicksal nur durch den Wechsel der Lagen bilden, so wie Schwache nur durch den Bestand derselben.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Mittwoch N^{ro}. 291. 11. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Lykurg's Grab.

„Schwört bei dem Styr, Spartaner,
„Bei allen Göttern schwört,
„Das die Gesez' ihr haltet,
„Bis ich zurückgekehrt!“
So sprach zu seinem Volke
In Lacedämons Stadt,
Lykurg, und Jene schwuren
Was er gefordert hat.

Wie viel in alten Zeiten
In Rom und Griechenland

Das Vaterland gegolten,
 Wem ist das nicht bekannt?
 Verbannung galt dem Tode
 Wohl jedem Griechen gleich,
 Und lieber mied ein Jeder
 Das Leben als das Reich.

Doch habt ihr schon vernommen
 Auch, was Lykurgus that? —
 Er schied aus jenem Lande,
 Das ihn geboren hat;
 Ging in die weite Ferne
 Und kehrte nie zurück,
 Starb fern vom Vaterlande
 Um seines Landes Glück.

Und die Spartaner hielten
 Ihm die Gesetze treu,
 Verwarfen auch nicht Eines
 Und gaben Keines neu:
 So lang wie die Gesetze,
 Des Reiches Blüthe stand,
 Und als sie beide fielen,
 Da fiel auch Griechenland. —

Doch fragst Du nach dem Grabe
 Des Mannes, jetzt mein Lied?
 Auf daß sein Staub auch nimmer
 Die Fluren Sparta's sieht,
 Befiehlt er seine Asche
 In Meeres Fluth zu streu'n,
 Den Wogen und den Winden
 Zum Raube sie zu weih'n.

Er scheut das flücht'ge Irren
 Im ew'gen Hades nicht,
 Das Wohl des Vaterlandes
 Ist seine einz'ge Pflicht.

Allein die Winde trugen
 Den Staub durch's Erdenrund,
 Und machten allen Völkern
 Kykurgus Thaten kund.

H e r r N i e m a n d .

Ein gespenstig Wesen schreitet
 Durch das Leben, ungeschickt,
 Störend, lästig, rings verbreitet,
 Doch hat's Niemand noch erblickt;
 Nur sein Wirken darf erscheinen
 Selber stellt es nie sich dar,
 Ihr errathet, sollt' ich meinen,
 Daß dieß stets Herr Niemand war.

Dieß Gespenst in Haus und Zimmer
 Aller Götter Parodie,
 Stets verneinend, ziehet immer
 Zu Mephisto Sympathie.
 Und es führt in seiner Suite
 Aller Hausdämonen Schaar.
 Wo ist wer, der Alles rieth,
 Das schon Niemand's Wirkung war.

Ach, der Spiegel liegt zerbrochen, —
 Ist die Weinflasch denn ein Sieb? —
 Max hat Braten schlau gerochen, —
 Wäschbegierig war ein Dieb. —
 Findelkind ist angekommen, —
 Ach die Väter sind so rar,
 Sucht ihr Thäter, wird vernommen,
 Das der Thäter Niemand war.

Ob der Hausherr forschend lärmte,
 Dienerschaft ist sonder Schuld,
 Ob die Hausfrau sehr sich härmte,
 Nur ein Mittel hilft — Geduld.
 Und so schleicht durch Küch' und Zimmer
 Saal und Keller, unsichtbar,
 Immer schlauer, immer schlimmer,
 Niemand, der der Thäter war.

Wär' er wohl für nichts zu halten?
 Nein, in Niemand spiegeln sein
 Sich die Jungen, wie die Alten,
 Sichtbar, würd' er Proteus seyn.
 Sündenfrei will jeder gelten,
 Obgleich sündlich Menschenart,
 Wollt denn nie mehr Niemand schelten,
 Weil Ihr Alle Niemand war't.



Monat = Steine aus der Juwelen = Sammlung des Bazar's.

Dezember. (Präfer.)

Es gibt helle Weiber, die Feinheit ohne Wig, Empfindung ohne Feuer, Klarheit ohne Kälte haben, die von den Schnecken die Fühlhörner, die Weichheit, die Kälte und den stummen Gang entlehnen, und die mehr Vertrauen verdienen und fordern, als erhalten.

— Wem die Todten gleichgültig sind, dem werden es die Lebendigen auch.

— Einige Menschen werden verbunden geboren; ihr erstes Finden ist nur ein zweites, und sie bringen sich dann als zu lang getrennte nicht nur eine Zukunft zu, sondern auch eine Vergangenheit.

Der Bazar

für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Donnerstag Nro. 292. 12. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

M u s i k a l i s c h e s.

Es ist mit den Tagen des Adventes zugleich eine große Kunstpause in Betreff öffentlicher musikalischer Produktionen eingetreten, und es scheint, die Muse des Gesanges habe sich aus unserm Theater und Odeon aus heiliger Scheu in die ernsten Hallen unserer Tempel zurückgezogen. Wir haben uns auch wirklich schon in den zwei verflossenen Adventsontagen an den großartigen Gesangsschöpfungen der erhabensten, religiös begeistertsten Meister versunkener Jahrhunderte erbaut; der berühmte Sängerkhor der St. Michaels-Hof-Kirche hat uns neuerlich mit seiner bekannten Meisterschaft zuerst eine 4stimmige Missa in jonischer Tonart f dur des Italiäners Palastrina, des Vaters der Harmonie, und einer 3stimmigen Missa,

gleichfalls in transponirter jonischer Tonart g dur unsers ehemaligen bayerischen Kapellmeisters Orlando Lasso, beide dem 16ten Jahrhunderte angehörig, vorgeführt. Auch hier sehen wir schon den italienischen und deutschen musikalischen Geist in ihrem ganzen Gegensatze hervortreten. Der Italiener mehr einfach, singend, breit — der Deutsche — der Mozart seiner Zeit — voll Kraft und Innigkeit, stets neu und überraschend. Wer übrigens aus anderer Absicht in die Kirche geht, als ins Theater, wer religiös begeistert werden, wer im Hause des Herrn die Erde vergessen will und den Schatten und Schein und Staub, der ihr angehört, der muß solche Musik hören und ihre ernstern, rührenden, heiligen, sanft schwellenden und verhallenden Töne fern von aller Frivolität und Sünde des Erdenlebens. Ungemein ergreifend, voll erhabener Begeisterung war das am letzten Sonntage, des besondern Frauenfestes wegen vorzüglich gesungene Ave Maria unsers herrlichen Meisters, Ett. Wir werden in den noch übrigen 2 Adventsonntagen zuerst eine 4stimmige Messe des Italiäners Alessandro Pavona, die schon ins 18. Jahrhundert fällt, und zuletzt eine 8stimmige von unserm E. Ett zu hören bekommen. Ungemein überraschend war für uns zugleich eine musikalische Produktion, die unsere eben so ausgezeichnete, als unermüdet thätige, geschickte Klaviermeisterin Fräulein Nannette Huber mit einem Theil ihrer zahlreichen Schule veranstaltete. Eine Ouvertüre zur Stummen von Portici für 8 Hände, von Fräulein Bärmann, Hrn. Berchtold und andern ungemein sicher und kräftig vorgetragen, machte den Anfang, und eine Arie aus Oberon von unserer bekannten vortrefflichen Sängerin, Fräulein Fuchs, vorgetragen, leitete zur ersten Klavier-Piece für 6 Hände, die ersten Stimmen vorgetragen von dem höchstens 9jährigen Fräulein Baronessa von Besserer. Es läßt sich kaum eine lieblichere Erscheinung denken, als das kleine Engelsköpfchen voll Feuer und Lebendigkeit, erst seit einem halben Jahre in den Vorhof der musikalischen Tempelhalle von ihrer würdigen Lehrerin eingeführt, am Klaviere sitzen zu sehen mit dem Ernste des bedächtigen Mannes, die verhältnißmäßig nicht sehr leichte Piece ausführend, so nett und rund, ohne ein Nötchen zu verlieren, so mit Ausdruck und so gut im Takte, wie's oft von erwachsenen Klavierspielern sehr zu wünschen wäre. Unter mehreren lieblichen und recht brav vorge-

tragenen Klaviersachen von Herz und Czerny leuchtete ein Allegro des unsterblichen Mozart hervor, sehr schön vorgetragen von Fräulein Medicus. Der große Meister überraschte auch hier wieder durch seine ewige Neuheit, Tiefe und Anmuth und erquickte die zahlreich versammelten Hörer auf eine sich sehr sichtbar kundgebende Weise. Mehr als ein halbes Menschenalter ist seit dem ersten Erscheinen dieser Composition hinabgesunken, und sie steht noch immer da in ihrer alten Herrlichkeit und Größe! Ob sich unsere modernen Klaviersachen wohl auch so eine untrügliche Probe der Zeit zu bestehen getrauten!? Sehnsucht nach dem Rigi, eine ungemein rührende Schweizermelodie, vortrefflich vorgetragen von Fräulein Fuchs mit schöner Flötenbegleitung unsers Böhm, sehr schön und lieblich vorgetragen von seinem Schüler, dem Kunst-Cleven Haindl, erfreute auf andere Weise und brachte Abwechslungen in die Reihe der Tonstücke, die recht sinnreich geordnet mit dem einfachen und lieblichen begonnen und in steigender Progression das Interesse der Hörer bis zum letzten Augenblicke zu erhöhen verstanden. Dann ein Andante und Allegro aus dem herrlichen Quintette Beethovens aus Es dur von Fräulein Huber selbst vorgetragen und sehr zart von den Blasinstrumenten begleitet, folgte; hierauf Beethovens Wachtelschlag, eine malerisch landschaftliche phantastische Liedercomposition voll der manigfaltigsten Situationen, von Fr. Fuchs gesungen, und eben dieses Meisters grotesk barocke Siegesymphonie: Die Schlacht bei Vittoria, ungemein sicher und gut vorgetragen von Fr. v. Dswald und Hrn. Peter Berchtold schloß diese interessante Produktion auf eine eben so überraschende als ergößliche Weise. Eine vorzüglich den Klavierspieler nicht genug zu empfehlende Sicherheit im Takte und ein angemessener, einfacher und doch schöner Vortrag, war, was wir als das erfreulichste Resultat einer braven Schule an allen Zöglingen mit Vergnügen beobachteten, und was der unermüdblichen Meisterrin den vollsten, ungetheiltesten Beifall erwarb. —

So viel wir vernehmen, schwindet die schöne Hoffnung immer mehr, Beethovens kolossalstes, wunderbarstes Tongebäude, seine sogenannte Symphonie mit Chören (über den Schillerschen Hymnus an die Freude) zur Aufführung kommen zu sehen. Es soll ihr das Urbesurtheil schon gesprochen seyn — ihr — „einem confusen Ding ohne Sinn und Inhalt.“ So eine Sprache kann doch

unmöglich aus der Seele eines Mitgliedes unsers Orchesters kommen, das wäre entweder ungeheure Ironie oder ungeheure — — !
 Freilich steht dieß Werk vor unsern Augen wie ein ungeheurer Dom von Geistern gebaut und bewacht von Gnomen und Kobolden, und nur dem Geweihten öffnen sich die Thore des Allerheiligsten; aber dem, welchem sich einmal diese Pforten geöffnet haben, überstrahlen alle Glorien des Himmels und durchschauern alle Seligkeiten des ewigen Geister-Reiches der Phantasie!

p.

D e r W i n t e r .

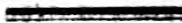
Der Winter ist ein böser Gast, ich fürcht ihn gleich Gespenster,
 Die schönste Aussicht raubt er mir durch seine Doppelfenster;
 Was nützen mir die Blumen all', die er auß Fenster malt,
 Wenn nicht der Blume Königin dem Aug' entgegenstrahlt.

Der Winter ist ein schlimmer Mann, ich fürcht ihn gleich der Sünde,
 Er blendet alle Augen ja mit seiner weißen Binde;
 Was nützet mir das weiße Kleid in ihres Fensters Näh',
 Seh' ich die Holbe selber nicht im zarten Negligée.

Der Winter ist ein feiner Hecht, ich fürcht ihn gleich dem Tode,
 Der ganzen Welt macht er was weiß, das wurde längst zur Mode;
 Was nützet solche Weisheit mir, der es an Licht gebracht,
 Seh' ich das strahlend Augenpaar am Doppelfenster nicht.

Der Winter ist ein grimmig Thier, ich fürcht ihn gleich dem Fluche,
 Er tödtet alle Wärme ja mit seinem Leichentuche;
 Was nützet mir das schöne Kind am hohen Fensterlein
 Dringt jene rauhe Kälte auch, ins Herz der Holden ein!

L. Feldmann.



Der Bazar

für
München und Bayern.

Ein Frühstück=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Freitag N^{ro.} 293. 13. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Höhe, Breite und Tiefe.

Der Bergmann.

Muthig steig' ich, unverdrossen,
In den finstern, trüben Schacht;
Meines Lichtes schwacher Schimmer
Hellet auf die dunk'le Nacht.

Der Seemann.

Wähle in der finstern Tiefe! —
Muthig, auf gewandtem Riele,

Streb' ich endlos in die Weite,
Bei des Zephyrs leichtem Spiele.

Der Luftschiffer.

Streiche durch die wilden Wogen!
Krieche in die todten Gräfte!
Hoch empor, mit Götterkühnheit,
Steig' ich in die blauen Lüfte.

Der Bergmann.

Mein der Preis! Mein Licht erhellet
Finst're Pfade wunderbar,
Und der irre Wand'rer schauet
Seine Straße hell und klar. —
Wer den rauhen Pfad des Forschens
Ebnen kann durch kühne Worte,
Der erstrebt den Kranz des Sieges,
Deffnet sich des Ruhmes Pforte.

Der Seemann.

Immer weiter, frohen Muthes! —
Fern von allen Finsternissen,
Offenbart sich mein Verlangen,
Ohne Gränze ist das Wissen!
Wer auf diesen heitern Bahnen
Neues strebt hervorzubringen,
Darf im eig'nen Kraftgeföhle
Nach dem höchsten Ziele dringen.

Der Luftschiffer.

Aus der blauen Himmelsöhöhe
Schau' ich in die finstern Gräfte;
Aus der lichten Sonnenferne
Schau' ich, wie der And're schiffte. —

Arme Thoren! Alle Beide
 Seyd ihr gauklerisch betrogen,
 Und das Herz im eig'nen Busen
 Hat euch unerhört belogen!

Nur, wer in die Höhe schwebte,
 Hat die Tiefe auch gemessen,
 Und das Forschen in die Breite
 Keinen Augenblick vergessen.
 Denn in dieser Götternähe
 Wohnt des Lichtes ew'ge Klarheit,
 Und am himmlischen Gewölbe
 Strahlt der lichte Stern der Wahrheit.

Und als der Ballon gestiegen
 Fängt er schmähslich an zu brennen;
 Und der Schiffer sieht sein Schifflein
 In den tiefen Abgrund rennen;
 Und dem Bergmann wird die Höhle,
 Die verschüttete, Begräbniß,
 Und das stolze Dreigesprächlein
 Liefert folgendes Ergebnis:

In der Erde schaurige Tiefe
 Da kann das Auge nicht seh'n,
 Und ohne den Kopf zu zerstoßen
 Vermag ich nicht aufrecht zu geh'n.

Und flög' ich auch in die Weite,
 Und flög' über Land und Meer:
 Da würde die Brust mir zu enge,
 Hätte bald keinen Athem mehr.

Und stieg' ich hinauf zur Sonne,
 Hinauf, wo die Sterne sind,

So würden die Strahlen mich blenden
 Ich würde am Ende wohl blind.

Ich bleibe auf glattem Boden,
 Schau' öfters zum Himmel hinauf,
 Schau' unter mir, schau' in die Ferne,
 Das ist so mein Lebenslauf. —

Taschenbücher für 1834,

welche in der Buchhandlung des George Jaquet, Bazar
 No. 7 u. 8 in München vorrätzig sind.

- Penelope.** Taschenbuch für das Jahr 1834. Herausgegeben von
 Th. Hell. Mit 8 Kpfrn. geb. m. Goldschn. 3 fl.
- Rosen.** Taschenbuch für 1834. Mit 8 Kpfrn. geb. m. Goldschn.
 4 fl. 30 kr.
- Taschenbuch, rheinisches,** auf das Jahr 1834. Herausgegeben
 von Dr. Adrian. Mit 8 Kpfrn. geb. m. Goldschnitt 3 fl.
 36 kr.
- Urania,** Taschenbuch auf d. J. 1834. Mit 7 Stahlstichen. geb.
 m. Goldschn. 3 fl. 36 kr.
- Vergiftmeinnicht.** Ein Taschenbuch für 1834 von H. Claren.
 Mit 8. Kpfrn. geb. m. Goldschn. 4 fl. 12 kr.
- Vergiftmeinnicht.** Taschenbuch für 1834. Herausgeg. von C.
 Spindler. Mit Kpfr. geb. m. Goldschn. 4 fl. 30 kr.
- Wintergrün,** Taschenbuch auf 1834. Herausg. v. G. Log. brosch.
 2 fl. 24 kr.
- Tasch-Kalender** für das Jahr 1834 mit und ohne Kpfr. eleg.
 geb. m. Goldschn., in Atlas, Maroquin und Pappbände, m.
 Spiegeln und Schreibtafeln in verschiedenen Formaten und
 Preisen von 12, 24, 30, 36, 48, 54 kr., 1 fl. 12 kr.
 1 fl. 30 kr., 1 fl. 48 kr. u. 2 fl. 24 kr.

Der Bazar

für
München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Samstag N^{ro}. 294. 14. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Der Pantoffel.

Allgewaltiger Pantoffel, hoherhabener, weltberühmter weiblicher Scepter über die männlichen Schlafmügen, deine Macht will ich hier preisen, deine Größe verherrlichen. Von einem Ende der Welt bis zum andern erstreckst du deine Gewalt, furchtbarer, männerbeherrschender Pantoffel! Von deinem Schalle zerpiagen schon Millionen Trommelfelle der erhabensten Ohren, dein Blitzschlag zerschmetterte oft schon die künstlichsten Gebäude der Friseure, dein Donner erschütterte manchen armen Erdensohn so fürchterlich, daß er in sich zusammenfiel, wie ein Thurm im Erdbeben. Du drohst und tausend Manschetten wackeln, tausend Hände falten sich

und sagen: sie wollens nicht mehr thun. Du fährst durch die Luft, und schon der bloße Druck der Luft, den deine Schwingung verursacht, streckt manche Schlafmütze ohnmächtig dahin. Ich kenne kein Instrument, das dir an Kraft und Gewalt gleicht. Da liegen sie alle, die tausend Ohren, die dich ärgerten, alle die tausend Köpfe, die du zu Schafsköpfen schlugst; da liegen sie alle die hunderttausend Nasen, die du breit und stumpf schlugst, alle die Zähne, die du mit deinem Druck zerschmettertest, gegen den alle vorgehaltene Ellenbogen unwirksame Ableiter waren.

Wer kann deine Macht genug rühmen; du darfst nur winken und die Zungen aller Völker werden von deiner Herrschaft und Erhabenheit reden.

Da liegen sie unter dir alle die tausendmal tausend Schlafmützen, und flehen nur um einen gnädigen Blick, daß du sie nicht wie Würmer zertrittst.

Aber ich will nachdenken, woher du deine Gewalt hast, furchtbarer Pantoffel! Vergönn' es mir, daß ich deinem hohen Ursprung nachforsche.

Du Körper von Schaf-, Kalb-, Ochsen- und Pferdeleder, einmal, auch dreimal genäht mit Hanf und Pech! — Alle Schafsköpfe erschrecken schon vor deiner bloßen Benennung! Welch ein grausiges Gemisch ist in dir! man höre nur: von Pferden, Ochsen, Schafen, Kälbern, von Hanf und Pech zusammengesetzt; wem leuchtet's nun nicht ein, daß alle Schlafmützen zittern müssen. So ein furchtbares Gemisch hat schon Krieg und Blutvergießen, Pestilenz und theure Zeit veranlaßt; wer einmal von ihm beherrscht ist, zittert vor seinem bloßen Anblick. Den Stolz und Uebermuth des Pferdes, die Kraft und Grobheit des Ochsen, Feuer und Stricke, Pech und Schwefelregen sieht der Pantoffelknecht in dem Ochsen- und Pferdeleder, in dem Hanf und Pech der Pantoffeln. Sein bloßer Anblick zeigt schon seine ganze furchtbare Kraft und bezeichnet, was er ist. Das Schaf- und Kalbleder, was er trägt, ist der Wolf in Schafskleidern, damit will er sanft anlocken, um dann seinen Hufschlag und seine Ochsenstöße desto fürchterlicher fühlen zu lassen.

Wunderbare Wahrheit! er scheint nur zum Treten erschaffen zu seyn! Er hat die Gestalt eines Fußes. Die ganze Erde

will er unter den Füßen haben, alles will er zertreten und zermalmen.

Soburdh ist das Räthsel gelöst, warum er sich so in die Höhe und über die schwachen Männerköpfe emporschwang! Er will sie unter den Füßen haben; dieß weiß er aber, so lange die feigen Männer noch gerade aufgehen, und nicht wie das dumme Vieh auf der Erde kriechen, nicht anders anzufangen, als wenn er aus einer Furienhand über ihre Köpfe herfliegt, oder von eben dieser Hand gezwungen, auf ihre Köpfe losschlägt.

Man bewundere das Charakteristische hierbei, bloß die Sucht, Alles niederzutreten, hat die weiblichen Furien dazu bewogen, sich der Pantoffeln bei den Bataillen mit Männerköpfen zu bedienen. So hat sich dieß schreckliche Instrument nach und nach furchtbar zu machen gewußt.

Pantoffel! schrecklichster aller Namen! rufen die Schlafmützen! Wie viel Furchtbares liegt schon in der bloßen Aussprache! Bei der ersten Sylbe Pan denkt man bloß an panisches Schrecken, in den letzten zwei Sylben, wie viel Schauerliches, Donnern des tönt daraus hervor! Toffel!! Es ist, als ob die Schläge, wie sie auf den hohlen Schädel donnern, daraus schon hervorge donnert würden! — Toffel! die Haare stehen zu Berge, und um die grausigen Bestandtheile dieses schrecklichen Pantoffels, von Pferden, Ochsen, Kälbern, Schafen, Pech und Hanf zusammengesetzt, und dann die Form, ein Fuß, der Alles zertreten und zermalmen will, nein, es geht nichts über seine Schrecken!

Um desto tiefere Wunden mit seinem Regiment einzuschlagen, ist er oft mit einer hölzernen Stelze versehen! — Wehe dem Kopfe, in welchen er diese Stelze einschlägt!

Es wird noch immer schrecklicher. Je schöner und weißer die Hand ist, die mit ihm auf den Köpfen dieser gewaltigen Männer umherspaziert, desto furchtbarer erscheint der Pantoffel. So erscheint eine dunkle, schwarze Wolke viel dunkler und schwarzer, wenn sie neben einer weißen, hellen Wolke steht. Die Herrschaft der Pantoffel wird immer größer, immer wüthender. Bald werden die Schlafmützen von ihren Köpfen heruntersteigen, und sich auf hohen Pantoffel-Befehl alle zu den Füßen der Pantoffeln legen; ha! dann wirds über diese Männerchen hergehen;

sie werden Alles zertreten, und die Welt wird leer werden von
 — — — Schafsköpfen.

Monat = Steine aus der Juwelen = Sammlung des Bazar's.

Dezember. (Prafer.)

Die Freundschaft hat ihre Täuschungen wie die Liebe.

— In diesem wildverwachsenen Leben ist kein Schritt, sogar in den blühenden Lustgängen, ganz sicher; und mitten in der Fülle dieses Kunstgartens erwartet dich ein fremder, finsterner Giftpflanz, und hauchet kalte Gifte in das Leben.

— Ein gerader Mensch und Verstand gleicht einer geraden Allee, die nur halb so groß erscheint, als eine auf krummen Wegen laufende.

— Manche Menschen lassen sich eben so schwer eine gute Meinung von Andern nehmen, als eine schlimme. Gewöhnliche Menschen geben leicht die gute dahin, und halten die schlimme fest; weichere werden leicht veröhnt und schwer entzweit.

— Oft ist der Mensch zu befangen, sein Glück recht zu empfinden; ja meistens fällt die höchste Wonne nicht in den Moment, den sich die Einbildungskraft als den Gipfel der Lust denkt. Vorahnung und Nachfall der Freude wiegen oft sie selbst, die wir nicht selten fast schmerzlich fühlen, auf.

— Wer nicht in thätiger Berührung mit den Menschen bleibt, wen sie nicht brauchen in Verlegenheit oder Noth, der ist bald von ihnen vergessen.

— Die rechte Treue ist keine Tugend, keine Empfindung, sondern das Feuer selber, das den Kern der Existenz ewig belebt und erhält.

Der Bazar

für
München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Sonntag Nro. 295. 15. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Der zufriedene Mensch.

In dem Garten der Tuilleries giebt es einen sonnigen Winkel unter der Wand einer Terrasse, welche gegen Süden liegt. Dort steht eine Reihe von Bänken, welche eine Aussicht auf die Gänge und Aueen des Gartens gewähren. Diese geniale Ecke wird im Spätherbst und an schönen Wintertagen zu einem großen Versammlungsorte, weil sie die milde Temperatur des abgesehenen Sommers zu behalten scheint. An einem ruhigen, heiteren Morgen ist sie mit Kindermädchen und ihren allerliebsten, kleinen Lasten ganz belebt. Hier versammelt sich auch eine Anzahl von alten Damen und Herren, welche, bei lobenswerther Mäßigkeit, durch welche Eigenschaft die Franzosen so bekannt sind, sich

dorthin begeben, um des Sonnenscheins zu genießen und das Brennholz zu sparen. Man kann oft hier sehen, wie mancher Chevalier der alten Schule, wenn die Sonnenstrahlen sein Blut etwas erwärmt haben, gleich einer erfrorenen Motte, die vor dem Feuer aufgethaut ist, hin und her flattert, einen schwachen Schein von Galanterie gegen die antik gewordenen Damen an den Tag legt, und bisweilen die flinken Kindermädchen beäugelt, was man beinahe für einen Anstrich von Libertinismus halten könnte.

Unter den gewöhnlichen Besuchern dieses Ortes hatte ich oft einen alten Herrn bemerkt, dessen Anzug unbestritten aus der antirevolutionären Zeit stammte. Er trug den dreieckigen Hut des ancien regime, und sein Haar war, nach streng bourbonischem Geschmacke, über jedem Ohr in ailes de pigeon frisiert. Sein, obwohl alter, Anzug sah wie gesunkener Adel aus, und ich bemerkte, daß er seinen Schnupftabak aus einer eleganten, aber altmodischen Dose nahm. Er schien der populärste Mensch auf dem Spaziergange zu seyn. Er machte jeder alten Dame sein Compliment, küßte jedes Kind und schlug jeden kleinen Hund sanft auf den Kopf; denn Kinder und kleine Hunde sind wichtige Glieder der französischen Gesellschaften.

Ich muß jedoch bemerken, daß er selten ein Kind küßte, ohne zu gleicher Zeit das Kindermädchen in die Wangen zu kneipen; ein Franzose der alten Schule vergißt nie seine Pflichten gegen das andere Geschlecht.

Ich hatte diesen alten Herrn lieb gewonnen. Sein Gesicht trug beständig den Ausdruck des Wohlwollens, was ich in diesen Ueberbleibseln der schönen Tage Frankreichs sehr häufig beobachtet habe. Der immerwährende Austausch jener kleinen Höflichkeiten, welche das Leben unmerklich versüßen, macht einen göttlichen Eindruck auf die Nienen und bereitet einen sanften Abendreiz über die Runzeln des Alters.

(Fortsetzung folgt.)

A p o s t r o p h e.

Singe, wem Gesang gegeben
In dem deutschen Dichterwald,

Aber, wem er nicht gegeben,
 Fing der an, so schweig' er bald.

Denn das arrogante Eudeln
 Ennuyirt uns desperat,
 Und es dünkt das ew'ge Dadeln
 Unfern Ohren Hochverrath.

Wollen Herzens edle Triebe,
 Die in süßem Liebe nah'n,
 Ehren wir in Still' und Liebe,
 Nehmen sie als Brüder an;

Aber wie John Bull im tollen
 Liebesfieber manövriert,
 Wird kein Besserer hören wollen,
 Weil ihn das zu sehr geniert.

So auch was die Weiblein bringen,
 Mit naiver Leidenschaft,
 Liebevoll in allen Dingen,
 Mit Gemeinheit tugendhaft,

Lieber Gott, wie ist es ärmlich!
 Großer Gott, wie demonstriert's!
 Guter Gott, wie ist's erbärmlich!
 Und wie schrecklich ennuyirt's!

Daß der Sturm der Schlacht mich faßte,
 Eh' mir solches Leid geschah,
 Daß ich, was ich ewig haßte,
 Eine alte Jungfer seh'!

Die in seligem Verschmachten
 Ihre alten Schmerzen klagt,
 Und in göttlichem Betrachten
 Viele schöne Dinge sagt.

D vernimm doch meine Stimme,
 „Meiner Liebe Brudervort:“
 Holde, mit dem heil'gen Grimme,
 Weich' aus den Theatern fort!

Daß sie minder ledern werden,
 Meide du das Publikum,
 Denn der Himmel wär' auf Erden,
 Wären alte Weiber stumm.

Ja, wir fleh'n dich, Hochbetagte,
 Dir zu Füßen sinken wir,
 Du, die schon so viel entsagte,
 D entsage auch noch hier!

Millionen fleh'n verbündet:
 Englische, bekehre dich!
 „Wenn sich der Verirrte findet,
 Freuen alle Götter sich.“

Komm als brave Köchin wieder,
 Nimm dich deiner Wirthschaft an,
 Alles — nur nicht Bühnen-Lieder —
 Kunde die Bekehrte an.

Und dem Spötter unberührlich,
 Geh' getrost die neue Bahn,
 Du bist drollig und patschierlich,
 Und das ist genug gethan.

Der Bazar

für
München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Dienstag N^{ro}. 296. 17. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Der zufriedene Mensch.

(Fortsetzung.)

Bei einer günstigen Gelegenheit bilbet sich durch öfters Zusammentreffen auf einem und demselben Spaziergange bald und ohne Verabredung eine innige Vertraulichkeit. Ein oder zwei Mal theilte ich mit ihm eine Bank, dann zogen wir grüßend die Hüte, wenn wir an einander vorbeigingen, und endlich brachten wir es so weit, daß wir zusammen eine Prise Schnupstabaß aus seiner Dose nahmen, welche Sitte dem gemeinschaftlichen Salzessen im Oriente gleich ist. Von dieser Zeit an war unsere Bekanntschaft gestiftet.

Ich wurde nun sein beständiger Begleiter auf seinen Morgenpromenaden und hatte viel Vergnügen an seinen launigen Bemerkungen über Menschen und Sitten. Als wir eines Morgens durch eine Allee der Tuilleries wandelten, und der Herbstwind die gelben Blätter auf unserm Pfade hin und her wirbelte, wurde mein Begleiter besonders mittheilend, und erzählte mir verschiedene Begebenheiten aus seiner Lebensgeschichte.

Er war einst wohlhabend gewesen und hatte ein schönes Gut auf dem Lande und ein prächtiges Hôtel in Paris besessen; aber die Revolution, welche so viele unglückliche Veränderungen hervorbrachte, beraubte ihn seines ganzen Vermögens. Er wurde von seinem eigenen Verwalter während der Schreckensperiode der Revolution heimlich angeklagt, und eine Anzahl der Bluthunde des Convents wurde abgeschickt, um ihn zu arretiren. Vor ihrer Annäherung erhielt er noch bei Zeiten geheime Kunde, um seine Entweichung bewirken zu können.

Er landete in England ohne Geld und Freunde; doch hielt er sich für sehr glücklich, daß er seinen Kopf noch auf seinen Schultern hatte. Verschiedene seiner Nachbarn wurden zur Strafe, daß sie reich waren, guillotiniert.

Als er London erreichte, hatte er nur einen einzigen Louis-d'or in seiner Tasche und keine Aussicht, einen zweiten zu gewinnen. Er nahm ein isolirtes Mittagmahl ein, das aus Beefsteak bestand, und wurde von dem Portwein, den er nach seiner Farbe für Karet gehalten hatte, beinahe vergiftet. Das finstere Aussehen der Garküche und die kleine mahagoniartig gefärbte Loge, in welcher er seine Mahlzeit verzehrte, stach auf eine traurige Weise gegen die heitern Salons von Paris ab. Alles sah düster und abschreckend aus. Die Armuth starzte ihn in die Augen; er überzählte die wenigen Schillinge, die er noch hatte, wußte nicht, was aus ihm werden sollte und ging — in's Theater.

Er schlug seinen Sitz im Parterre auf, hörte aufmerksam einer Tragödie zu, von welcher er auch nicht ein Wort verstand, und welche im Fechten, Erstechen und dem Hin- und Herschieben der Coulissen zu bestehen schien, und fühlte allmählich, daß ihm der Muth sank, als er seine Augen auf das Orchester warf und mit großem Erstaunen einen alten Freund und Nachbar erkannte,

welcher eben einem ungeheuern Violoncello die Töne mühsam abquälte.

Sobald die Vorstellung vorbei war, klopfte er seinen Freund auf die Schulter; sie küßten sich einander auf jede Wange, und der Musiker nahm ihn mit sich nach Hause und theilte seine Wohnung mit ihm. Er hatte in seiner Jugend die Musik, als zur feinern Bildung gehörig, gelernt, und auf seines Freundes Rath wandte er sie jetzt als ein Erwerbsmittel an. Er kaufte sich eine Violine, bot sich dem Orchester an, wurde angenommen und betrachtete sich wieder als einen der glücklichsten Menschen auf der Erde.

Hier lebte er nun mehrere Jahre während der Regierung des schrecklichen Napoleon. Auch fand er noch mehrere andere Emigranten, welche, gleich ihm, von der Ausübung ihrer Talente lebten. Sie gesellten sich zu einander, sprachen von Frankreich, und von alten Zeiten und suchten wenigstens den Schein des Pariser Lebens mitten in London aufrecht zu erhalten.

Sie speißten bei einem elenden, wohlfeilen Französischen Restaurateur, in der Nähe des Leicester-Quartels, wo man ihnen mit einer Karrikatur von französischer Kochkunst aufwartete. Sie gingen in den St. James-Park spazieren, und hielten denselben in ihrer Einbildung für die Tuilleries; mit einem Worte, sie bemühten sich an alles zu gewöhnen, nur nicht an einen englischen Sonntag. Unser alter Herr schien überhaupt nichts gegen die Engländer zu haben, von welchen er versicherte, sie wären braves gens; und er verkehrte so viel mit ihnen, daß er endlich nach zwanzig Jahren ihre Sprache gut genug sprechen konnte, um verstanden zu werden.

Der Sturz Napoleons war eine zweite Epoche in seinem Leben. Er hatte sich für einen glücklichen Menschen gehalten, ohne Geld aus Frankreich entflohen zu seyn, und jetzt hielt er sich wieder für glücklich, daß er im Stande war, ohne Geld dahin zurück zu kehren. Zwar fand er, daß sein Pariser Hôtel während dieser Zeit durch verschiedene Hände gegangen war, so daß er es nicht in Besitz nehmen konnte; doch war er von der Regierung gnädig aufgezeichnet worden, und hatte eine Pension von einigen Hundert

Franken erhalten, womit er, bei sorgfältiger Sparsamkeit, unabhängig und, so viel ich beurtheilen konnte, glücklich lebte.

Da aus seinem einst prächtigen Hôtel jetzt ein Hôtel garni geworden war, so miethete er sich im obersten Stockwerke eine kleine Wohnung; sein Schlafzimmer war, wie er sagte, nur zwei Treppen höher; — er war doch in seinem eignen Hause. Seine Stube war geziert mit Gemälden von verschiedenen Schönheiten aus früheren Zeiten, mit welchen er, nach seinem Bekenntniß, in günstigem Vernehmen gestanden hatte. Unter diesen befand sich eine beliebte Opern-Tänzerin, welche bei dem Ausbruche der Revolution die Bewunderung von Paris gewesen war. Sie war eine protégée meines Freundes und eine von den wenigen seiner Jugendfreundinnen gewesen, welche den Fall der Zeit und ihre verschiedenen Wechsel überlebt hatten. Sie hatten ihre Bekanntschaft wieder erneuert, und sie besuchte ihn dann und wann; doch die reizende Psyche, einst die Mode des Tages und der Abgott des Parterre, war jetzt freilich ein eingeschrumpftes, altes Mütterchen mit gebeugtem Rücken und einer Habichtsnase.

(Schluß folgt.)

Monat - Steine aus der Juwelen - Sammlung des Bazar's.

Dezember. (Prafer.)

Die Freude ist ewig aber nicht der Schmerz, denn Gott hat ihn nicht erschaffen.

— Nur der Mensch hascht nach Vergnügungen, der keine Freude hat.

— Kein Mensch belügt Andere so sehr, als der wahrhaftigste Mensch sich selbst.

Der Bazar

für
München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Mittwoch N^{ro}. 297. 18. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Philharmonischer Verein.

(Gingefendet.)

Als Uhlant sagte: „Es sänge wem Gesang gegeben,“ dachte er wohl nicht, daß diese Worte so oft falsch gedeutet, und daß jeder und jede, in deren Kehle etwas steckt was einem klangvollen Ton ohngefähr so ähnelt wie eine Thranlampe der Sonne, meinen würden, sie müßten auch singen, weil ihnen Gesang gegeben. So hört man denn trällern und trillern, heulen und schreien, und alles heißt Gesang. Gäbe es nicht noch einige vom Himmel Begabte, man könnte glauben der wahre Gesang sey ausgestorben.

Unsere herrliche Wespermann ist eine der wenigen Prophetinnen von den Musen gesendet uns zu verkünden, daß sie der armen Menschlein noch gedenken. Sie sang, und

Philomele schien zu lauschen
Ihrer Stimme Zauberton,
Ja die Quell' hört auf zu rauschen
Fand im Schweigen reichen Lohn!
Aller Vögel Lied verstummte,
Lüste hörten auf zu fächeln
Nicht das kleinste Bienchen summt,
Selbst der Schmerz begann zu lächeln.

Hinreißend sang M. Wespermann die beiden Lieder, besonders das erste von Lachner. Das zweite von Kreuzer kann nur gefallen wenn es mit solcher Innigkeit und Wärme gesungen wird, wie M. Wespermann es sang, denn Worte und Composition sind gleich matt. Auch Hr. E. Sigl zeigte sich in dem Duett mit M. Wespermann als braver Sänger, der schöne Anlagen zum komischen Gesang besitzt.

Herr Neate, Direktor des philharmonischen Vereins in London, hörten wir in einer Fantasie von seiner Composition. Herr Neate ist ein ausgezeichnete Klavierspieler, sein Anschlag äußerst weich, rund und nett, seine Fertigkeit sehr bedeutend, seine Passagen deutlich und schön, sein Vortrag im Allegro glänzend, im Adagio lieblich und angenehm. Es heißt H. Neate werde nächstens ein eigenes Concert veranstalten, welches gewiß die Aufmerksamkeit des Publikums erregen wird.

Herr Riefstahl spielte ein Violinkonzert von Rode mit gewohnter Virtuosität, schönen Ton und Vortrag. Die Kunstfreunde wissen es dem jungen Künstler Dank, daß er ihnen den, in jetziger Zeit etwas seltenen, Genuß verschafft hat, eins der Meister-Conzerte Rodes zu hören. Leider findet man jetzt wenige Künstler die allein der Kunst wegen etwas thun, alle wollen glänzen und alle streben nach dem augenblicklichen Beifall des Publikums, der denn freilich durch ein gediegenes Musikstück nicht leicht erworben wird.

Daher wohl der Verfall der Kunst im Allgemeinen, und der so geringe wahre Kunstsin im Publikum. — Die Götter mögen es bessern. —

Auswärtig Musikalisches.

Der kleine Henri Bieurtamps, der große Violinvirtuose hat, so wie uns, nun auch die Wiener entzückt, indem er die Mey-feder'schen Variations brillantes in einem Mittags-Conzerte vortrug, welches durch Ule. Helena Legrand, Klaviervirtuosin aus München veranstaltet wurde, und hat auch dort seinen ihm vorausgegangenen ehrenvollen Ruf nicht nur vollkommen gerechtfertigt, sondern weit übertroffen.

Ueber unsere Landsmännin, Ule. Legrand, sprechen sich die Wiener höchst vorthailhaft aus, Die kühnsten und schwierigsten Passagen, mit großer Geläufigkeit, zartem Anschlag und Eleganz ausgeführt, mußten die vollkommenste Aufmerksamkeit des sehr zahlreich versammelten Publikums rege machen und zu allgemeinem Beifall hinreißen. Zudem hatte Ule. Legrand noch die Ehre, ihre Kunst vor S. M. der Kaiserin zu produziren und auch den höchsten Beifall dieser hohen Verehrerin aller Künste in vollem Maße zu ärndten.

Der Verräther.

Mein Herz, das macht ich einst
In aufgeregter Stunde
Mit seinem Schmerz bekannt,
Und auch mit seiner Wunde;
Doch hab' auf dessen Schweigen
Ich männiglich gebaut,

Sonst hätt' ich nimmermehr
Mein Leib dem Herz vertraut.

Mein Herz hat nicht geschwiegen,
Das hat's dem Blut gesagt,
Das Blut hat mein Geheimniß
Den Pulsen zugejagt,
Die Pulse schlugen schneller
Und haben's nicht verhehlt,
Es war nach kurzer Zeit
Den Augen schon erzählt.

Die Augen wußten kaum
Des Pulses neue Kunde,
So sagten sie's der Zunge;
Die Zunge sagt's dem Munde;
Der Mund hat nicht verschwiegen
Die wehmuthsvollen Freuden,
Erzählte unverhohlen
Es allen fremden Leuten.

Was lange eingefargt
In meiner stillen Brust,
Das ist zu Tag befördert,
Nun Jedermann bewußt.
Du böses Herz da innen,
Bist mir jetzt recht zur Last,
Weil du, was ich vertraut,
Der Welt geplaudert hast.

L. Feldmann.

Der Bazar

für
München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Donnerstag Nro. 298. 19. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Freskobilder der Theater = Arkaden.

Am 15.: Der lustige Schuster, komische Oper von Pair.
Obgleich diese Oper manches Gute enthält, ja man sie sogar mit zu den bessern komischen zählen kann, so konnte sie doch nicht recht ansprechen, da die Musik unserm Geschmack schon zu sehr entfremdet, schon veraltet ist. Es ist mit dieser Oper wie mit allen Kunstprodukten, denen die höhere Kraft und Weihe des Genies fehlt; sie haben nur für den Augenblick Werth, in dem sie geschaffen, und vergehen daher schnell mit diesem. Wäre die ganze Ausführung nicht so brav gewesen, die Oper hätte noch weniger angesprochen. — Hr. Gerstel als Schuster Sebastian war sehr gut, besonders in der ersten Arie im ersten Akte, die er mit so ergötzlicher Komik sang, daß er an den trefflichen, in diesem Fache noch unerreichten, Spigeder erinnerte. Er mußte sie da capo singen.

— Spigeder hob in dieser Rolle mehr die Seite des liebevollen, gutmüthigen Gatten heraus, der, obwohl strenge, doch nur ungern zum Aeußersten seine Zuflucht nimmt. Durch diese Auffassung wurde der Charakter des Schusters edler und angenehmer.

Mad. Spigeder als Rosine war wie immer lieblich und angenehm in ihrer ganzen Erscheinung. Ihre schalkhafte Naivetät, ihr ungezwungenes, charakteristisches Spiel ergözte, während ihr anmuthig grazioser, frischer und kunstreicher Gesang zum lautesten Beifall hinriß. Das von ihr eingelegte Lied war passend und hübsch, eben so das Duodlibet, welches sie besonders reizend komisch vortrug.

Dem. Fuchs als Louise war sehr brav; eben so die Herren Schmitt und Mittermaier. Hr. Schimon ergözte besonders durch eine eingelegte komische Arie, worin der Sänger nur einen Ton zu singen hat.

Chöre und Ensemble gingen gut. Mad. Spigeder und Hr. Gerstel wurden am Schlusse gerufen. —l.

Der zufriedene Mensch.

(Schluß.)

Der alte Herr war ein frommer Diener bei Levers; er war sehr eifrig in seiner Unterthanstreue und konnte von der königlichen Familie nicht sprechen, ohne in Enthusiasmus zu gerathen, weil er sie sich immer als seine Gefährten in der Verbannung dachte. Was seine Armuth betraf, so machte er sich nichts daraus, und hatte in der That eine naive Art, sich über jedes Kreuz und Leid zu trösten. Wenn er sein Schloß auf dem Lande verloren hatte, so standen ihm ein halbes Duzend königlicher Paläste gleichsam zu Gebote. Versailles und St. Cloud waren seine Landparthien und die schattigen Alleen der Tuilleries und der Luxemburg seine Erholungen in der Stadt. So waren alle seine Promenaden und Zerstreungen herrlich und kosteten nichts. Wenn ich durch diese schönen Gärten wandle, sagte er, so brauche ich mir bloß einzu-

bilden, ihr Eigenthümer zu seyn, und sie sind mein. Diese Menge fröhlicher Menschen sind meine Gäste, und ich fordere selbst den Großsultan heraus, eine größere Mannigfaltigkeit an Schönheit aufzuweisen. Ja, was noch mehr ist, ich habe nicht die beunruhigende Sorge, sie zu erhalten. Mein Staat ist ein vollkommenes Sanssouci, wo jeder nach Belieben handelt und keiner sich um den Herrn bekümmert. Ganz Paris ist mein Theater, und bietet mir ein immerwährendes Schauspiel dar. Ich finde für mich einen gedeckten Tisch in jeder Straße und tausend Aufwärter sind bereit, auf meinen Wink herbei zu fliegen. Wenn meine Diener mit aufgewartet haben, so bezahle ich sie, entlasse sie und nun hat es ein Ende. Ich brauche nicht zu fürchten, daß sie mich hinter meinem Rücken betrügen und bestehlen. Ueberhaupt, sagte der alte Herr mit einem unendlich gutmüthigen Lächeln, wenn ich an die verschiedenen Gefahren denke, in welche ich gerathen, und an die Art, wie ich ihnen entgangen bin; wenn ich mich an Alles erinnere, was ich gegenwärtig genieße, so kann ich mich nur als einen Menschen von besonderm Glücke ansehen.

Dies war die kurze Geschichte dieses praktischen Philosophen und sie ist zugleich ein Gemälde von manchem Franzosen, der durch die Revolution unglücklich geworden war. Die Franzosen scheinen eine größere Leichtigkeit, als die meisten Menschen zu besitzen, nach den Unfällen des Lebens sich zu bequemen und Honig aus den Bitterkeiten dieser Welt zu ziehen. Der erste Schlag des Unglücks wirft sie freilich zu Boden; aber wenn er einmal vorüber ist, so hebt die natürliche Schwimmkraft ihres Gefühls sie wieder auf die Oberfläche. Dies kann man das Resultat ihres leichtsinnigen Charakters nennen, doch entspricht es dem Zwecke, uns mit dem Unglücke auszuföhnen, und wenn es nicht wahre Philosophie ist, so bringt es doch fast dieselben Wirkungen hervor. Seitdem ich die Geschichte meines kleinen Franzmannes gehört habe, ist sie in meinem Herzen aufbewahrt, und ich danke meinen Sternen, daß ich, was ich lange für unmöglich auf dieser Erde hielt, endlich gefunden habe — einen zufriedenen Menschen.

P. S. Es gibt keine Berechnung in Betreff des menschlichen Glücks. Indem ich das Vorhergehende schrieb, war das Entschädigungsgesetz durchgegangen, und mein Freund hatte demnach einen großen Theil seines Vermögens wiedererhalten. Zu dieser Zeit war ich gerade von Paris abwesend, doch beeilte ich mich, bei meiner Zurückkunft ihm dazu Glück zu wünschen. Ich fand ihn prächtig logirt in der bel Etage seines Hôtels, und wurde von einem reichgalonirten Bedienten durch mehrere Säle nach einem prächtig meublirten Zimmer geführt, in welchem ich meinen kleinen Franzosen auf einem Sopha ruhen sah. Er empfing mich zwar mit seiner gewöhnlichen Herzlichkeit, aber ich bemerkte wohl, daß die Heiterkeit und das Wohlwollen seiner Miene verschwunden war; er hatte einen sorgenvollen und ängstlichen Blick.

Ich gratulirte ihm zu seinem Glücke. „Glück?“ wiederholte er schnell, „ja! ich bin um ein fürstliches Glück geplündert worden, und sie gaben mir einen geringen Theil als Entschädigung dafür.“

Ah! ich fand in meinem damals armen und zufriedenen Freunde jetzt einen der reichsten und unglücklichsten Menschen in Paris. Anstatt sich über das ihm reichlich wiedererfetzte Vermögen zu freuen, grämte er sich täglich über den entzogenen Ueberfluß. Er wandert nicht mehr in glücklichem Müßiggange um Paris herum, sondern antichambirt mit trauriger Miene bei den Ministern. Seine Bürgertreue ist mit seiner Heiterkeit verdunstet; er verzerrt seinen Mund, wenn man der Bourbonen erwähnt, und zuckt sogar mit seinen Schultern, wenn er das Lob des Königs vernimmt. Mit einem Worte, er ist einer von den vielen Philosophen, die durch das Entschädigungsgesetz unglücklich geworden sind, und befindet sich in einer übeln Lage; denn ich zweifle sehr, ob ihn ein zweites Unglück, welches ihn in Armath versetzte, wieder zu einem glücklichen Menschen machen könnte.

Der Bazar

für
München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Freitag Nro. 209. 20. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Warum der Himmel blau ist?

Ein schöner stiller Sommertag neigte sich zu Ende, einer von der Art, die sich so warm an's kalte Herz legen, daß alle Gefühle sich beleben und aufsprießen und wie Sonnenblumen der Sonne nachstarren und nachweinen. Das Blau des Himmels war so dunkel und doch so durchsichtig zart, als müsse man in das Allerheiligste hineinschauen können und sehen, wie die Engel zwischen den prangenden Beeten des himmlischen Garten wandeln, wie sie Sträuße binden und nach Paradiesvögeln haschen.

Das mochten wohl auch einige Gesellen, die unter dem seligen Bau des Himmels saßen und tranken, wirklich sehen, oder doch zu sehen glauben; denn andächtig und verklärt blickten ihre

Augen in das tiefdunkle Blau hinan. Ihre Gefühle stiegen auf der Jakobsleiter des Traums und der Ahnung, wie flammende Engel, zum Himmel hinauf und herab. Ein schönes blondes Haupt mit blauen Augen, das auf einem zarten, fast dünnen Körper sich wiegte, begann in gar anmuthigen Tönen: Ist's doch fast, als habe das Auge meiner Geliebten sich in unermesslicher Weite ausgebreitet und wölbte sich glühend über uns.

Wo viel Poesie ist, pflegt wenig Verstand zu seyn, antwortete ein anderer. Kopf von griechischer Schönheit und brittischer Schwermuth (man wird mir verzeihen, daß ich nach Köpfen zähle), aber wer, wie ich, seine liebsten Pläne scheitern sah, an wessen Herz, wie an meinem, äußeres und inneres Leid zerstörend arbeiteten, wem der Becher der Freude, den er schon zum Munde führte, auch noch am Munde zerbricht . . . er hatte hierbei seinen Becher erhoben, ausgeleert, und setzte ihn ruhig nieder — der wird mir zugeben, daß der Himmel darum blau sey, damit die armen Menschenkinder nur in's Blaue zu sehen sich allmählich gewöhnen mögen.

Zugegeben, fiel ein anderes schwarzhaariges Haupt ein, dessen fast kanibalischer Ausdruck von Spott durch einen geheimnißvollen Zug um den Mund bis zur offenbaren Malice gesteigert wurde, zugegeben, daß viele Pläne scheitern mögen, obgleich bewiesen werden kann, daß manche auch auf gebrochenem Brak sich glücklich an's Land gerettet haben — aber weil ihr in's Blaue hineingeschwagt, weil ihr durch Analysiren euern Genuß verkümmert, darum ist der Himmel blau geworden, er ist blau geworden aus Aerger.

Nicht aus Aerger, begann ein Dritter, der wie ein nichtsdenkender Stilldenker mit der ruhigsten Miene immer nur in den Himmel hinauf starrte — nein! aus Gleichgültigkeit. Blau ist die Farbe der Beständigkeit; wo die Beständigkeit ist, gibt es kein Feuer, das nur durch Reibungen entsteht: was kein Feuer hat, ist gleichgültig und kalt. Nichts ist gleichgültiger und indifferenter, als der blaue Himmel. Wie unbeweglich, wie theilnahmslos starrt er uns an! — Man sieht, daß man, je mehr man den Flaschen auf den Grund kam, desto gründlicher überhaupt spekulierte. Bald wurden Lust und Laune die Spindel, um die das Gewebe der Unterhaltung hin und wieder schnurte.

So begann denn der Fünfte, dem zum völligen Abdruck eines Satyrs nur ein gewisses Etwas fehlte, ein Symbol der Thierheit, das vielleicht unter den Kleidern versteckt lag: Ihr wißt, meine Freunde! Neublau wird zur Wäsche angewandt; Neublau dient zur Reinigung der Sterne, des Mondes und der Sonne. Eh' sie aufgehen, müssen sie in die Wäsche, daß sie gepußt und rein sich sehen lassen dürfen vor den Augen der Welt. Der Himmel besteht aus Waschstoff, aus Neublau.

Unterdesen waren die Sterne, die wie Goldkäfer um unsichtbare Himmelsblumen schwebten, heraufgezogen. Ich hatte mich als Lauscher und unbemerkter Zuschauer höchlich erbaut; der Wirth aber schwerlich auf gleiche Weise. Denn als er seine Rechnung bezahlt zu sehen wünschte, scholl ihm in vollem Chorus folgendes Lied entgegen:

Wir flehen, als gläubige Christenleute,
Und falten so innig zu Dir die Hände:
Du lieber Weingott, verleih' uns heute,
Verleih' uns allen ein seliges Ende.

Es tauschte den Teufel wohl öftermalen,
Wer lustig gelebt und selig gestorben;
Sich selig trinken und nicht bezahlen,
Das heißt dem Wirth die Rechnung verdorben.

Gestillter Schmerz.

An Mad. Sigl = Wespermann.

Es wollte jüngst vor trüber Sehnsucht Schmerz,
Verzagend meine Seele fast verschmachten,
Ein tiefer Kummer wollte sie umnachten,
Ach! unaussprechlich litt das arme Herz!

Da klangen plötzlich, wie aus sel'gen Höhen,
 Sanft tröstend, achnungsvolle Melodien
 Und süß gewiegt in holde Phantasien,
 Wollt' nun mein Herz in süßer Lust vergehen!

Ja nur ihr Himmelsklänge, die der Brust
 Der hochbegabten Künstlerin entsprangen,
 Vermochtet neu zu wecken Lebenslust!

Ihr zeigtet mir, wohin ach! voll Verlangen
 Mein Herz sich sehnt, die himmlisch hellen Räume —
 Ach! bleibet ihr doch ewig gold'ne Träume!

R—I.

Monat - Steine aus der Juwelen - Sammlung des Bazar's.

Dezember. (Prafer.)

Wer nichts lieben will, als sein Ebenbild, hat außer sich nichts zu lieben.

— Eine Nation läßt sich ihre Geschichte so ungern nehmen, als ein Mensch seine Jugenderinnerung.

— Eine schreckliche Handlung hat keine so schädliche Folgen, als eine schlechte Maxime. Jene hilft sich durch den aufgerufenen Gegensatz aus, wie ein Fieber; diese wirkt lähmend wie ein schleichenbes Gift.

— Wenn du dir eine wichtige Frage nicht beantworten kannst, wenn es die Weisesten nicht können, dann frage dich, ob du überhaupt fragen sollst.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Samstag N^{ro}. 300. 21. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Die Frauen.

Uner schöpfl iches Thema über einen nie zu ergründenden Gegenstand, stellst auch Du Dich, gaukelnd in Deinen millionenfachen Variationen und Gruppierungen und Farbenwechselfn, mit Deinen Seraphsittigen und Vampyrflügeln, Deinem Engelsköpfchen und Medusenhaupten, schmeichelnd als Elfe, zischend als Natter auf dem wogenden Zauber Spiegel meiner Phantasie mit dar? — Wie das drängt und braust und wogt und dem Auge kaum den Ruhepunkt gönnt! wie sich strudelnd in wild bewegten Kreisen unklar die Gestalten verschlingen! — der Meister ruft Euch, steht! ordnet Euch und wandelt sitzsam vorüber. Eine nach der andern, daß sich mein Auge erfreue.

Am Rahmen meines Spiegels sehe ich sie mädchenhaft streiten; keine will zuerst heraus, keine den Anfang machen. Kommt nur hervor, ihr lieben Kinder, es soll Euch kein Leid geschehen.

Fürchte Dich nicht, Du schwermüthiges Antlitz, das halb hervorschaut — tritt heraus. Herr des Himmels, wer hat das gethan? Ein zerstörter Himmelsfriede auf dem zusammengesunkenen Madonnengesichtchen, die perlende Thräne an den Wimpern, der stöhnende Athem, der den verhüllten Busen zitternd bewegt, der unsichere Gang, die ängstliche Scheu — unglückliches Mädchen, Du bist eine Verführte! — Eine geschlachtete Taube liegt zu Deinen Füßen — Du blickst sie kummervoll theilnehmend an, hebst sie auf und willst sie mit Deinem Athem erwärmen. — Schämt Euch, ihr gefühllosen Mädchen da an der Ecke des Glases, wie mögt Ihr hämisch über das rucklos zerbröckelte Meisterwerk Gottes lachen! — Setze Dich in des Grabes Ruhe, zerrissener Engel. Du bist bei Gott besser aufgehoben als bei Menschen; wehe über Deinen Verführer! Du schüttelst und hebst die Hände in die Höhe — Du segnest ihn noch? — O gehe, mein Kind, Du zerreihest mir das Herz; wir Männer sind ein schreckliches Geschlecht!

Aha! da kommt meine Kofette. Ein schalkhaftes Gesichtchen, bei meiner Treue! wie die schwarzen Augen auf mich hinschielen und ein halb gutmüthiges, halb spöttisches Lächeln um den purpurrothen Mund schwebt! Der Strohhut mit dem breiten Rande und den bunten Bändern macht die Freunde nur noch neugieriger, nicht wahr — errathen, mein Fräulein? Wie das Nieder so nett anliegt, und das halb Abgewendete in der Haltung die Gestalt hebt. Sorgfältig trägt sie das herabfallende Kleid, um es nicht zu beflecken, oder vielleicht, um den zierlich geformten Fuß zu zeigen. Schnell geht sie gewiß nicht, denn die Schuhe scheinen sie arg zu drücken. Ein Schmetterling flattert um sie herum. Jetzt wird sie scharlachroth, da kommt eine Concurrentin. Wie sie ihr lügenhaft freundschaftlich die Hand drückt, um nach Hause zu gehen und den Anzug der lieben Freundin zu tadeln. Aber da kommt noch eine Dritte und eine Vierte und eine Fünfte — es will nicht enden. Geduld, Geduld, Mesdames, nicht so eilig, machen Sie auch Andern Platz.

Mit einem nachlässig geschürzten Kleide, aufgelösten und lang herabfallenden Haaren und träumerischen Blicken wandelt eine lange Gestalt von majestätischer Haltung einher. — Sie dichten wohl, mein Fräulein? Richtig, Sie halten einen Prachtband in der Hand. Der Reim scheint Ihnen Mühe zu machen, ei, so dichten Sie ungereimt, meine Werthe. Aber mir deucht, Sie hätten vergessen, sich heute die Haare auszukämmen, Werthgeschäfte; auch Ihr Kleid hätte füglich schon vor vier Wochen gewaschen werden sollen. — Sie blicken mich verächtlich an? Sie haben Recht, mein Fräulein, ich bin darin ein profaischer Kerl, der lieber ein Mädchen sieht, das seine kleinen Schwestern auskämmt, als eine dichtende Jungfrau mit Federn in den Haaren. Wir passen nicht zusammen, ich empfehle mich gehorsamst. Sie blickt erst gen Himmel, seufzt und geht.

Willkommen, ihr nichts sagenden Alltagsgesichter, mit denen unser Herr Gott die Welt zu Tausenden beschenkt! geht nur fein zimperlich vorbei, ich will Euch nicht stören; es muß ein Jedes seine Freude haben auf dieser Welt. Geht nur allgemach zu, Ihr seyd nicht gerade die Schlimmsten.

Spiegelein, Spiegelein, Du lässest mich ja in alle Falten schauen, da kommt ein ganzer Lebensabriß aus der Geschichte der Frau Amalie von Printamtin. Erst eilf Uhr, scheint sie zu sprechen, indem sie sich in ihrem seidnen Federbette reckt und die Hand träge zum Schellenzuge führt. Sie erhebt sich und läßt sich wie eine Puppe ankleiden. Seht, wie sie abwechselnd auf das Mädchen und den demüthigten Herrn Gemahl zankt und dabei den Mokka schlürft und feines Backwerk mit vollen Backen kaut. Wie sie dahin schreitet mit dem hohen Federhute und dem prunkenden Gewande, wie sie wohlgefällig ihr Bild im Spiegel anlächelt und mit der Hand ärgerlich dem Mädchen wegzugehen winkt, das ihr Kind auf dem Arme trägt. Ein ausgestopfter Pfau liegt zu ihren Füßen. In Edelsteinen und Perlen starrend, schaut sie stolz auf ihre arme schöne Nachbarin herab. „Sie werfen auch mir huldvoll-gnädig und herablassend einen Blick zu. Ich bin viel zu gering für ihre Gnaden, edle und gnädige Frau Amalie von Printamtin.“

Zwei Mädchen spazieren Arm in Arm, sie sind beide einfach

weiß gekleidet. Die Eine wird abwechselnd roth und bleich, sie scheint ängstlich und dabei verschämt der Freundin etwas zu vertrauen. Eine innere Unruhe umgibt ihr Wesen mit einer eignen Reize; bald reißt sie die Freundin fort, bald muß jene sie nachziehen, weil sie um sich schaut. Kind, Kind, ich will kein Mädchenkenner seyn, oder Du bist — verliebt. Die Andere geht mit ruhigem Anstande einher, sie scheint, ihrer Kleidung nach, nicht von hohem Stande zu seyn, aber ein unaussprechlicher Adel liegt auf ihrer Gestalt, Seelenglück im Auge, himmlisches Wohlwollen in allen Zügen; sie scheint in heiterer Wonne zu schweben, sie ist still, ruhig, fast verklärt — Jungfrau läugne es nicht — Du liebst.

Sie verschwinden, und mein ganzes Herz sagt ihnen Segensprüche nach. Hab' Dank, mein Spiegelein — es ist eine wahre Wohlthat, solch' ein Anblick.

Wer nur einen Menschen lieb hat, auf der Welt, der komme jetzt her und schaue in mein Glas; da steht eine Mutter unter ihren Kindern. Wie in himmlischer Wonne aufgelöst ihr Blick am Säuglinge an ihrem Busen hängt, den sie unter Schmerzen gebar! Schaut, wie sie mit Mutterlust dem holden Knaben an ihrer Seite die blonden Locken streichelt. Das Brod, das sie mit freudigem Gesichte dem größten Knaben reicht, entzieht sie ihrem eignen Munde — Spiegelein, ich ziehe den Vorhang zu — ich habe genug gesehen. —

Monat = Steine aus der Juwelen = Sammlung des Bazar's.

Dezember. (Prafer.)

Es gibt nur Eine Größe, die tugendhafte; nur Eine Liebe, die segnende!

— Es mit der Gemeinheit nicht verderben wollen, ist das nächste Mittel — gemein zu werden.

Der Bazar

für
München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Sonntag **Nro. 301. 22. Dezember 1833.**

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Ein Brocken für Brockhaus.

„Der Hund hat recht, denn er ist ein Hund,
Dem Herrn ist die Maulschelle doch gesund.“
(Altes Volkslied.)

Wenn mich ein Hund anfällt und beißt, so werde ich wohl mit dem Hunde keinen Prozeß anfangen, denn „der Hund hat recht, denn er ist ein Hund“; ich werde aber seinen Herrn, der einen bissigen Hund hält und ihn nicht ankettet, verklagen.

Ein solcher Hund aus der kritischen Meute des Herrn F. A. Brockhaus hat mich in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ angefallen und allen seinen Hundegerifer dabei ausgeschäumt. Nun

ist aber dieser Hund ein anonymes Hund, ich weiß nicht, heißt er Hylax oder Urur oder Mylord u. s. w., ich sehe nur an seinem literarischen Halsbande, daß es ein Brockhausischer Hund ist. Der Hund hat recht, daß er die Leute beißt, auf die ihn sein Brodherr losheißt, denn das ist die Pflicht eines ehrlichen Hundes, daß er für seinen Herrn, der ihn füttert, bellt und beißt; „das ist so Herrenrecht zu Urkas!“ Allein ich muß dem lesenden Publikum Rechenschaft geben, warum Hr. Brockhaus seinen Hund auf mich geheßt hat.

Ich bin weit entfernt, eine Gegenkritik schreiben zu wollen; es ist so viel für und gegen meine Muse gesagt worden, und Lob wie Tadel nahm ich schweigend hin. Selbst gegen den strengsten Tadel sagte ich nie ein Wort, nahm mir das Wahre davon heraus zur Lehre, und vergaß das Uebrige. Gemeine Anfechtungen habe ich mit schweigender Verachtung hingenommen. Allein, wenn ein Blatt es sich zur Aufgabe gemacht hat, aus persönlicher Feindschaft des Verlegers gegen einen Autor, diesen mit dem elendesten Schimpfshudel zu überdecken, so ist es Pflicht, das gemeine Motiv dieses Verfahrens dem Lesepublikum mitzutheilen und dabei mit Goethe zu sagen:

„Auf einen groben Flog gehört ein grober Keil!“

Also höre, lieber Leser.

Hast du je eine Komödiantin gekannt, die Ulle Wagner hieß? Nein! Du dreimal glücklicher Leser! du hast sie nicht gekannt! Ich aber habe sie gekannt! Ich habe sie spielen gesehen und habe seit der Zeit giftige Schmerzen an allen fünf Sinnen! Dresden, Leipzig und Berlin waren Zeugen ihrer verschiedenartigen Niederlagen, und die Hälfte des Publikums sah ihr dabei durch die Finger. Ich aber gedachte, sie „so sanft nicht zu umarmen“; die Gicht an den fünf Sinnen thut weh, ich rezensirte sie. Du weißt, lieber Leser, wie ich schlechte Komödianten zu rezensiren pflege, wenn ich sie rezensiren darf. Die von mir rezensirte Ulle Wagner wurde nach meiner Rezension grimmig, aber leider nicht besser! Sie spielte darauf los, daß der Souffleurkasten Nervenkrämpfe bekam, zum Glück aber rezensiren die Souffleurkasten nicht. Sie kehrte wenn auch nicht mit Ruhm, doch sonstig bedeckt, nach Leipzig zurück, und da — Here is the rob! — da verliebte sich

F. A. Brockhaus, dessen Phantasie eben durch den Druck des bei ihm verlegten papiernen Bordells: „Casanova's Memoiren“ in der höchsten Blüthe stand, in Dlle. Wagner und — heirathete sie. Ich opferte zehn schwarze Kinder den Göttern, die an diesem Tage rechts donnerten, denn dadurch ging Dlle. Wagner vom Theater ab; und Dlle. Wagner hat in ihrer Unschuld, d. h. Hr. Brockhaus hat in seiner Unschuld den Musen den ersten unwissenden Dienst, d. h. unwissend den ersten, oder den Dienst der ersten Unwissenheit geleistet. Wie froh war ich, als ich hörte, Dlle. W. gehe vom Theater ab, das war der erste Abgang, bei dem Sie mir gefiel; allein, Dlle. W. — *horribile dictu!* — ging unter die Rezensenten! Dlle. Wagner forderte als *droit de cuissage*, — ich will nicht sagen als *jus primae noctis* — von ihrem Herrn Gemahl, er möge ihr sein Blatt zur Rache an Saphir anheimstellen, und was thut ein liebender Mann nicht, dem sonst nichts zu Gebothe steht?!

Von diesem Augenblicke an mußte Hr. Brockhaus mich alle Augenblicke auf seine Hörner nehmen. Ich wurde bei jeder Gelegenheit nicht kritisiert, sondern mit den niederdrücklichsten und pöbelhaftesten Schimpfereien in seinem Blatte übergossen, und in diesen Schmähungen spricht sich eine Arroganz und eine Ignoranz aus, daß man glauben mußte, sie rühren von Hrn. Brockhaus selbst her, wenn man nicht wüßte, daß Hrn. Brockhaus Unwissenheit noch zur Zeit den Sleg über die deutsche Orthographie nicht errungen hat.

Längst hat es Alle, die es mit der deutschen Literatur redlich meinen, innerlich empört, welchen Unfug Hr. Brockhaus mit seinen schamlosen Blättern macht. Aus seiner Dffizin wimmeln alle Unzuchten der Politik oder Literatur hervor, und er besoldet einen Rudel Pfening-Rezensenten, um Alles, was in seinem Verlag erscheint, mit Lobsalz einzureiben und alles Andere, nach seinen schmutzigen Privat-Rücksichten und blödsinnigem Eigendünkel im sogenannten Sinne herunter zu reißen.

Längst haben die „Blätter für literarische Unterhaltung“ die allgemeine Verachtung der bessern Literatur auf sich gezogen. Die leere Vornehmthueri und die schlechtverhehlte ausgeprägte Nullität ihres Verlegers spiegeln sich in den meisten Aufsätzen dieser kri-

tischen Lohgerberei ab. Die wenigen tüchtigen, würdigen Stimmen, die sich noch hie und da in diesen Blättern vernehmen lassen, werden von dem Reifen und Bellen der übrigen Heller-Sudler und Brockhausischen Leib-Kläffer übertobt und überbellt, und so fällt dieses Institut jener gediegenen Verachtung anheim, in die es die windige und boshafte literarische Richtung seines aller Bildung, alles Urtheils, alles Geschmacks und aller literarischen Würde durch und durch entblößten Verlegers hinein stürzt.

Und somit hätte ich dem Goetheschen Spruche: „Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil“ ziemlich genüge geleistet und versichere schließlich dem Herrn des Hundes, daß für alle ähnliche Veranlassungen in der Zukunft solche Klöße bei mir noch für ihn vorrätzig liegen.

München im Dezember 1835.

M. G. Saphir.

Monat = Steine aus der Juwelen = Sammlung des Bazar's.

Dezember. (Prafer.)

Der Aberglaube enthält im Einzelnen tausend Abgeschmacktheiten; im Ganzen begriffen hat er sehr oft recht.

— Man weiß nicht, soll man der Göttin Gewohnheit einen Tempel oder eine Schandsäule errichten?

— Jeder Mensch hat gewissermassen alle vier Temperamente in sich. Gegen die Freunde wendet er die sanguinische Seite, gegen die Angehörigen und Untergebenen die choleriche, gegen seine Obern die pfligmatische, und gegen sich selbst die melancholische.

— Wir bauen aus den nämlichen Steinen Lustschlösser, Opern- und Ballsäle, Sternwarten und — Zuchthäuser, Folterkammern, Bastillen, je nachdem wir gerade Baurisse in unserer Seele tragen.

Der Bazar

für
München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Dienstag Nro. 302. 24. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

 Des heiligen Weihnachtsfestes wegen erscheint Mittwoch und Donnerstag kein Bazar.

Die Theaterwelt auf dem Papier.

Seit sechs Jahren erscheint in Wien eine Gallerie dramatischer und interessanter Scenen aus dem Leben und aus der Theaterwelt. Diese Sammlung besteht aus höchst anziehenden Tableaux, welche sich durch frappante Situationen, Gruppen, durch Portrait-Ähnlichkeit der dargestellten Personen, durch Neuheit der Ideen, durch Reichthum überraschender Dekora-

tionen, durch Mannigfaltigkeit der Costüme und bildliche Anschauung großartiger, effektvoller Arrangements der ersten und beliebtesten Bühnen Deutschlands auszeichnen. Es sind bis jetzt über 150 einzelne Stücke erschienen, und dem Kupferstichsammler, dem Theaterfreunde, dem Direktor einer artistischen Anstalt, dem Schauspieler, Sänger, Tänzer, dem Dekorateur, Maler, Maschinisten, dem Theatermeister und Costümier ist ganz gewiß bis jetzt noch kein ähnliches, in allen Theilen gleich vollkommenes, zweckmäßiges und befriedigendes Werk vorgekommen.

Dasselbe zerfällt in sechs einzelne Theile oder Jahrgänge. Jeder ist mit gehörigen Titel- und Textblättern versehen, jeder mit den nöthigen Erklärungen und Beschreibungen der einzelnen Tableaux ausgeschmückt. Obgleich jedes einzelne Bild so faßlich dargestellt ist, daß es gar keiner Auslegung bedürfte, obgleich selbst Scenen aus solchen Stücken, die noch an vielen Orten Deutschlands neu seyn dürften, so klar und bezeichnend gegeben sind, daß sie den Beschauer schnell in Kenntniß setzen, was hier angedeutet wird, so sind außer den unter jedes Tableau gestochenen Texten, doch die Haupt-Erklärungen so erschöpfend, daß sogar derjenige die Gegenstände vollkommen aufzufassen vermag, der von Städten, in welchen Theater sind, ganz entfernt lebt, und nicht einmal wandernde Truppen zu sehen bekommt.

Der Bühnenliebhaber erhält daher durch diese Tableaux ein Theater im Kleinen. Der entfernte Theaterfreund, wie der, so verhindert ist, in großen Residenzen prachtvolle Spectakel zu beschauen, empfängt ein Werk, welches ihm ganz die kostbaren Darstellungen, welche die Bewohner der Hauptstädte ergözen, vor das Auge zaubert. Er wird, selbst bei beschränkter Phantasie, das Wesentliche aller beliebten Stücke, Opern, Ballets und Pantomimen, das Charakteristische aller ausgezeichneten Künstler bis auf den leisesten Zug angedeutet finden, und sich auf diese Art die Bekanntschaft mit den berühmtesten Meistern aller Zeiten verschaffen. Er sieht Devrient, Eclair, Pauli, Seydelmann, Anschütz, Korn, Costenoble, Wilhelmi, Fichtner, Heurteur und Herzfeld, die große Schröder, die verehrte Crelinger, die ausgezeichnete Gley, die beliebte Peché, die heitere Caroline Müller in ihren anziehendsten Leistungen,

er sieht die Grazien Fanny Elfler und Dupuy, den genialen Maimund, den originellen Ignaz Schuster, den Grillenseind Scholz, den eminenten Schmelka, den beliebten Beckmann, den heitern Heilmantel; die geschätzten Künstler Wohlbrück, Hausmann, Meaubert und wie sie alle heißen, welche die Repräsentanten des guten Humors genannt werden, den lustigen Karl und jokosen Nestroy in ihren vorzüglichsten Leistungen; er bewundert heute den unnachahmlichen Wild und morgen den gepriesenen Breiting; den Fäger, Cornet, den Pellegrini und Pöck, kurz alle Sänger von Ruf, wie sie im musikalischen Ocean aufstauen, sie kommen hier an die Reihe. Eine der lieblichsten und blühendsten Schönheiten Wiens, Dem. Löwe, wird ihn eben so überraschen, als ihn der Zauberer Alexander ansprechen wird Alexander, der die Franzosen begeisterte, die Engländer entzückte, die Deutschen hinriß, und der in Wien und Berlin auch bei seinem erneuten Eintreffen Lorbeern holte, ist in allen seinen berühmten Masken, über 30 an der Zahl, abgebildet. Mit einem Worte, wer in der Theaterwelt Aufsehen zu machen im Stande ist, erscheint in dieser Gallerie, und es würde den Raum dieser Anzeige weit überschreiten, alle berühmten Künstler mit Namen aufzuführen, welche bereits erschienen sind oder in Kurzem erscheinen werden. Doch nicht allein ausgezeichnete Schauspieler zc. in ihren Masken, Trachten, mimischen Produktionen zc. auch ganze Gegenden, berühmte Erholungsorte zc. sind abgebildet. Das Wiener Tivoli und der Volksgarten, der Prater und das Kirchweihfest in der Brigittinau, das Paradies-Gärtchen und die Wasserkur-Anstalt, der Wiener Graben und der elegante Stockmeisen-Platz, Schönbrunn und Dornbach, Baden und Briel, der Markusplatz von Venedig, der Vesuv und Aetna, Tells Wohnort und zahllose romantische Schweizer-Gegenden, Burgen, Schlösser, Räuberhöhlen zc. alles spaziert vor den Blicken des Beschauenden hier vorüber, so daß es ganz gewiß kein Bilderwerk gibt, das bei solcher Ausschmückung so viel Reiz und Abwechslung bietet, als dieses.

Der Preis für die ganze Sammlung ist 45 fl. C. M. (30 Thlr. sächs.). Wer jedoch nur den Jahrgang 1834 wünscht (den Otten der sämtlichen Tableaux) bezahlt 10 fl. C. M. (6 Thlr. sächs.), welches jeder einzelne Jahrgang kostet. Aber es wird mehr

conveniren, alle sechs Jahrgänge abzunehmen, weil dadurch gerade 15 fl. E. M. erspart werden.

Diese Blätter sind meisterhafte Kupferstiche, nicht Lithographien. Sie sind alle in Querfolio, auf französischem Belinpapier abgedruckt, und jedes einzelne Blatt ist prächtig illuminirt. Der Antheil an dieser Gallerie ist so bedeutend, daß bereits eine neue complete Auflage vorbereitet werden mußte. Man wendet sich mit den Bestellungen, welche jedoch mit b a a r e r Einsendung des Betrages verbunden seyn müssen, an den Herausgeber der Theaterzeitung, Adolf Bäuerle in Wien, Wollzeil Nr. 780. Die Herren Abnehmer erhalten die Bestellungen stets portofrei.

Monat = Steine aus der Juwelen = Sammlung des Bazars.

Dezember. (Präfer.)

Der arme Sterbliche sagt: „Ich habe dem Chimborasso, den Montblanc, das Finsteraarhorn, die Jungfrau, ich habe Rom und das Meer gesehen!“ Ein linsengroßes Bildchen von einem unermesslichen Gegenstande, der sein lebensgroßes, ewig wandelndes Bild schon seit dem Angebin, jedoch keinen Sterblichen faßlich, von sich strahlt, traf im flüchtigen Vorübergehen auf ihn.

— Liebe zu einer Person ist die Vollkommenheit eben der Zuneigung, die man in geringerm Grade für alle Menschen haben sollte.

— Nichts hebt mit der Unbewußtheit einer Gefahr so sicher, so gewiß, Kraft und guten Willen, sie zu besiegen, auf, als ein unverdientes Mißtrauen.

— Sanfte, reine, heilige Liebe vom Himmel herab, und sehn- suchtsvolle, kämpfende Liebe von der Erde hinauf — diese beide balsamiren die Luft zum frohen Athmen.

Der Bazar

für
München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Freitag

Nro. 303. 27. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Festgedicht

zur Allerhöchsten Vermählung

S. K. H. der Prinzessin Mathilde.

Vor Jahresfrist da trat ein Volk in Schmerzen
Hin vor der Wittelsbacher Fürsten Thron,
Und warb um einen König; von dem Herzen
Gab der erlauchte Vater seinen Sohn,
Gefühlvoll schwieg der hohen Mutter Klage,
Auf daß in Hellas alte Größe tage.

Und wie des Trostes süße Laubertöne,
 Klang Otto's Name zu der Griechen Land;
 Er zog dahin — Ihm folgten Bayerns Söhne
 In alter Treue zum entfernten Strand;
 Der Grieche jauchzt, aus Missolonghi's Trümmern,
 Sieht er den neuen Tag der Freiheit schimmern.

Die Trommel wirbelt, die Trompeten schmettern,
 Der junge König naht in seinem Glanz,
 Es will das Volk Ihn hochbeglückt vergöttern,
 Es feyert Ihn in Rede, Spiel und Tanz,
 Von dem Olymp zu des Parnassus Höhen
 Sieht man das weiß und blaue Banner wehen. —

Heut naht kein Volk; — Ein Fürst mit zarter Bitte
 Tritt vor den ruhmgekrönten Ludwig hin,
 Ein holdes Kind, hoch an Geburt und Sitte,
 An Liebreiz überreich entzückte ihn.
 Sie soll Sein Herz erfreu'n, den Thron Ihm zieren,
 Und Ihn auf Erden in den Himmel führen.

Mathilde ist's, die Bayerns schöne Fluren,
 Vor allen andern Blumen prangend ziert,
 Es trägt Ihr Sinn der edlen Mutter Spuren,
 Des Vaters hoher Geist hat sie berührt,
 Und was den Menschen himmlisches gespendet,
 Das hat der Gottheit Hand Ihr zugewendet.

Folg' immerhin der Liebe Ruf Mathilde,
 Und zieh mit Ihm, der Deiner würdig ist,
 Du scheidest nicht vom heimischen Gefilde,
 Wenn auch das Auge Deine Nähe mißt;

Dein freundlich Bild wird ewig bei uns weilen,
Die Sehnsucht weiß das Fernste zu ereilen.

Und wenn der heit'ren Zukunft goldne Sonne
Die Blüthen reißt, die Deiner Brust entkeimt,
Wenn Dir vergönnt des Lebens höchste Wonne,
In Wünschen, die Du selber nur geträumt,
Dann wende huldvoll der Erinnerung Blicke,
Auf uns und Deine Heimath mild zurücke!

E. v. W....r.

Der Künstler.

Fruchtlos forschst ihr im Modernen,
Und es wird euch niemals glücken,
Jenen hohen Geist zu finden,
Der nur weheth im Antiken.

Sucht das Leben nicht im Todten,
Macht zum Gotte nicht das Schaale,
Kömmt in die Antiken-Tempel,
Und umarmt das Ideale!

Nicht das halberfaßte Wahre,
Nicht der Laune Traumgespinnste,
Nein, das tiefgefühlte Schöne
Bilden die antiken Künste.

Jener Ernst, und jene Wehmuth
Um verlor'ne Geisterstärke,

Die der Mensch im Wahn verschertzte,
Liegt nur im antiken Werke.

Diese Höhe des Antiken
Hat so ganz mein Herz durchdrungen,
Daß ihr Sauber ernst und heilig
Meine Liebe selbst durchdrungen.

Darum liebe ich, o Laura,
Jenen Geist in Deinem Blicke,
Denn du bist, geliebtes Mädchen,
Eine lebende Antike.

Monat = Steine aus der Juwelen = Sammlung des Bazar's
Dezember. (Prafer.)

Es gibt Erfahrungen, welche den Maßstab verändern, womit wir gewöhnlich die Zeit messen, und in den Raum weniger Jahre die Schmerzen und Belehrungen eines langen Lebens drängen.

— Jede Freude wird am Rande eines Abgrunds gepflückt. Tanze, wo du willst, du tanzeest über Gräbern; singe, wann du willst Thränen begleiten dein Lied; siehle dich mit deinem Glück an, wo du willst, die Trauer ist deine Nachbarin.

— Wer kann denn dafür, daß ihm die Augen voll Thränenquellen, wenn er im Rauch steht? Auch Erinnerung ist ein Rauch, der die Augen roth reizt. —

Der Bazar

für
München und Bayern.

Ein Frühstück-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von

M. G. Saphir.

(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Samstag **N^{ro.} 304. 28. Dezember 1833.**

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Theater = Arkaden.

Regensburg im Dezember.

Unter die freundlichsten Erscheinungen, welche seit langer Zeit über unsere Bühne gingen, gehört unstreitig **Olle. Schneider** aus München. Dieselbe trat in mehreren Rollen mit entschiedenem Beifalle auf und machte jedesmal, was bei uns selten ist, ein volles Haus. In den beiden Rollen, als „**Trene**“ im **Belisar** und als „**Pfefferkösel**“ im Schauspiel gleichen Namens war **Olle. Schneider** ausgezeichnet und wurde stürmisch gerufen. Ein vortheilhaftes Aeußeres, ein angenehmes biegsames Organ begünstigen die junge Schauspielerin und berechtigen zu den schönsten Hoffnungen.

Ueberhaupt dürfen wir mit den Mitgliedern unsers Nationaltheaters wohl zufrieden seyn, welche sämmtlich unter einer einsichtsvollen Direktion Vorzügliches leisten. Herr Dr. Bechtold, Herr und Mad. Kalis finden hier die schönste Anerkennung ihrer Leistungen. Sie sollen, wenn es Ihnen genehm ist, von Zeit zu Zeit Mehreres über unser Theater vernehmen, da hier in Regensburg sich kein Blatt (wir haben davon nur zwei) sich mit Theater=Angelegenheiten beschäftigt. D.

Zur Geburtsfeier Mathildens in R..ch....l

Von Leop. B a f.

(Zufällig verspätet.)

Minnig soll die Laute klingen,
 Silbertönend rausche sie.
 Auf der Liebe Adlerschwingen
 Hin, mein Lieb, zur Schönen zieh',
 Beut sie Dir die Hand zum Gruße,
 Reich' die Wang' zum Liebeskusse.

Frage sie, warum sie fliehet,
 Wenn ich ihr in Sehnsucht nah',
 Und warum sie Ernst umziehet,
 Wenn ich ihr in's Auge sah. —
 Ja was fliehst Du schüchtern, bange,
 Wenn ich Liebe still verlange? —

Ist die Kette denn gebrochen,
 Die mich an Mathildis band?
 Schweigt des Herzens lautres Pochen,
 Und der süße Traum verschwand? —
 Nein; die Seele, langgebunden,
 Hat sich plötzlich losgewunden.

Nochmal tönt des Schäfers Klage,
 Nochmal leis' mein Minnelied;
 Nochmal schwankt des Schicksals Wage,
 Bis sie schreckend abwärts zieht;
 Nochmal will die Muse singen,
 Ein Lied Dir noch bangend bringen:

Und dann traurig schlummern legen,
 Ruh'n still in tiefster Brust,
 Sich in jede Nerve prägen,
 Und verdrängen jede Lust:
 Bis Mathildis mich versteht,
 Liebend Herz zum Herzen gehet.

Magst du auch den Freund verschmähen,
 Stoßen kalt von Deiner Brust;
 Seh'nend werd' ich nach Dir sehen,
 Weinen in der Wehmuth Lust;
 Folgen werd' ich Dir von ferne,
 Seufzend und doch ewig gerne.

Und so wirst Du mir's vergeben,
 Wenn sich still zu Dir empor
 Meines Liedes Töne heben,
 Leise flüsternd in Dein Ohr:
 „Ewig sollst Du, glücklich leben,
 „Nie ein Schmerz Dich rauh umschweben.“

Ja, zu Deines Festes Feier,
 Sanft ein Wunsch im Mund' mir bebt,
 Und zu Dir, mir ewig theuer,
 Schwärmend sich mein Blick erhebt:
 „Dürnst Du, wenn ich, was ich singe,
 „Dir zum Liebesopfer bringe?“

Sind die Töne denn verklungen,
 Die Dir meine Freundschaft weiht,
 Hat die Liebe ausgerungen,
 Die der Wehmuth Thränen leiht;
 Ha, dann wirst Du mich erkennen,
 Deinen Freund mich liebend nennen.

Monat = Steine aus der Juwelen = Sammlung des Bazar's
 Dezember. (Praeser.)

Der Ruhm ist auch eine Liebe; doch die Liebe großer Herzen, denn sie geht nicht vom Einzelnen zum Einzelnen.

— Man muß selbst befangen seyn, um das Urtheil Anderer zu verstricken; man muß selbst glauben, um Glauben zu finden, und nur eigene Ueberzeugung pflanzt sich fort; die fehlende Natur kann hier durch die Kunst nie ersetzt werden.

— Die Freude ist einfach und ohne Wechsel und daher ist Entbehren die große Bedingung unsers Glückes, weil man das gesättigte Herz nüchtern machen muß, um seine Empfänglichkeit zu erneuern.

— Wenn den Leidenden ein Paradies umgibt, wenn die Freuden des Lebens ihn grüßen, ohne, wie sonst, sein Herz zu rühren, wenn der junge Frühling alles schmückt, und nur seine Seele in starrem Winterschlaf, nicht mit zum Genuß erwacht, dann fühlt er die Wunden stärker bluten, die ihm das Schicksal schlug, denn er muß weinen, wo alles Lebende jauchzt, und in der anbetenden feiernden Natur steht er allein, ein Klagelaut, der durch die Harmonie der Freude zieht.

— Unser Stolz wird oft durch die Verminderung unsrer Fehler, durch das, was wir von unsern Fehlern abziehen, vergrößert.

Der Bazar

für
München und Bayern.

Ein Frühstück=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Sonntag Nro. 305. 29. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Das einsame Grab.

(Liefländische Sage.)

Wo die Wellen der Duna vorüberauschend die Blüten des grünenden Ufers küssen, erhebt sich ein Grabhügel, etwas verfallen schon; dem gänzlichen Verschwinden ihn aber zu entreißen, pflegt die Hand Liebender ihn zuweilen mit frischem Rasen zu erneuern. Drei riesige Eichen beschatten dieß Denkmal alter Zeit, an das sich diese Sage knüpft und manches liebende Paar eilt in den Schatten dieser Eichen, um in der geheiligten Nähe eines Grabes Schwüre der Liebe und Treue abzulegen.

Zu jener Zeit, als noch des Unglaubens finsterner Wahn die Bewohner Lieflands umgab, und Opferrauch dem Gotte Kerken,

als ihrem ersten und höchsten Götzen dampfte, begab es sich, daß bei solch einem Opfer, das in Mitten des Waldes auf einem freien Platze gehalten wurde, ein wüthender Wolf aus dem Dickicht hervorbrach, und auf den Haufen der in einiger Entfernung in betender Stellung daliegenden Menge Frauen und Mädchen zu-eilte. Die um den Altar versammelten Männer, durch die Gebetsformel abgehalten, sich durch nichts in ihrer Andacht stören zu lassen, sahen mit Schrecken der Gefahr zu, in der ihre Weiber schwebten, dennoch hielt Aberglaube sie zurück. Nur Görge, kräftig gewachsen, überschritt das Gebot; kühn warf er sich dem Wehrwolf entgegen, und es gelang ihm, das Thier zu tödten. Nicht achtend der Wunden, die ihm das Thier gebissen, nahte er sich wiederum dem Opfer-Altar; da traf ihn des Oberpriesters finsterner Blick, erschreckt verbarg sich Görge unter die Betenden.

Länger als gewöhnlich dauerte das Opfer, denn des Jahres Halbscheid, das größte Fest der damaligen Letten ward gefeiert; des Gott Kerkun's Bild, roh aus Holz geschnitten, prangte, mit Blumen geschmückt, am Stamm der hundertjährigen Eiche, unter deren sich weit ausbreitenden Nesten der Opfer-Altar stand. Da endlich ertönte der Hammer des Priesters zum Zeichen der Beendigung, und durch die weichenden Reihen schritt er selbst auf Götzen zu. „Du hast die heilige Feier des Opfers entheiligt durch Deine freche Uebertretung des Gebotes, schuldig bist Du, bereite Dich zum Tode,“ murmelte der Priester, jedoch allen verständlich. Da erhob sich der Haufe betender Weiber, und mit Geheul und Wehklagen näherten sie sich dem Altar, laut des Priesters Ausspruch verwerfend; auch die Männer murrten.

Zurück trat der Priester einige Schritte, furchtbar zogen sich seine silberweißen Augenbraunen zusammen, und mit beschwörender Stimme sprach er, die gehobene Rechte zur Verwünschung ausstreckend: „Nun wohl, ehe der fallende Schnee das Leichentuch der Erde webt, um sie einzuhüllen zum Winterschlaf, möge er selbst Dich strafen, er, der aus dem Gipfel jener Rieseneiche drohend auf euch herabblickt.“

Das Opferfeuer verlösch und die Menge zerstreute sich. . . . Die Mondessichel warf glänzende Strahlen auf Feld und Wald . . . im Erlensbusch hauchte die Nachtigall Laute der Sehnsucht und des

Stromes Wellen murmelten leise dazu. — Görge schlich trauernd auf einsamem Waldweg, bis er an des Flusses Ufer gelangte, ihn drückten des Priesters drohende Worte; da traten zwei Mädchen zu ihm, Marie und Martha, sie hatten seiner gewartet. Obgleich Schwestern, liebten sie beide mit unaussprechlicher Sehnsucht Görge, ohne durch Eifersucht sich anzufeinden. Görge war unglücklich, wenn ein Tag verging, an welchem er die beiden Mädchen nicht gesehen hatte, beide besaßen sein ganzes Herz. Jetzt naheten sie sich, ihn freundlich tröstend, er möge die Worte des Priesters nicht so hart deuten; doch Görge blieb traurig und in sich gekehrt, vergebens war alles Zureden der Mädchen, bis endlich auch sie traurig wurden und leise schluchzend nach Hause gingen.

Polternd und böse empfing sie die Mutter, eiferte, daß sie so spät ausgeblieben, da doch alle übrigen Mädchen der Nachbarschaft schon längst zu Hause wären; zudem habe sie ihnen etwas Wichtiges mitzutheilen, denn des Nachbars Söhne, die so eben von ihr weggegangen, freieten, der Älteste um Martha, der zweite um Marie, sie habe im Namen der Töchter zugesagt, da diese Männer ordentliche und reiche Leute wären . . . wenn des Mondes Sichel sich zweimal gewendet, solle die Hochzeit seyn. Sprachlos hörten die Mädchen der Mutter Worte an, die solches als gut lobte und die Mädchen zur Ruhe gehen hieß. Schlaflos durchwachten sie die Nacht, träumend gingen sie des andern Morgens an die Arbeit, bis der Abend auf Wald und Flur sich niederließ, die müde Welt in den Arm der Nacht sank und lautlos die Natur ruhte.

Berschleiert blickte der Mond aus seinem Wolkenthron herab, als suchte er die Trauer liebender Brust; die Nachtigall schwieg, nur zuweilen einen klagenden Ton aushauchend, der Kukul ließ seinen Todesruf erschallen und die Wipfel der Eichen lispelten im Nachtwind; da standen drei Gestalten im dunklen Schatten uralter Bäume am Ufer des Stroms und weinten. Es waren Görge, Marie und Martha. Schweigend hatte Görge die Erzählung der Schwestern angehört, krampfhaft umschlangen seine Arme die beiden Mädchen, als wolle er sie zum letzten Male an sein Herz drücken, dann sich losreißend, sprach er: „Des Priesters Worte werden wahr, schon straft mich Kerkun, drum will ich gehen und

mich selbst dem Tode weihen, ihr aber lebt glücklich und beweint den armen Görgel." Er wollte fort, da sanken die beiden Mädchen zu seinen Füßen, in ansehend: „willst du sterben, o so nimm uns mit, laß uns nicht allein.“ Sie richteten sich auf und hingen an seinem Halse, er aber vermochte kein Wort zu sprechen . . . Näher taumelten sie dem Flusse . . . die Wellen rauschten an und — die drei Gestalten waren verschwunden.

Von den Wogen des Flusses zum Todesschlaf sanft eingewiegt und auf des Ufers grünem Teppich hingehoben, lagen des andern Tages die drei Leichen fest einander umschlungen da. Wo man sie fand, grub man, der damaligen Sitte gemäß, allen Dreien ein Grab, und so schlummern sie in dem Schatten uralter Eichen, bis einst der Erwachungs-Morgen sie ruft:

Nach dem kurzen Schlummer: Tod,
Zu des Jenseits Morgenroth.

Monat = Steine aus der Juwelen = Sammlung des Bazar's.

Dezember. (Prasert.)

Die Musik ist die Sprache einer höhern Welt; wir vernehmen sie, aber wir verstehen sie nicht, wenn es uns auch in einzelnen Augenblicken ist, als faßten wir den Sinn ihrer Worte.

— Eine Art von Todesahnung wird in dem menschlichen Herzen wach, wenn es allein pocht mitten unter leblosen und doch bewegten Körpern, welche eben durch ihre Bewegung das Leben schauerlich nachzuäffen scheinen.

Der Bazar

für
München und Bayern.

Ein Frühstück=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Dienstag Nro. 306. 31. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Die Vertriebene.

Eine Parabel.

Mitten durch ein blühendes Land
Wandelt' ein Mädchen im Purpurgewand.
Wo sie ging, da schien die Sonne;
Wer sie sah, vergaß den Schmerz;
Wem sie lächelte, schwoll das Herz,
Trunken von neuer himmlischer Wonne.
Offen das Aug' und fröhlich der Sinn,

Schwebte sie leicht über Blumen hin,
 Trat in Hütten und in Paläste
 Und begeisterte Wirth und Gäste.
 Ueber schlichtem blondem Haar
 Glänzte dem hehren Götterkinde
 Strahlend eine goldne Binde,
 Darauf „Gesetz“ geschrieben war.
 Diamanten war die Schrift;
 Schönster Schmuck der edlen Dirne,
 Leuchtete sie von heiterer Stirne,
 Wie die Sonn' über Wald und Trift.
 Und die Bewohner grüßten sie laut,
 Nannten sie Engel, Retterin, Braut,
 Und im liebenden Gedränge
 Tönten Schalmeien und Jubelgesänge.
 Plötzlich nahen freche Knaben,
 Zupften und neckten das Mägdelein,
 Meinten, sie hätten das Recht allein,
 Sich an der Lieblichen Reiz zu laben,
 Riffen zuletzt mit frevelnder Hand
 Ihr aus der Locke das goldne Band.

Aber züchtig, edel und groß
 Wand sie sich von den Frevlern los,
 Rief, eine Thrän' im heitern Blick:
 Unbesonnene, weicht zurück!
 Aus des Paradieses Lauben
 Kam ich, höchstes Gut zu spenden:
 Und ihr wagt, mit plumpen Händen
 Meines Schmucks mich zu berauben?
 Da wo Frevel die Schranke bricht,
 Blüht der Freiheit Palme nicht!

Sie entschwebt', indem sie's sprach,
 Und der Blumen Glanz verblich.
 Jene sah'n ihr betroffen nach,

Senkten die Häupter und schämten sich.
 Aber die Guten trauerten sehr,
 Denn die Sonne schien nicht mehr
 Und der Himmel war wolkenstern.

M i ß v e r s t ä n d n i ß.

Laura saß an meiner Seite,
 Bei des Mondes gelbem Schein,
 Der durch die Pasmingewinde
 In die Laube sah herein.

Und ich griff nach der Guitarre,
 Spielte eine Phantasie,
 Und der Saiten ganze Fülle
 Tönte mächtig wie noch nie.

Mitten unter meinem Spiele
 Hört' ich Laura's süßes Wort,
 Doch verschlungen war ihr Flüstern,
 Von dem schwebenden Akkord.

Ueberglücklich hielt ich inne,
 Und vom Spiele wich die Hand,
 Denn das eine Wort war: Orfeus,
 Das ich deutlicher verstand.

Dieses Wort von ihr zu hören,
 War die höchste Wonne mir,
 Und in meinem stillen Glücke
 Blickt ich dankend hin zu ihr.

In ihr Auge wollt' ich schauen,
 Das ich ach — geschlossen fand,
 Denn die Schöne hatte schláfrig,
 Einen Morfeus mich genannt.

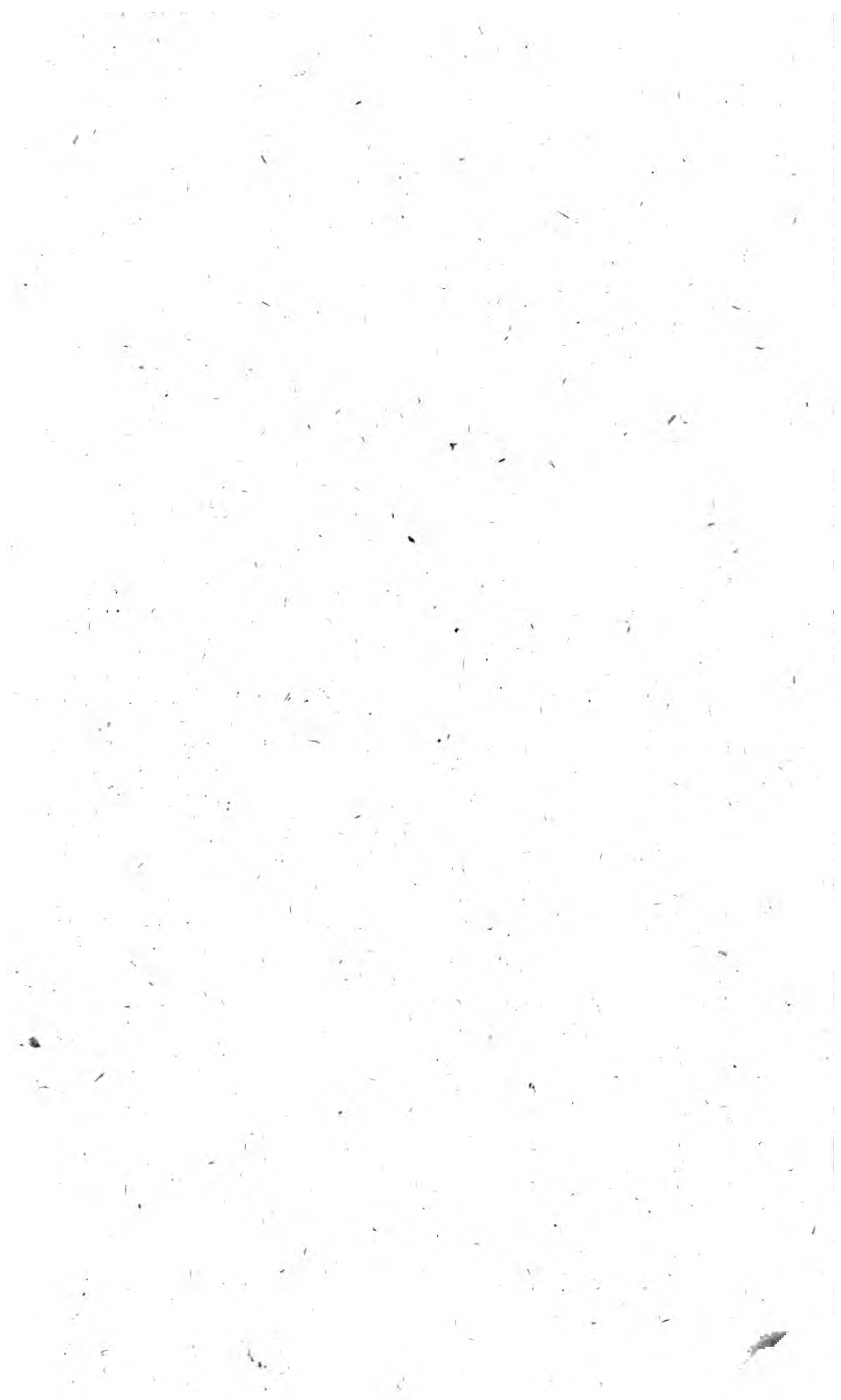
Monat = Steine aus der Juwelen = Sammlung des Bazar's.

Dezember. (Prafer.)

Jahrhunderte ziehen hinab, die Jahreszeiten wallen vorüber, es wechselt die Witterung des Glücks; die Stufen des Alters steigen auf und nieder. Nichts ist dauernd, als der Wechsel, nichts beständig, als der Tod. Jeder Schlag des Herzens schlägt uns eine Wunde, und das Leben wäre ein ewiges Verbluten, wenn nicht die Dichtkunst wäre. Sie gewährt uns, was uns die Natur versagt: eine goldene Zeit, die nicht rostet; einen Frühling, der nicht abblüht, wolkenloses Glück und ewige Freude.

— Daß doch das Menschenherz nicht vergessen kann! Wo wächst die Mohnpflanze, aus der das Opium quillt, das kummervolle Erinnerungen einschläfert? Nicht in Europas Gärten und Hainen, nicht in Kaschemirs Rosenthälern, nicht in Amerikas Bananenwäldern, auch unter Afrikas Artolepusbäumen nicht. Doch eine andere Blume wurzelt überall, eine dornenvolle Rose, eine stachelichte Karbe, eine brennende Nessel, eine juckende Katiang — Entsagung!

— Um glücklich zu leben, muß man sein Leben als einen Roman betrachten. Sehe deine Leiden als gedruckt an, dann drücken sie dich weniger; dann haben selbst die Thränen ihre Lust, selbst die Schmerzen ihre Süßigkeit und dann bleibt dir, gehe es noch so schlimm, doch die Hoffnung eines guten Ausgangs; denn mit dem letzten Blatte, das dir diese Hoffnung nimmt, endet auch dein Leben.



62634724



